This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600107784X

Pascal's

Gedanken über die Religion.

Eine

historische und religionsphilosophische Untersuchung

von

Dr. Joh. Georg Dreydorff,
Pastor der reformirten Kirche in Leipzig.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1875.

72

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Meinem

lieben Vater und Amtsgenossen,

Herrn

Dr. Samuel Rudolf Howard,

Pastor der reformirten Kirche in Leipzig.

Einleitung.

Pascal's „Gedanken" haben ihre Geschichte für sich. Dies berechtigte uns, ihre Darstellung von der seines „Lebens und seiner Kämpfe" zu trennen.[1]) Wir besitzen sie in ihrer ursprünglichen Gestalt erst seit den Bemühungen Cousin's und Faugère's um ihre Wiederherstellung. Aber auch das Verständniß derselben ist von nicht viel älterem Datum. Wenigstens nicht unter den Neueren! denn die ältesten Herausgeber verstanden sie freilich sehr gut, und eben darum corrigirten sie ihre eigenen Gedanken hinein, so wie einst die Orthodoxen in die rationalistischen und die Rationalisten in die orthodoxen Gesangbücher, „um sie zu stärken." Erst Cousin zeigte mit kritischem Scharfsinn nicht nur die zahllosen Aenderungen, Abschwächungen der ursprünglichen Pensées, sondern gleichzeitig auch die Motive derselben. Fast jede neue Variante — „Verschlimmbesserung" hat's Jemand bei ähnlicher Gelegenheit genannt — wurde ihm zu einem neuen Beweis für die Richtigkeit seiner philosophischen Beurtheilung Pascal's.

---

[1]) Dreydorff, Pascal, sein Leben u. seine Kämpfe. Leipzig bei Duncker & Humblot.

Sein Raisonnement ist dabei folgendes: Mußte man schon aus der bisherigen Gestalt der „Gedanken" auf einen wesentlich skeptischen, pessimistischen Standpunkt ihres Verfassers zurückschließen, so ist derselbe unzweifelhaft so zu nennen und schon von den Vertrautesten Pascal's als kein anderer begriffen worden, wenn sich nachweisen läßt, daß alle ihre Aenderungen nur darauf ausgehen, die Spitzen des Skepticismus, da wo sie ihnen allzu scharf, zweischneidig und für den Offenbarungsglauben selbst gefährlich zu werden schienen, abzuschleifen.

Seit dem Erscheinen der Cousin'schen Schriften[1]), in denen der (nunmehr verstorbene) Nestor der französischen Philosophen diese Ansicht meisterhaft entwickelt und im Ganzen glücklich vertheidigt, ist die gesammte Pascal-Literatur noch mehr, als sie es schon war, aufs Neue polemisch geworden. Man fürchtet Pascal, wenigstens alle Frucht seiner Gedanken für die Apologetik zu verlieren, wenn die Cousin'sche These sich bewahrheiten sollte, daß Pascal's Mauerbrecher gegen die Atheisten nur auf dem Flugsande der Skepsis aufgebaut sei.

Um sie mit einiger Aussicht auf Erfolg anfechten zu können, hat man sich von der früheren Behauptung, daß in Pascal's Gedanken die beste Apologie der christlichen Religion vorliege, allmälig auf die viel bescheidenere zurückgezogen, daß wir es freilich nur mit dem vortrefflichen, aber leider noch sehr ungeordneten und oft noch ganz unbehauenen Material zu einer solchen zu thun haben.

Von Cousin ward widerwillig zugestanden, daß sich in dem seltsamen Buche, wenn man es stückweise be-

---

[1]) Oeuvres, 4me Serie T. 1. Paris 1849.

trachte, „etwas von Allem“ vorfinde; auch manche Penſée, die zur Skepſis der Hauptpartien im Widerſpruch ſtehe.

So mußte ſich der Streit auf die Frage werfen: welche Gedanken zu den Hauptpartien zu rechnen ſeien, und welche nicht? und welche von Pascal etwa nur aufgezeichnet wurden nicht als eigene, ſondern als fremde, ihm in den Weg geworfene, um ſie zu widerlegen? Es erhellt von ſelbſt, welch ein Tummelplatz zu literariſcher Fehde ſich von hier aus dem gewöhnlichen Diſputax von Profeſſion eröffnen mußte. „Iſt dieſer Gedanke ſkeptiſch, oder nicht? iſt er weſentlich, oder von geringer Bedeutung? iſt er von Pascal ſelbſt, oder ſupponirt? ernſt gemeint, oder ironiſch? Man glaubt ſich in die klaſſiſche Zeit theologiſchen Haders zurückverſetzt. Wie damals zittert die Luft von „Beweisſtellen“, welche die erhitzten Kämpen von rechts und links einander dutzendweiſe an den Kopf werfen. Daß ſich ein Gelehrter wie Couſin auf dieſe Art veralteter mesquiner Kriegführung nicht eingelaſſen hat, mag ihm Niemand verdenken. Seinen Gegnern iſt es ſeitdem gelungen, ihn zu überſchreien. Daß nicht viel mehr dabei herausgekommen iſt, wird ſich aus dem Verlaufe unſerer dahin einſchlägigen Unterſuchung —, und daß die bei Couſin noch unerledigt gebliebene Schwierigkeit „der antiſkeptiſchen Gedanken“ auf ſehr einfache Weiſe zu löſen iſt, aus der eigenthümlichen Geſchichte[1])

1) Für dieſe verweiſen wir hinſichtlich des Folgenden ein für alle Mal auf die bekannten Hauptſchriften von Couſin, Faugère, Sainte-Beuve; zu vergl. auch Maynard, II. p. 4, 5. Louandre, p. 1—20.

des Sammelwerks Pascal'scher Gedanken und ihres Verfassers herausstellen.

1.

Pascal's Angehörige und Freunde erinnerten sich beim Ableben des „Secretairs von Port-Royal", daß sich derselbe mit einem ungleich größeren Plane, als dem der Vertheidigung dieses Klosters gegen die Jesuiten getragen hatte: man wußte, daß er seit Jahren die Absicht hegte, den christlichen Glauben gegen die Atheisten zu vertheidigen. Seit wann er sich mit dieser Aufgabe, zu deren Lösung Pascal selbst zehn gesunde Jahre nöthig zu haben glaubte, eingehend beschäftigte, ist nicht genau zu ermitteln. Die Angaben der Schwester widersprechen sich auch in diesem Punkte wie in so manchen andern. Sicher, daß nicht erst das Wunder vom heiligen Dorn in ihm den Wunsch rege gemacht haben kann, die Atheisten zu widerlegen, wenn er schon vorher dieselben aus keinem andern Interesse mit großer Sorgfalt studirt hatte.[1]) Wir werden uns nicht viel vom Richtigen entfernen, wenn wir annehmen, daß Pascal schon im Jahr 1653 oder 1654 — wenn auch noch nicht den Plan zu seinem apologetischen Werke entworfen, so doch schon Material zu demselben zu sammeln anfing. Um diese Zeit sehen wir ihn sich aus der Gesellschaft der Conversationsritter und Blaustrümpfe mit moralischem — Jammer zurückziehen. Ein Jahr lang trägt er sich mit demselben herum, ehe seine Bekehrung gelingt. Je ernstlicher, gründlicher

[1]) Vie, p. 19. Vgl. des Verfassers „Pascal, sein Leben ꝛc." III, 3.

dieſelbe war, deſto ſicherer iſt anzunehmen, daß ſich unmittelbar das Beſtreben damit verband, die erkannte Wahrheit weiter zu verbreiten und zu vertheidigen; überall drängt die Bekehrung, insbeſondere aber eine wie ſie Pascal erlebt hatte, unter irgend welcher Form zum Apoſtolat. Auch ergibt ſich aus dem Geſpräch über Epiktet und Montaigne, daß Pascal um dieſe Zeit bereits über das Verhältniß der Philoſophie zur Religion nachgedacht hatte, ja das Geſpräch ſelbſt kann als eine Art Programm zu ſeinem apologetiſchen Vorhaben betrachtet werden.

Nachweislich iſt von vielen Gedanken, daß ſie erſt ſeit dem Ausbruche der Fehde mit den Jeſuiten, wieder von andern, daß ſie in Folge des Wunders vom heiligen Dorn geſchrieben wurden. Aus der Biographie der Frau Perier wiſſen wir, daß Pascal unter dem Eindrucke jenes Wunders mit neuem Eifer angriff; aus der Vorrede zur erſten Ausgabe, daß er wenige Jahre vor ſeinem Tode, 1658—60, im engeren Kreiſe ſeiner Bekannten, wenn auch nur in gröberen Hauptlinien, den Plan ſeines apologetiſchen Werkes entwickelte. Es ergibt ſich aus dieſen zerſtreuten Notizen, daß Pascal ſeit ſeinem Eintritt in Port-Royal ſich mit dieſer Arbeit beſchäftigt und — wenn auch die gelegentliche Aeußerung, daß er zehn geſunde Jahre zu ihrer Vollendung bedürfe, anzeigt, daß ſie ihm allmälig ſchwieriger, als im Feuer des erſten Angriffs erſchienen iſt, ſo viel iſt außer Zweifel, daß er ſie nicht wieder ganz aufgegeben, vielmehr bis zuletzt als die Aufgabe ſeines Lebens betrachtet hat. Trotzdem findet ſich dieſelbe bei ſeinem Tode nicht zur Hälfte, auch nicht einmal zum vierten Theile gelöſt. Wer ſagt uns, warum?

Die älteſten und jüngſten Freunde verweiſen uns auf Pascal's Kränklichkeit, aus der Frau Perier ſogar eine gänzliche Arbeitsunfähigkeit während ſeiner letzten Lebensjahre deducirt. Dies iſt übertrieben und beweiſt entweder zu wenig, oder zu viel. Pascal war ſeit ſeinem 18. Lebensjahre angeblich nie ganz geſund und oft recht leidend. Indeſſen, wie manches geſunde Buch haben wir einem kranken Verfaſſer zu verdanken; und ſo krank, daß er nicht hätte arbeiten können, war Pascal nicht. In ſeiner letzten Krankheit unterzog er ſich einer der ſchwierigſten mathematiſchen Arbeiten, die je unternommen wurden, und keinem ſeiner „letzten Gedanken", die wir beſitzen, iſt ſeine baldige Auflöſung anzumerken.

Laſſen wir die Thatſache, daß Pascal eine Arbeit, für die er durch und durch begeiſtert war, in acht Jahren ſo wenig förderte, vorläufig lieber ohne Erklärung, als daß wir zu einer ganz ungenügenden greifen. Wir haben zunächſt nur jene zu conſtatiren, inſofern ſich in ſeinem Nachlaſſe entfernt nicht die verſprochene apologetiſche Arbeit, ſondern nur allerlei Material zu derſelben vorfindet.

Eine Angabe der Biographie[1]), daß Pascal in ſeinem 35. Lebensjahre angefangen habe das vorhandene Material „zu ſammeln", kann nur im ſehr buchſtäblichen Sinne des Worts verſtanden werden. Die erſten Herausgeber verſichern uns, daß ſie Pascal's „nachgelaſſene Schriften" in mehreren Packeten zuſammenliegend, aber ohne alle ſachliche Ordnung vorgefunden haben.

---

[1]) Faugère, Soeurs de Pascal, p. 52. Dieſe Stelle findet ſich, beiläufig bemerkt, nicht im Mſcr. der Vie.

2.

An der Richtigkeit dieser Angabe ist nicht zu zweifeln. Hätte Pascal seine hinterlassenen „Gedanken" bereits einigermaßen in Ordnung gebracht, so würden diejenigen von seinen Herausgebern, welche einer originalgetreuen Veröffentlichung derselben das Wort redeten, sich gewiß dieses Vortheils bedient haben. Nur daraus, daß keinerlei Plan und Ordnung in den zusammengebundenen Papieren und Papierschnitzeln nachzuweisen war, erklärt sich, daß die größte Confusion in dem sogenannten Original-Manuscript herrscht: eine Art Album, auf dem die autographischen Reliquien Pascal's wie Photographien eingerahmt und aufgeklebt sind, höchst wahrscheinlich ganz in derselben Unordnung, in der man sie vorfand. Aus diesem Chaos von Gedanken und Einfällen ein Buch herauszuarbeiten, das einigermaßen des Namens würdig, den es tragen sollte, war unter allen Umständen eine schwierige Sache. Pascal wollte eine Apologie des Christenthums gegen die Einwürfe der Atheisten schreiben; man durfte überzeugt sein, daß er nicht diese zerstreuten Gedanken für die Erfüllung seines Versprechens gehalten oder auch nur als solche veröffentlicht haben würde, — Pascal, der einen einzelnen Brief ein dutzend Mal umarbeitete, ehe er ihn sich für die Druckerei mehr abzwingen ließ, als freiwillig cedirte. Gleichwohl hielten die Freunde Pascal's seine Vorarbeiten schon für so weit gediehen und werthvoll, daß man sich — zu einer Veröffentlichung in jedem Falle entschlossen — eine Zeitlang mit dem Gedanken einer Ergänzung und Bearbeitung des vorhandenen Materials „zu einem

Buche, wie es Pascal zu geben beabsichtigte", herumtrug.[1]) Zur Ausführung dieses Gedankens fehlte es nur unter Pascal's Verehrern schon damals, wie noch heute, am Besten, und deshalb wurde nichts daraus.

Das Einfachste, heißt es in der Vorrede zur ersten Ausgabe, wäre gewesen, die Gedanken kurzweg so abzudrucken, wie man sie vorfand. Indessen gibt der Schreiber derselben dagegen zu bedenken, daß es doch ziemlich sinnlos und am wenigsten dem ursprünglichen Zwecke dieser Gedanken förderlich gewesen wäre, wenn man die verständigsten, klarsten, geordnetsten derselben mit ebensoviel unvollkommenen, unklaren, halbverdauten u. s. w. pêle-mêle zusammengedruckt hätte.

Deshalb, werden wir weiter berichtet, entschloß man sich, um die Unzuträglichkeit der extremsten Verfahrungsweisen zu vermeiden, zu einem Mittelweg. Man nahm aus der großen Zahl von Gedanken nur diejenigen, welche die klarsten und vollständigsten, und die „gibt man nun so, wie sie sich vorgefunden haben, ohne irgend eine Zuthat oder Veränderung, außer daß man Zusammengehöriges unter gleichen Ueberschriften ein wenig zusammengebracht hat; weggelassen sind alle Gedanken, die entweder zu dunkel oder zu unvollständig waren."

Hätten die Herausgeber wirklich dieses Verfahren eingehalten, so ist kaum abzusehen, was sich gegen sie einwenden ließe. Daß sie ihr Zeitalter mit einer Auswahl der besten Gedanken Pascal's, und nicht mit einer planlosen Vervielfältigung alles von ihm Vorgefundenen beschenken wollten —? Das war doch mehr, als das

[1]) 1ère Edit. 1678, préface.

Gegentheil, im Sinne eines Jahrhunderts, in dem außer dem Heiligencultus noch kein anderer die Erlaubniß hatte sich kindisch zu äußern. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so lassen sich gar mancherlei berechtigte Ausstellungen machen; indessen ist damit kaum ein besonderer Tadel zu begründen, wenn wir bedenken, daß eine gute Classificirung desselben Stoffes bis heute noch gesucht wird. Es ist richtig, daß schon die erste Ausgabe den Ausdruck Pensées de Pascal nicht auf die direct apologetischen beschränkt wissen will, sondern ausdücklich „verschiedene Gedanken über einige andere Gegenstände" mit ankündigt —; doch kann man sich leicht überzeugen, daß es den Herausgebern vorzüglich um jene zu thun war, und daß die in einem besondern Capitel angehängten „Pensées diverses" auch insofern nicht ungeschickt ausgewählt sind, als sich ihnen durchgehends eine nähere oder entferntere Beziehung zu dem apologetischen Vorhaben Pascal's anmerken läßt. Mit einem Wort: die ersten Herausgeber suchten so viel wie möglich — den Plan Pascal's zu verwirklichen; es galt ihnen alles das, was Pascal zu Nutz und Frommen des katholischen Glaubens geschrieben hatte, nicht aber auf kritiklose und indiscrete Weise seinen ganzen Papierkorb bis auf die privatesten Notizen und unbedeutendsten Papierschnitzel zu veröffentlichen. In dem Allen sind sie unseres Erachtens mehr zu loben als zu tadeln. Hingegen nur und sehr zu tadeln darüber, daß sie auch die nach ihrem eigenen Zugeständnisse „klarsten und vollendetsten" Gedanken Pascal's noch mehr nach ihrer Art zu klären, zu vervollständigen und hin und wieder sogar „zu verschönern" gesucht haben; noch schärfer aber dafür, daß

die Vorrede auf die keckste Weise in Abrede stellt, sich irgend eine willkürliche Aenderung erlaubt zu haben: „sans y rien ajouter, ni changer.“ Seitdem Cousin und Faugère nicht nur die zahllosen Abweichungen des Textes von dem autographischen Manuscript nachgewiesen, sondern dieser auch die ganze Procedur, und jener die durchgehends gleiche Tendenz der Veränderungen ans Licht gezogen hat, müssen wir jene Versicherung, die uns nur zeigt, daß die frommen Jansenisten unter Umständen mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit ein ebenso frevles Spiel trieben wie die Jesuiten, für eine grobe Unwahrheit erklären; für eine kaum begreifliche, wenn man bedenkt, wie viele Mitwisser sie hatte! Von Entschuldigung ihrer Lüge kann nicht die Rede sein, wie milde man immerhin über ihr willkürliches Redactionsverfahren als solches urtheilen mag —; denn freilich zu dem fehlte es nicht an für sie schwer wiegenden Gründen.

Die erste Veröffentlichung der Gedanken Pascal's verzögerte sich, wahrscheinlich weil allzu viele ihre Freundschaftsdienste dabei anboten, bis zum Jahr 1670. Dies war kaum ein Jahr nach dem sogenannten Clementinischen Frieden, um dessen Erhaltung es den kampfesmüden Jansenisten viel mehr als den Jesuiten zu thun war. Aber ließ sich wohl ein unklügeres Mittel dafür erdenken, als die Herausgabe des Nachlasses Pascal's zu sein schien? Kaum; die bloße Nennung dieses bedeutendsten von allen Jesuitengegnern konnte bei der Fortdauer des gegenseitigen Mißtrauens selbst von den am Streit Unbetheiligten als eine neue Kriegserklärung gedeutet werden. Nur unter einer Bedingung mochte das an sich gefährliche Experiment zum Guten ausschlagen; wenn

es nämlich zu zeigen gelang, daß selbst Pascal, der verschrienste Ausbund des verschrienen Jansenismus, sich „in den nachgelassenen Gedanken zu seinem unzweifelhaft verdienstlichen Werke“ als einen so ergebenen Sohn der katholischen Kirche legitimirt habe, daß dieselben auch die gewiß mißlaunische Kritik seiner Gegner nicht zu scheuen brauchten. Dafür mußte aber freilich mehr als nur Einiges geschehen. Wie Pascal bei Lebzeiten ein Angstkind der gemäßigten Jansenisten gewesen war, so wurde er's aufs Neue mit seinem Buche. Einstimmig erklären sich die Herren Arnauld, Treville, Dubois, La Chaise, Brienne, der Herzog von Roannez, und wie viele sonst noch am Geschäft betheiligt waren, für die Nothwendigkeit, Alles das aus Pascal's Gedanken zu streichen, auszumerzen oder zu verbessern, was das Buch — das heißt aber genauer: was sie selbst aufs Neue verdächtigen könne. Der feine Nicole hatte noch seine besonderen Bedenken, und hat niemals weder die Variata noch die Invariata der Pascal'schen Gedanken recht goutiren können. Nur eine Frau, und wieder war es eine Schwester Pascal's, rieth auch diesmal, weniger diplomatisch und mehr aufrichtig zu verfahren. Umsonst! Nicht einmal den Mitabdruck der kurzen Biographie ihres Bruders konnte Frau Perier durchsetzen. Man hielt es für genügend, ein paar dürftige Notizen über Pascal in die Vorrede zu seinem Buche einzustreuen, und übertrug dieses Geschäft einem Manne, der klüger als jene, den Bedürfnissen der Zeit und Port-Royals Rechnung zu tragen wußte.

Zu diesem — um es gelinde auszudrücken, ängstlichen Verfahren glaubten sich die Herausgeber um so

mehr genöthigt, als nach kirchlichem Herkommen eine Anzahl orthodoxer Kirchenlichter zu Pascal's berühmtem Posthumus Gevatter stehen sollten. Drei Bischöfe, ein Archidiakonus und dreizehn Doctoren der Sorbonne ließen sich bereit finden, demselben Zeugnisse, Glückwünsche und Geleitsbriefe auszustellen. Aber das abgehetzte Edelwild mußte darüber abermals Haare lassen, obwohl es diese Herren im Allgemeinen schon recht zahm und fromm fanden.

Alle Gevattern des Kindes — dies verdient bemerkt zu werden — sind schließlich einig, und überbieten sich in Lobeserhebungen über dessen gutkatholischen Glauben, und die Vorrede schärft ein, daß dasselbe nicht blos den Atheisten, sondern vornehmlich auch „den Häretikern" den Krieg zu erklären beabsichtige: il voulait déclarer la guèrre ... et aux hérétiques qui refusent de soumêttre les fausses lumières de leur raison à la foy .. Der Bischof von Aulonne hat seine größte Freude an dem einen Gedanken, der ihm die Katholicität aller anderen garantirt: „daß wer sich lostrennt vom Haupt oder vom Körper der katholischen Kirche, auch Christo nicht angehört, und daß alle Tugenden, gute Werke, und selbst der Märtyrertod außerhalb der Kirche und der Gemeinschaft mit dem Haupte der Kirche, welches da ist der Papst, keinen Werth haben".[1])

3.

Das Buch erlebte in seiner ersten Gestalt rasch nach einander drei Auflagen. Im Jahre 1678 sehen wir eine

---

1) 1ère Edit. p. 168.

„um einige Gedanken vermehrte" Ausgabe erscheinen. Angehängt, aber von Pascal's Arbeit deutlich geschieden, findet man in dieser Ausgabe einen discours sur les pensées, und einen desgleichen sur les preuves des livres de Moyse. Auch so scheint das Buch rasch weitere Verbreitung gefunden zu haben. Schon im folgenden Jahre 1679 ist es neu aufgelegt worden, und zwar mit fortlaufender Pagination.[1]) Die von Pascal's Verwandten aufs Neue beabsichtigte Einschiebung der Biographie Pascal's par Mme Perier wurde von Arnauld, Nicole, Roannez aufs Neue hintertrieben. Sie erscheint zum ersten Mal in dem Wiederabdruck vom Jahre 1687.

4.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erschienen mehrere neue Ausgaben der pensées Pascal's, ohne Neues zu bringen und lediglich im bisherigen apologetisch erbaulichen Interesse veranstaltet. Die Zeit der literarischen Raritätensammler ohne sachliches Interesse war noch nicht, doch rückte sie näher. Colbert, Bischof von Montpellier, machte 1727 die Gelehrten mit einer Anzahl neuer Fragmente „über die Wunder" bekannt; möglich, daß sein Beispiel auf den mehr zum Geschäft eines literarischen Schatzhebers berufenen Bibliothekar der Oratorianer, Pater Desmolets, einwirkte. Desmolets' Veröffentlichungen Pascal'scher inedita, darunter zum ersten Mal „die Unterhaltung mit de Sacy über Epiktet und Montaigne", „über die Kunst zu überzeugen", „von der

---

[1]) Dies zur Berichtigung der Notiz von Faugère I, XXVI.

Eigenliebe", sind so bedeutende Ergänzungen des Pascal'schen Nachlasses, daß sich damit ohne Weiteres die Aufnahme eines neuen Inventars rechtfertigen ließ. Die Tendenz der jansenistischen Ausgaben schien damit freilich nicht gefördert zu werden; aber wer dachte auch noch daran?

Schon hatte das philosophische Jahrhundert eine gerade entgegengesetzte Tendenz aufkommen und sich auch Pascal's bemächtigen gesehen. Bekämpfte ihn der Jesuit Hardouin noch unter den gottlosen Philosophen und „aufgedeckten Atheisten", so schon (und zuerst) Voltaire im Jahre 1734 als fanatischen, ganz unphilosophischen Schwärmer, als „fou sublime". Daß der große, — aber damals noch kleine Voltaire nicht ohne Eitelkeit, ja vielmehr auch nicht ohne Neid und Eifersucht einen ersten Gang mit dem „Riesen", wie er ihn nennt, unternahm, kann nicht wohl in Abrede gestellt werden; bekennt er sich doch selbst bei dieser Gelegenheit mehr als gehässigen, denn als besonnenen Kritiker. „Je m'y prendrai avec précaution", schreibt er an Forton, „et je ne critiquerai que les endroits qui ne seront point tellement liés avec notre sainte (!) religion qu'on ne puisse déchirer la peau de Pascal sans faire saigner le christianisme." Doch muß zugegeben werden, daß derselbe Voltaire, ein umgekehrter „ahnungsvoller Engel", zuerst die richtige Witterung von Pascal's „Eigenthümlichkeit" hatte. Beschuldigten ihn die Jesuiten der Gemeinschaft mit der gottlosen Philosophie, so findet es deren Vertreter eine geringe Mühe, den Verfasser der pensées gegen eine solche Ehre und Ungerechtigkeit in Schutz zu nehmen. Ihm kommen die dogmatischen

Zänkereien zwiſchen den Fanatikern von Port-Royal und den jeſuitiſchen Fanatikern ebenſo lächerlich vor, wie der Streit der Nachtwächter in der Fabel: „bewahrt“ —, oder „verwahrt das Feuer und das Licht!“ Denn ein Feind des Lichts der menſchlichen Vernunft iſt auch dieſer „krankhafte Schwärmer“ Pascal. Er hat dieſe — iſt Voltaire's Meinung — um nichts glimpflicher, als die Jeſuiten behandelt. Er würde, wenn er noch lebte, ſein perſönlicher Gegner ſein, ja er iſt es noch, obgleich er längſt todt iſt ... Voltaire's Lorbeer wächſt zu langſam, wo und ſo lange Pascal's Gedanken noch immer neue Leſer und Bewunderer finden.

Gleichwohl kündigt ſich die neue von Voltaire's Geiſtesverwandten Condorcet beſorgte Ausgabe der pensées de Pascal vom Jahre 1776 zugleich als einen éloge deſſelben an. Wie kam das? Es iſt ſchwer zu ſagen. Vielleicht erſchien es eben doch noch weniger zeitgemäß, als verwegen und unverſchämt, über einen Mann wie Pascal ſo ohne Weiteres die Acht des geſunden Menſchenverſtandes auszuſprechen.[1]) Selbſt Voltaire konnte über dem Verſuche ihn lächerlich zu machen, noch Gefahr laufen es zu werden. Condorcet will deshalb dem Publikum eine Ausgabe beſorgen, die ähnlich wie die erſte auf den Geſchmack des Zeitalters Rückſicht nimmt. Für ihn haben manche myſtiſche Betrachtungen Pascal's allen und jeden Cours verloren. Condorcet, der Philoſoph, verſteht ſie nicht mehr: wie ſollen die Nichtphilo-

---

[1]) Dabei mag man ſich immerhin erinnern, daß Pascal's Negationen von der Aufklärungsphiloſophie mitbenutzt werden konnten.

ſophen ſie verſtehen? Dieſe werden deshalb als völlig unverſtändliche ganz weggelaſſen. Nun ſind freilich viele andere dem Philoſophen ebenſo ärgerlich, aber den Leſern ſchon zu bekannt, als daß man ſie nicht vermiſſen ſollte, und zu gemeinverſtändlich, als daß man auch ihre Streichung mit dem Vorwurf der entgegengeſetzten Eigenſchaft hätte entſchuldigen können. Gegen dieſe erſchien es daher angezeigt, damit die neue Ausgabe der Gedanken dem Werke der Aufklärung nicht ebenſo hinderlich werde, wie alle bisherigen, „kritiſche Anmerkungen" zu ſchreiben und gelegentlich daran zu erinnern, daß es bei Pascal trotz aller Verdienſte, die er für ſeine Zeit ſich erworben, in dem für die Vernunft wichtigſten Körpertheil nicht immer ganz richtig war. In gleichem Intereſſe veröffentlichte Condorcet das von ihm zuerſt ſo genannte „Amulette mystique".

Zwei Jahre ſpäter, 1778, erlebte das Buch auch in dieſer eigenthümlichen Geſtalt eine zweite, nunmehr von Voltaire ſelbſt beſorgte und mit noch viel biſſigeren Anmerkungen verſalzene Auflage. Von neueren Freunden Pascal's haben ſich manche auch dieſes Umſtandes zu bedienen gewußt, um aus Voltaire's Gegnerſchaft gleichſam a priori den allerchriſtlichſten und nur deshalb einem Teufel wie Voltaire verhaßten Charakter Pascal's zu beweiſen.[1]) Ein ſchon recht abgegriffenes Kunſtſtück moderner Apologetik, die um ſo mehr zu wirken meint, je dicker ſie ihre Farben aufträgt. Man mag ſagen, was man will: Voltaire machte gegen die Pascal'ſchen pensées

1) Vgl. Sainte-Beuve III, 318; Louandre p. 6; Maynard II, 80 f.

einzelne treffende Einwendungen, solche die weder durch den reformirten Bouiller (schrieb 1754 gegen Voltaire), noch durch die späteren Vertheidiger Pascal's ganz ihre Erledigung gefunden haben. Nur insofern es solche „vereinzelte" Einwendungen waren, mit denen Voltaire je an „einzelnen Gedanken" bald ironisch, bald sarkastisch und immer gehässig herumnörgelte, ohne eine systematische Reconstruction derselben zu versuchen, können wir seine Arbeit freilich auch nicht höher anschlagen, als die vielen études, welche vom entgegengesetzten Standpunkte aus angestrengt wurden.[1])

5.

Die erste vollständige Ausgabe von Pascal's literarischem Nachlaß erschien endlich im Jahre 1779. Obgleich man sich der Streitigkeiten zwischen Jansenisten und Jesuiten kaum noch erinnerte und letztere zum zweiten Male, und wie es schien, für immer aus Frankreich vertrieben waren, so stieß doch Bossut, der Herausgeber einer „vollständigen" Ausgabe der oeuvres de Pascal, unter denen sich also auch die verbotenen Provinzialbriefe befinden mußten, noch immer auf Schwierigkeiten.

Die königliche Censurbehörde selbst unterstützte den Betrug oder die „précaution"; nicht Paris, sondern à la Haye, nicht Nyon, wie der wirkliche Verleger hieß, sondern Détenue (?) libraire, aufs Titelblatt zu drucken. Die Bossut'sche Ausgabe hat vor allen früheren den Vorzug

[1]) Eine bequeme Zusammenstellung der „notes de Voltaire et Condorcet sur les pensées" findet sich in der Le Dentu'schen Ausgabe vom Jahr 1820.

der größten Vollständigkeit. Sonst leider keinen. Sie läßt die alten Fehler der alten Texte stehen, und die neuen Zugaben bringen neue. Doch ist diesen allerdings keinerlei Tendenz anzumerken. Alle folgenden Ausgaben sind fast nur Nachdrucke der Bossut'schen zu nennen.[1]) Sie bringen zum bisherigen Inventar keine nennenswerthen Bereicherungen; nur daß es jeder nach seinem Geschmack ein wenig anders in Ordnung oder Unordnung bringt.

6.

Selten hat sich eine Generation in ihren mittelmäßigen Köpfen mit mehr Haß und Undank von den Vätern abgewandt, wie die erste des 19. von den gefeiertsten Größen des 18. Jahrhunderts. Unfähig, das große Erbe, das freilich auch zu neuen und großen Anstrengungen trieb, in selbstständigen Besitz zu nehmen, ließ man sich lieber auf den Pflichttheil setzen, um ärmer an Kraft und Gedanken, oft in nur anmaßlicher Bescheidenheit, die Ungenügsamkeit des härteren Geschlechts mit frommer Miene zu bedauern —, nota bene, wenn man milde sein wollte! Sonst, und noch häufiger dessen Verhöhnung.

Der große Restaurationskämpe Chateaubriand vergleicht die Pensées Pascal's mit den Noten von Condorcet und Voltaire „den stolzen Ruinen von Palmyra, zu deren Füßen der Araber der Wüste seine erbärmliche Hütte angebaut hat" (Génie du christianisme), aber das Verständniß derselben wurde durch diese und ähn-

---

[1]) Von André 1783, von Renouard 1803, von Lefèvre 1819.

liche Phrasen eines Mannes, der beiläufig auch mit Pascal nicht mehr als mit Voltaire und Condorcet Gemeinsames hatte, keineswegs gefördert.

Was man ihm als Verdienst um Pascal anrechnen mag, daran erinnert zu haben, daß die Kritik desselben nicht bei Voltaire stehen bleiben könne, das leisteten ebenso gut und besser die vorgenannten Männer, die im einfach erbaulichen Interesse, und so den Plan der ersten Herausgeber wieder aufnehmend, neue Ausgaben der Pascal'schen Gedanken im Anschluß an die Bossut'sche besorgten.

Noch etwas mehr beabsichtigte Frantin mit seiner Ausgabe vom Jahr 1835, insofern er durch eine neue Ordnung der Gedanken mehr, als bisher geschehen, das apologetische Verdienst derselben und so den ursprünglichen Plan Pascal's zur Geltung bringen wollte. Er hat in diesem Bestreben bis zur Stunde eine Menge Nachfolger gehabt. Von ihnen später.

In Deutschland lenkte zuerst der vielseitige Steffens die Aufmerksamkeit auf Pascal's religionsphilosophische Bedeutung; aber seinen kühnen Behauptungen fehlen die Belege.

Ganz auf eigenen Füßen und nichts behauptend, was nicht auf Grund langjähriger Quellenforschung von ihm belegt wurde, steht Reuchlin. Die Vorzüge seines Buches: „Pascal's Leben und der Geist seiner Schriften, 1840" zu würdigen, ist hier nicht unsere Absicht. Nur das möge hier bemerkt sein: Reuchlin ist einer der ersten, der sich trotz warmen Interesses für seinen Gegenstand von Parteilichkeit und tendenziösen Uebertreibungen freihält. Manche Fragen, die bald nach ihm die Gemüther

erhitzten, liegen ihm noch fern, oder er hält es auf sie einzugehen nicht der Mühe werth. Um so beachtenswerther ist, daß in seiner Monographie „die Gedanken Pascal's" auf dem bescheidenen Raume von 30 Seiten abgehandelt werden, während die Provinzialbriefe und ihr Gegenstand deren 100 beanspruchten. Vielleicht ist dieses Verhältniß zu ungleich, und ohne Zweifel sind jene gegen diese zu kurz gekommen; im Allgemeinen aber spricht sich in dieser ungleichen Behandlung doch dasselbe unbefangene Urtheil aus, welches uns Cousin um dieselbe Zeit als das fast einstimmige aller bedeutenden Stimmen des 17. und 18. Jahrhunderts nachgewiesen hat.

7.

Cousin.

Gleichwohl mußte gerade Cousin wider Wissen und Willen dazu helfen, das Interesse des Publikums vom Verfasser der Provinzialbriefe wieder ab- und für lange Zeit dem „Pascal der Gedanken" zuzuwenden. In seinem für die Pascal-Literatur epochemachenden Rapport à l'Académie vom Jahre 1842 zeigte Cousin, daß man die ursprünglichen Pensées de Pascal, so wie sie dieser mit zitternder Hand auf einzelne Papierstücke geworfen, nicht in irgend einer von allen Ausgaben, sondern nur in den seit ihrer Deponirung unberührt gebliebenen Manuscripten der königlichen Bibliothek besitze.

Nach einer genauen Beschreibung derselben zieht Cousin instar omnium die ersten Herausgeber und Bossut zur Verantwortung. Von jenen finden sich einige vertrauliche Bekenntnisse und Geständnisse; aber Cousin — das corpus delicti in Händen — zeigt ihnen, daß sie

das Wichtigste verschwiegen haben. Bossut schweigt —, schweigt namentlich über die Quellen der von ihm zuerst herausgegebenen Fragmente, und wird, da die unläugbarsten Thatsachen auch gegen ihn zeugen, in contumaciam verurtheilt.

Sodann die Schuld der Vergangenheit und Gegenwart resumirend und den positiven Beweis für seine Anklage sämmtlicher Herausgeber antretend, zeigt Cousin im ersten Theile seines glänzenden Vortrags:

1) daß alle bisherigen Ausgaben Stücke enthalten, die sich nicht im Original der Handschrift befinden und die ganz und gar nicht zu Pascal's Materialien für seine apologetische Arbeit zu rechnen sind.

An sich etwas willkürlich, aber doch in wesentlicher Uebereinstimmung mit den ersten Herausgebern, will nämlich Cousin unter den Pensées nur diejenigen verstanden wissen, welche Pascal in der bestimmten Absicht aufzeichnete, daß sie ihm als Material zu seiner Apologie der christlichen Religion dienen möchten (p. 117/118). Möglich, sogar wahrscheinlich, daß Pascal manche derselben verändert oder auch ganz wieder verworfen haben würde. Welche? ist uns unmöglich zu sagen; — aber das autographische Manuscript enthält jedenfalls diejenigen Gedanken, welche Pascal im Momente ihrer Aufzeichnung zu seinem apologetischen Werke verwenden zu können glaubte, und aus diesem Grunde in verschiedenen Packeten gleichsam als solche, die eine erste Lesung bestanden hatten, sammelte. On les trouva tous ensemble enfilés en diverses liasses. Da Pascal's Angehörige aus dieser Sammlung das auf der Bibliothek befindliche

Manuscript zusammenklebten, so ist nur nach diesem der Umfang der im engeren Sinne des Worts so zu nennenden pensées de Pascal zu bestimmen.

Tritt man mit diesem Maßstab an die Herausgeber heran, so zeigt sich, daß die Bossut'sche fast ein Drittheil von Gedanken mehr enthält, als sie verantworten kann, aber auch schon die erste von Port-Royal beinahe fünf Kapitel, die mit den „eigentlichen Gedanken" Pascal's nichts zu thun haben.

Gegen dieses Verfahren ließe sich einwenden, daß die früheren Herausgeber ihre „Zuthaten" möglicher Weise — nur ohne sie zu nennen — aus den besten Quellen geschöpft haben; was um so wahrscheinlicher, als dieselben meist über ihre Verwandtschaft mit dem Aechtesten von Pascal keinen Zweifel übrig lassen . . . Wie, wenn das Manuscript nicht Alles enthielte, was dazu gehörte? Cousin kommt diesen und anderen möglichen Einwendungen zuvor, indem er — die glänzendste Partie seines Vortrags — Stück für Stück nachweist, woher die Nachzügler und Eindringlinge gekommen und genommen sind; in aller Art Mittheilungen von und über Pascal, in Aufsätzen aus den verschiedensten Perioden seines Lebens, namentlich in seinen Briefen die geheime Fundgrube aller jener „Gedanken" aufzeigend, die dem apologetischen Plane Pascal's und seiner eigenen Materialiensammlung ursprünglich fremd waren.

2) Im zweiten Haupttheile seines Vortrags bespricht Cousin sodann das Verfahren der ersten Herausgeber und die im Obigen bereits angegebenen Motive ihrer Willkür. Weiter die Aenderungen der einzelnen Gedanken, die Weglassungen,

die Zusätze, die Verstellungen, die großentheils nicht blos den Ausdruck der Pascal'schen Gedanken, sondern meist auch diese selbst ihrer Präcision, Schärfe, Frische, mit einem Wort ihrer Originalität entkleiden. Cousin zeigt, wie die Herausgeber in einzelnen Fällen Pascal gar nicht verstanden und dann nach ihrem Mißverständnisse interpretirt und corrigirt haben, aber auch, wie oft sie sich dies erlaubten, wo Pascal sich durchaus nicht mißverständlich, wohl aber zu kühn, zu derb, zu polemisch, zu skeptisch oder sonst wie nach ihrer Meinung zu anstößig ausgesprochen hatte.

3) Endlich veröffentlicht Cousin aus dem Manuscript noch eine Anzahl Pascal'scher Gedanken, die von allen bisherigen Herausgebern mit oder ohne besondere Absicht vernachlässigt worden waren; auch außer anderen bisherigen inedita zum ersten Male den Pascal'schen Aufsatz sur les passions de l'amour.

Mit dem Allen haben wir indessen Cousin's Verdienste um Pascal's Gedanken nicht dargestellt, sondern nur angedeutet. Sein größtes ist u. E. dies, daß er den ganzen Mann der geschäftigen Willkür und Phantasterei zweier Jahrhunderte entrissen und der Geschichte wieder gegeben hat. Daß die Form seiner kritischen Arbeit, wie man zu sagen pflegt und dummer Weise auch ihm vorgeworfen hat, meist negativ ist, liegt in der Natur der Sache; denn es galt ja vor Allem zu zeigen, daß man jenen und sein vielgerühmtes Werk durch allerlei Gewalt- und Zuthaten bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatte. Erst wenn diese Thatsache bis zu solcher Evidenz erwiesen war, daß sämmtliche Herausgeber gezwungen wurden ihre eigenen

Ausgaben als unecht zu verurtheilen, konnte auf allgemeine Theilnahme für eine neue gerechnet werden, zu deren Veranstaltung Cousin zum Schlusse seiner kritischen Ausführung, nachdem er Weg und Steg dazu gewiesen hatte, auffordert.

8.

Faugère.

Dieser immerhin noch sehr schwierigen Aufgabe, wenn sie ihm auch wie eine angefangene Stickerei in die Hände gegeben worden, unterzog sich Faugère. Das Resultat seiner fleißigen, mit der größten Sorgfalt durchgeführten Arbeit ist seine bekannte Ausgabe: Pensées, fragments et lettres de Blaise Pascal, in 2 Bänden, Paris bei Andrieux, 1844. Faugère stellte sich seine Hauptaufgabe als Herausgeber genau so, wie sie Cousin bezeichnet hatte: er sollte und wollte die Pascal'schen Gedanken in genauester Uebereinstimmung mit Pascal's autographischer Handschrift veröffentlichen, und diese Aufgabe ist von ihm mit so scrupulöser Gewissenhaftigkeit bis ins kleinste Detail gelöst worden, daß man ihn in dieser Hinsicht wohl der Uebertreibung, aber nicht der geringsten Nachlässigkeit zeihen konnte. Die sicherste Würdigung seiner Verdienste um Pascal, auf die wir nicht näher einzugehen beabsichtigen, spricht sich darin aus, daß unter Zustimmung der berühmtesten Kritiker seitdem nach keiner andern Ausgabe mehr citirt wird.

Nach den mannigfachen Bereicherungen, welche die erste Ausgabe der Pensées Pascal's erfahren hatte, glaubte übrigens Faugère den Begriff derselben nicht mehr nach dem ursprünglich apologetischen Gesichtspunkte beschränken

zu dürfen. Im Gegentheil galt's ihm nunmehr Alles zu veröffentlichen, was — ob schon gedruckt oder nicht — im weitesten Sinne zu Pascal's literarischem Nachlasse zu rechnen ist; wie denn auch der Titel seiner Ausgabe nicht nur die Pensées Pascal's, sondern auch „Fragmente und Briefe" desselben ankündigt.

Da Faugère auch für diese genau die zum Theil ganz neu entdeckten Quellen angibt und je eine kritische Untersuchung ihrer Natur und Glaubwürdigkeit vorausgehen läßt, so ist seine Ausgabe damit selbst zur glaubwürdigsten Quellensammlung für jeden späteren Bearbeiter der Pascal'schen Gedanken geworden.

Indessen schienen durch die Bemühungen Cousins und Faugère's mehr philologische und literarische Interessen, als gerade diejenigen, welche das Buch ursprünglich verfolgte und um deren willen es in seiner bisherigen Gestalt so viele Freunde gewonnen hatte, befriedigt zu werden. Sainte-Beuve bemerkt einmal[1]), daß man dasselbe „um es wieder herzustellen, in gewisser Hinsicht recht eigentlich vernichtet", gleichsam die Säulen oder Pyramiden der Wüste, wie Chateaubriand die Pascal'schen Gedanken nannte, aus lauter frommem (?) Eifer noch mehr demolirt habe, und nennt dies etwas ironisch „das sauberste Resultat der großen kritischen Arbeit über Pascal's Gedanken." Man kann die Richtigkeit dieser Bemerkung zugeben, nur ohne damit weder gegen Cousin, noch gegen Faugère den geringsten Vorwurf begründen zu können. Am wenigsten dürfte dies Sainte-Beuve thun wollen, wenn doch er selbst bei derselben Gelegenheit

---

[1]) Histoire de Port-Royal III, 333.

ſagt, daß Pascal's Buch als apologetiſches Werk „ſeine Zeit gehabt habe." Sollte dies nur von der neueſten Ausgabe der Gedanken gelten, ſo ſteht es ja jedem frei, ſeine Erbauung oder Befeſtigung im Glauben in einer der früheren Ausgaben zu ſuchen. Nimmt man aber an, daß Pascal's eigene Gedanken nicht ſchlechter, ſondern beſſer als die ſeiner erſten Herausgeber geweſen ſeien, ſo darf man erwarten, daß „das gereinigte echte Material", wenn überhaupt eines apologetiſchen Baumeiſters würdig, ebenſo gewiß einen finden wird, wie das bisherige Chaos.

In der That, ſtatt eines haben ſich bereits — wie viele gefunden! Darüber noch das Nothwendigſte.

9.

Schon Couſin ſtellte die Forderung, daß „der nothwendige Herausgeber" vor Allem die apologetiſchen Gedanken Pascal's als ſolche ſammeln und bei ihrer Zuſammenſtellung ſich möglichſt den „urſprünglichen Plan" Pascal's zur Richtſchnur nehmen ſolle, an allen früheren zu vielem Anderen auch das vornehmlich tadelnd, daß ſie ſich von dieſer eigentlich ſelbſtverſtändlichen Rückſicht immer willkürlicher dispenſirt haben. Aber freilich, die Aufgabe „der beſten Leiſtung" iſt im vorliegenden Falle ſchwer zu löſen. Vielmehr, ſie kann billiger Weiſe gar nicht geſtellt werden; denn ſie würde vorausſetzen, daß jedem einzelnen Gedanken ſchon von Pascal ſelbſt eine ganz beſtimmte Stelle angewieſen, wenigſtens zugedacht geweſen wäre, eine Vorausſetzung, von deren Grundloſigkeit man ſich mittelſt Eines Blickes auf das Manuſcript nicht nur, ſondern auch auf die einzelnen Studir-

zettel Pascal's, auf denen so oft die heterogensten Einfälle unter einander notirt sind, überzeugen kann.

Cousin gibt dem Herausgeber den guten Rath, die Zusammenstellung der Gedanken nach Pascal's eigenen Andeutungen über ihre Zusammengehörigkeit vorzunehmen, findet aber schon selbst, daß man damit nicht sehr weit kommt.

Ebensowenig ist nach dem von Dubois mitgetheilten mündlichen Vortrage Pascal's über den Plan seines apologetischen Werkes mit Sicherheit auf die Stellung jedes einzelnen Gedankens in demselben zu entscheiden. Nur sehr im Allgemeinen, und nur über einen Theil der Pascal'schen Gedanken wird man sich nach solchen Andeutungen über die wahrscheinlichste Ordnung und Zusammengehörigkeit derselben einigen können. Wer mit Sicherheit zu rubriciren unternimmt, leistet mehr als Pascal, denkt diesem „seinen Plan" nicht nach, sondern vor. Denn gewiß ist, daß uns Pascal über die Verwendung alles angesammelten Materials keine Rechenschaft gegeben hat, wahrscheinlich, daß er in dieser Hinsicht über flüchtige Projecte nicht hinauskam, und fraglich, ob ihm selbst je damit gelungen sein würde, was bisher so viele Andere anstatt seiner mit bestem Willen, aber vergeblich versucht haben.

Daß sich gegen Faugère's Eintheilung im Einzelnen mancherlei Einwendungen erheben lassen, ist leicht zu zeigen. Da aber Faugère eine logisch unfehlbare Anordnung aller Fragmente gar nicht zu geben verspricht, so hat das Recht ihn ernstlich zu tadeln eigentlich nur, wer uns mit einer solchen beschenkt, deren Nothwendigkeit sich einsehen läßt.

Gewiß wird Abbé Maynard (von dem unten mehr) dieſes Prädicat auch nicht für ſeine eigene Anordnung beanſpruchen, nachdem er (oder ſollte das nur für alle Andern gelten?), ebenſo wie ſchon Couſin, die Sache für „unmöglich" erklärt hat.[1])

Nach welcher Erklärung er Faugère gegenüber nur etwas mehr hätte bedenken dürfen, wie ſehr man mit einer blos raiſonnirenden Verhandlung „über die apologetiſchen Gedanken Pascal's" leichteres Spiel hat, als mit der Herausgabe und Anordnung aller —; in jenem Falle wählt jeder, auch Herr Maynard, die für ſeinen Zweck entſprechendſten und „deutlichſten", in dieſem wollen alle berückſichtigt werden, und gerade die undeutlichen, zuſammenhangsloſen oder anderen widerſprechenden machen am meiſten Mühe.

Ebendaran iſt in Beziehung auf die ſchönen Reſtaurationsverſuche der Herren Vinet[2]) und Sainte-Beuve[3]) zu erinnern. Beide gehen von der Vorausſetzung aus, daß Pascal's Apologie des Chriſtenthums aus ſeinen Gedanken nicht allzu ſchwer herauszuleſen, oder, wie wenn ſie ſchon einmal exiſtirt hätte, wieder herzuſtellen ſein müſſe. Ihnen iſt beiläufig — wenn ſie aufrichtig ſein wollen, können ſie dieſes Geſtändniß nicht weigern — die kritiſche Sichtung und Purificirung der Pascal'ſchen Gedanken mehr unangenehm als erfreulich

---

[1]) II, 106: oui, il est évidemment impossible de retrouver, à travers tant de ruines, l'ordonnance rigoureuse du monument que Pascal se proposait d'élever à la gloire de la religion.

[2]) Études sur Pascal, 1848.

[3]) A. a. O. III, c. xxi.

gewesen. Natürlich! der fromme Betrug Port-Royal's, wie sehr man den einmal aufgedeckten mit verurtheilen muß, erleichterte es — wie den ältesten, so auch den jüngsten Freunden gar sehr, ihrem Helden aus allerlei Gesellschaft neue zu gewinnen, während dieser, sich selbst zurückgegeben, freilich noch viel „origineller" erscheint als vorher, aber nun auch nach der bösen ungeselligen Art der meisten Originale den einen vor den Kopf stößt, den andern auf die Füße tritt.

10.

Wir treten hiermit einem der seltsamsten Schauspiele näher. Diejenigen Männer, welche Pascal sein Eigenthum zurückgegeben haben, ernten dafür von seinen guten Freunden Undank, von noch „besser gesinnten" werden sie sogar angegriffen, als ob sie ihn bestohlen hätten. Wie kam das? oder fragen wir lieber: wie kommt's? denn es geschieht noch.

Cousin hatte schon im Jahre 1828 auf Grund der bisherigen Ausgaben der Gedanken Pascal's „skeptischen Standpunkt" nachzuweisen versucht[1]); und ließ sich schon damals Cousin's Bemerkung leichter ignoriren als widerlegen, so schien letzteres noch um viel schwieriger geworden zu sein, seitdem Cousin aus dem Manuscript nachgewiesen, daß Pascal mit seinen skeptischen Gedanken schon ganz Port-Royal erschreckte, und daß gerade deshalb die ersten Herausgeber die einen verändert, die andern weggelassen hatten. Wie schlagend und verdrießlich Cousin's Beweisführung für die neueren Freunde

[1]) Esquisse de l'histoire de la philos. Ser. II, t. 2, p. 338.

des apologetischen Pascal war, ist aus den zahlreichen Gegenschriften zu ersehen; wie schwer Cousin's Gründe zu widerlegen, aus der besten von diesen am besten.

Denn wenn auch der gelehrte scharfsinnige Vinet schließlich die absichtlichen Aenderungen der ersten Herausgeber als beste Erklärung des Manuscripts gegen das Manuscript vertheidigt, wenn so der protestantische Theolog die Tradition über die Schrift stellt und sich nicht vor der unvermeidlichen Consequenz scheut, daß die weniger begabten Freunde den genialen Pascal besser verstanden haben, als dieser sich selbst[1]): dann muß guter Rath theuer geworden sein ....

Allzu wohlfeil ist aber jedenfalls der von Sainte-Beuve[2]) angebotene, den Streit mittelst des Zugeständnisses, daß man sich gegenseitig mißverstanden habe, zu schlichten: „wäre Pascal Philosoph gewesen, so würde er, nach seiner Art zu philosophiren, in der That ein skeptischer Philosoph gewesen sein; da aber Pascal nicht Philosoph, sondern (?) Christ war, so fällt jene Annahme von selbst in sich zusammen." Wir übersehen, daß die Form dieses Schlusses nicht ganz correct ist, müssen aber sachlich dagegen einwenden, daß Sainte-Beuve den Kern der Frage gar nicht getroffen hat. Denn es fragt sich nur, welche Stellung Pascal der allgemeinen Frage nach der Möglichkeit des menschlichen Wissens gegenüber einnahm, und zu dessen Entscheidung ist es gleichgültig, ob

---

) A. a. O. „Nur literarisch betrachtet ist ihr Pascal nicht der wahre, aber hinsichtlich des Gedankens ist er ein wahrer und vollständiger."

2) A. a. O. III, 334, Note 1.

er Christ, Jude, Mohamedaner oder Atheist war. Sehr richtig bemerkt Pascal selbst, daß sich dieser Frage gegenüber „jeder denkende Mensch" entscheiden müsse, und (ebenso richtig) daß diejenigen, welche sich nicht darüber entscheiden wollen, zu den Skeptikern zu zählen sind." Wenn aber Sainte-Beuve nur bemerken wollte, daß Pascal aus einem skeptischen Denker ein offenbarungsgläubiger Christ geworden sei und als *solcher* nicht mehr gezweifelt habe, so berichtigt er damit Niemand weniger als Cousin; so tritt er auf *dessen* Seite, nicht auf die gegnerische, auch nicht als Vermittler zwischen beide.

11.

Dasselbe gilt von Al. *Thomas*, der die angeregte Streitfrage zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung wählte: de Pascali, an vere scepticus fuerit. 1844. Der Verfasser, dessen Arbeit übrigens zum Lesenswertheften zählt, was über Pascal erschienen ist, sucht diesen gegen den Vorwurf des Skepticismus auf die eigenthümliche Art zu schützen, daß er zeigt, wie Pascal wenigstens kein gewöhnlicher — weder im Sinne der älteren skeptischen Schule, noch in der Weise Montaigne's und der noch sorgloseren skeptischen Alltags- und Lebensphilosophie — sondern ein Skeptiker fast ganz nur sui generis gewesen sei. Von dem Satze ausgehend, daß der Mensch nicht durch Beweise von der Wahrheit überzeugt werde, so lange nicht sein Wille für dieselbe erwärmt und gewonnen sei, habe Pascal dem gemeinen logischen Beweisverfahren überhaupt keine Berechtigung zugestanden (11—13); weil er sich aber demselben doch anbequemen mußte, so habe er seine widerwillig aufge-

gebene myſtiſche Speculation an der Vernunft (Logik?) gleichſam dadurch gerächt, daß er gezeigt, wie, wenn nur auf ſie gebaut werde, Alles zuſammenſtürze.[1]) Indeſſen habe ſich Pascal der Skepſis doch nur als Methode bedient, nicht anders, wie auch Carteſius und nur radicaler als dieſer, auch den einzigen Poſten, auf den Carteſius retirire, mit deſſen eigenen Waffen bekämpfend, während er keineswegs durch die Skepſis in jener Glaubensgewißheit beunruhigt werde, welche ihm durch die Unſicherheit aller philoſophiſchen Erkenntniß nur um ſo mehr garantirt werde (38).

Nimmt man nach dieſer Ausführung die Unterſuchung Couſin's zur Hand, ſo läßt ſich nicht ver-

---

1) Wenn aber Pascal dennoch ein Schüler des Carteſius genannt wird, ſo erhellt die Berechtigung dazu wenigſtens nicht aus einer Diſſertation, welche nicht nur zugibt, daß jener ſelbſt ſich als einen Gegner des Carteſius bekannte (14: quum et ipse Pascal sese Cartesio maxime adversum semper professus sit), ſondern auch zugleich nachweiſt, mit wie gutem Grunde Pascal dies thun konnte, inſofern er auch das einzig poſitive Princip des Carteſius, und mit dieſem die von ihm gründlich gehaßte Philoſophie überhaupt angegriffen habe. (46 — eodem contra phil. conspirat odio; cf. 38: si Cartesianum criterium eo modo interpretaretur (?), ut nihil nisi incerti radix et origo fieret.) Der Begriff des Schülers ſetzt doch eine gewiſſe Abhängigkeit, eine mindeſtens principielle Uebereinſtimmung deſſelben mit dem angeblichen Lehrer voraus, mögen die Wege beider hinterher noch ſo weit auseinander gehen. Nur wenn einer den andern ſchon auf der erſten Schwelle verläugnet, „der Schüler" gerade das verwirft, was „ſein Lehrer" ihm Eigenthümlichſtes darbietet, ſo kann von jenem Verhältniſſe nicht mehr die Rede ſein, wie viel ſie auch noch unter einander, ſowie am Ende alle mit allen, noch im Einzelnen Gemeinſames haben mögen.

kennen, daß hier allerdings der ganze Streit im Wesentlichen auf ein bloßes Mißverständniß desselben zurückzuführen ist. Cousin hat sich gegen den Vorwurf, daß er auch Pascal's Theologie skeptisch finde, ausdrücklich verwahrt, während Al. Thomas dessen wichtigste Behauptung bestätigt, wenn er versichert, „daß Pascal nichts und nirgends Gewisses hatte, außerhalb der Offenbarung Christi, durch die er Alles zu restauriren versprach." (17. 18.) Nach diesem Zugeständnisse zählt Thomas unter den Beurtheilern Pascal's — wie sehr er sich um den Schein des Gegentheils bemühen mag — zu den Linken, nicht zu den Rechten.

12.

Mehr Beruf zum Amte eines Vermittlers schien der unbekannte Verfasser eines Artikels der Edinburgh Review (1847) zu haben, der weit entfernt sich zu der Vinet'schen Behauptung zu verirren, daß die ersten Herausgeber die besten Erklärer der Pascal'schen Gedanken seien, vielmehr Cousin's Verurtheilung derselben vollkommen gerecht, aber nichts desto weniger dessen Urtheil über Pascal „einseitig und übertreibend" findet. Nicht ungeschickt gibt er einem Ausspruche von Cousin selbst, „daß Niemand mehr als Pascal sich widersprochen habe", die Form eines Zugeständnisses, das den Kritiker nöthige, sich in jedem einzelnen Falle um Auflösung des Widerspruchs zu bemühen, und in keinem Falle (auch wenn dieser Versuch nicht gelingen sollte) ihm erlaube, das eine der widersprechenden Urtheile zu Gunsten des andern, sowie Cousin die antiskeptischen zu Gunsten der skeptischen Gedanken Pascal's, todt zu schweigen oder

nicht genügend zu berücksichtigen. Treffend ist auch die Einwendung des Verfassers, wie unwahrscheinlich es sei, daß Jemand „Beweise" solcher Wahrheiten zu schreiben unternommen, deren man sich nach seinem eigenen Zugeständnisse „nur mittelst eines blinden Glaubens" vergewissern könne —, und der Weg zum richtigen Verständnisse der Pascal'schen Gedanken lag ihm von hier aus ziemlich nahe. Er verlegt ihn sich aber wieder, wenn er uns mit so vielen andern Freunden Pascal's zu bedenken gibt, was dieser wohl noch nach Ausscheidung mancher unbrauchbaren Gedanken, nach Verbesserung anderer, nach Erfindung noch anderer — wenn er gesünder gewesen wäre — wenn er länger gelebt hätte u. dergl. m. aus seinem unvollendet gebliebenen Werke wahrscheinlich (!) noch gemacht haben würde! Denn mit dem Allen haben wir's hier nicht zu thun. — Mehr „vom hoh'n Olymp herab" sieht

Neander[1]), der Cousin's Urtheile nur aus den Anführungen Faugère's kennt (6), in Pascal „den Repräsentanten eines über den Gegensatz von Skepticismus und Dogmatismus erhabenen Standpunkts, den Bekämpfer des Rationalismus und Scholasticismus für alle Zeiten, der dem Gemüthe und Gefühl seinen gebührenden Platz in dem Zusammenhange des menschlichen Geistes und in der Erkenntniß der göttlichen Dinge angewiesen hat, durch den der Streit zwischen Glauben und Wissen auf eine Weise, die sich immer wieder geltend machen wird, ausgeglichen worden ist."

---

[1]) Ueber die geschichtl. Bedeutung der Pensées Pascal's, für die Religionsphilosophie insbesondere. Berlin 1847.

Dazu scheint es ihm freilich nothwendig, „bei Pascal das Zufällige der Form, — das was hier hemmend einwirken konnte (!) — von dem ewig Wahren und Unwandelbaren, was sich in diesem großen Geiste offenbarte, wohl zu unterscheiden“ (11. 13). Und was gehört zu diesem Zufälligen? Nichts Geringeres unter anderm, als „die katholische Hingebung an eine Kirchenautorität und das eigenthümlich jansenistische Element“ (12). D. h. Neander findet in Pascal, was ihn den Vermittlungstheologen genehm und bequem macht, richtig heraus; was aber Neander als Pascal's „Eigenthümliches, Nichtzufälliges an ihm und ewig Wahres“ producirt, ist nur das Neander'sche.

Im Gegensatz zu ihm hält es wiederum Villemain[1]) für unmöglich, „die Gedankentrümmer“ Pascal's zu dem zu machen, was sie durch Pascal selbst nicht geworden seien (143), eine systematisch-befriedigende Apologie. Auch zugegeben, daß Pascal von der Durchführbarkeit seines Vorhabens fest überzeugt gewesen, so sei doch seine Beweisführung unvollkommen geblieben, und zu ersehen (an einigen Stellen!), wie er im Kampfe gegen die Zweifler den Kampf des Zweifels mit sich selbst zu bestehen gehabt, auch daß er diesen mit Kraft und Leidenschaft bekämpft, nicht ebenso, daß er in diesem Kampfe immer gesiegt habe.

13.

Jede Capitulation verschmähend macht Abbé Flottes[2]) in frischem fröhlichem Eifer sich anheischig, Pascal

[1]) Discours et mélanges liter. Par. 1846. Art. Pascal, p. 126—149.

[2]) Études sur Pascal. Par. 1846.

gegen alle Ungerechtigkeit seiner Feinde (?) zu vertheidigen. Zu diesen scheint er kurzer Hand alle zu zählen, die sich nicht zu derselben unbeschränkten Bewunderung seines Helden, wie er, hinauftreiben können, so daß selbst die maßvolle und wohlwollende Kritik eines Sainte-Beuve keine Gnade vor ihm findet. Noch weniger Faugère, noch weniger Villemain.

Die Streitfrage um die ursprünglichen Gedanken Pascal's und ihre Bedeutung wird, wie letzterer richtig bemerkt, für Leute dieses Schlages eine rein persönliche, und Abbé Flottes vor allen andern — echauffirt sich darüber jedenfalls mehr, als nöthig! — denn wir müßten seine Streitschrift noch ganz anders beurtheilen, wenn wir anzunehmen wagten, was einem oft nahe genug liegt, daß er mit Absicht die sogenannten „attaques" der Gegner Pascal's vergrößert, um sie desto geräuschvoller zurückzuweisen. Thatsache ist, daß Abbé Flottes sich dergleichen erlaubt; ja, er insinuirt sogar durch Sophisterei etliche Anklagen, die gar nie erhoben wurden! Diese Art Polemik versalzt leider auch die vortrefflichsten Stellen dieses trotz lästiger Wiederholungen mit viel Geist geschriebenen Buches. Wenn aber der Verfasser schließlich selbst zu dem Ergebniß kommt, daß Pascal keiner Erkenntniß, weder der mittelbar, noch der unmittelbar angeeigneten, absolute Gewißheit zugestehe, so weiß man kaum, worüber man sich mehr wundern soll: ob über dieses, nach allem Bisherigen ganz unerwartete Zugeständniß des Kritikers, oder über den nichtigen Versuch, die Consequenz desselben durch casuistische Spitzfindigkeit zu desavouiren (vgl. S. 192. 193).

Den vereinzelten Studien A. Flottes' gegenüber wird

man der ausführlichen Behandlung derselben Fragen durch Abbé Maynard[1]) den Vorzug einer mehr systematischen Verfahrungsweise und größerer Consequenz zugestehen müssen. Sonst freilich keinen. Nach ihm kann von Pascal's Skepsis gar nicht die Rede sein. Abbé Maynard findet es ebenso leicht zu beweisen, daß Pascal ein Hauptgegner derselben gewesen sei. Dabei schreckt er aber auch vor den radicalsten Mitteln und vor der äußersten Willkür in der Beurtheilung der einzelnen Gedanken nicht zurück. Auch macht es ihm nicht den geringsten Scrupel, Pascal in diesen überall orthodox und vernünftig —, in den gleichzeitigen jansenistischen Controversen als ketzerisch und unvernünftig darzustellen, ihn hier die beste Moral predigen, — in seinen Briefen über die Moral der Jesuiten hingegen die schlechteste ausüben zu lassen. A. Maynard läßt Pascal genau so sprechen und „beweisen", wie er als katholischer Christ und Apologet thun mußte; und Cousin, der ihn anders interpretirt, ist eben selbst kein guter Christ (nul de nos philosophes a été moins orthodoxe que M. Cousin" (!), il veut être chrétien en dépit du christianisme", p. 213), und da Christenthum identisch ist mit Katholicismus, und außerhalb des Katholicismus keine Wahrheit (208), so ist Cousin auch nicht in der Wahrheit! Damit ist dieser genügend abgefunden, und man mag sich von der summarischen Verfahrungsweise des Herrn Abbé nach diesem Schluß, der für unser einen fast wie ein Scherz lautet, aber sehr ernst in Scene gesetzt ist und sein ganzes Verfahren

[1]) Pascal, sa vie et son caractère, ses écrits et son génie. Paris 1850. 2 Bde.

kennzeichnet, eine annähernde Vorstellung machen. Stellt sich ihm ein allzu unbequemes Citat aus Pascal's Gedanken in den Weg, so erklärt es Maynard für „provisorisch" (provisoire); bringt man es nicht in der von ihm beliebten Anordnung, so laufen wir Gefahr der „Fälschung" bezichtigt zu werden und müssen uns an Pascal's „Plan" erinnern lassen, obwohl es gerade diesen nach der Beschaffenheit der Pensées auch für Herrn M. erst noch aufzufinden gilt. Von andern Gewaltstreichen statt vieler nur ein Beispiel. Wenn Pascal mit Emphase ausruft: „Ihr meint, die im Evangelium citirten Prophezeiungen seien angeführt, um euch zum Glauben zu bewegen? Nein, das ist geschehen, um euch vom Glauben zu entfernen!" so weiß sich der gelehrte Abbé, trotz aller Parallelen, die mit diesem paradoxen Gedanken Pascal's und mit Röm. 9, 18 übereinstimmen, gegen diesen ihm ärgerlichen Ausspruch einfach damit zu helfen, daß er ihn — für „ironisch" erklärt, oder für einen solchen, den Pascal hinterher selbst widerlegt haben würde. Gegen einen solchen Kritiker im Einzelnen zu polemisiren lohnt nicht der Mühe. Irren wir nicht, so hat auch sein Buch ohnehin bei allen unbefangenen Lesern eine seiner Absicht gerade entgegengesetzte Wirkung gehabt. Man hält für verdächtig und zweifelhaft, was mit so verzweifelten Mitteln auf so gereizte und leidenschaftliche Weise vertheidigt wird.

14.

Havet, Études sur les Pensées de Pascal, vor seiner Ausgabe derselben[1]), constatirt aufs Neue, daß in

[1]) Paris 1852.

dieſem Buche die unvereinbarſten Widerſprüche neben=einander liegen (p. 20 u. a.), und hält es für unmög=lich, die Gedanken Pascal's, um deren Erklärung im Einzelnen er ſich aufs Beſte verdient gemacht hat, nach ihrem urſprünglichen Plan anzuordnen. Habet ſcheint damit mindeſtens das Urtheil Sainte=Beuve's (ſ. o.) zu unterſchreiben, daß Pascal's Gedanken in ihrer jetzigen Geſtalt als „apologetiſche" Schrift ſich überlebt haben.

Einem proteſtantiſchen Bewunderer Pascal's drängt ſich darüber die Frage auf: „wie man einem ſo großen Unglück möchte begegnen können ꝛc.", und ſucht darauf ſelbſt mittelſt ſeiner Ausgabe der Pensées de Pascal disposées suivant un plan nouveau (2 Bde. 1857) die Antwort zu geben.

Der „neue Plan", nach welchem Aſtié die Gedan=ken geordnet ſehen will, iſt ſelbſtverſtändlich der auch von den andern längſt geſuchte Plan Pascal's; nur daß Aſtié die Feſtſtellung dieſes Planes nicht ſo ausſchließ=lich wie ſeine Vorgänger nach der älteſten Familien=tradition, welche darüber exiſtirt, als vielmehr nach der die ganze Sammlung beherrſchenden „Grundidee" vor=zunehmen gedenkt. Er will den Leſer gleichſam in die Gedanken=Werkſtätte Pascal's einführen, um dieſem das Neue und Eigenthümliche ſeines apologetiſchen Verfahrens abzuſehen und abzulauſchen. Folgen wir ihm dahin, ſo finden wir Pascal vor Allem mit der „Cardinalfrage" beſchäftigt, auf welchem Wege und wie „ſeinem Atheiſten" am ſicherſten beizukommen ſein wird? Wir erfahren alsbald, daß Pascal den Weg der älteren Apologeten, die Wahrheit des Chriſtenthums mittelſt allgemein ge=

schichtlicher Betrachtungen oder metaphysischer Sätze zu beweisen, nicht betreten wird. Pascal, der die Autorität auf dem Gebiete der Naturwissenschaft verwirft, zollt ihr für seine Person auf dem geschichtlichen, und insbesondere auf dem religiösen Gebiete die größte Anerkennung; aber „seinem Atheisten" — sagt er sich — kann „keinerlei Autorität" aufgenöthigt, ihm müssen die ersten Zugeständnisse mittelst freier Discussion abgenöthigt werden. Das Hauptzugeständniß, das Pascal dem unmittelbaren Selbstbewußtsein abzunöthigen hat, ist: daß der Mensch in religiösen Dingen „nicht recht sieht" ... Wird der Atheist dieses Zugeständniß machen? Ja, meint Astié mit Pascal (?), jeder Mensch wird sich leicht von dessen Nothwendigkeit überzeugen können, „pourvu qu'il ait bonne vue"[1]). Dann auch eben so leicht davon, daß der Mensch überhaupt in Irrthum, Sünde und Elend steckt, und daß das schmerzliche Bewußtsein seines gegenwärtigen Zustandes einen andern bessern Zustand, dessen er verlustig gegangen ist, voraussetzt. Der Ungläubige liest so „die Geschichte des Sündenfalles" in seinem eigenen Herzen, und das historische Factum — an sich so räthselhaft und unglaublich — wird ihm „weniger unglaublich" erscheinen, da dieses ihm das größte aller Räthsel, seinen eigenen persönlichen Zustand erklärt.

Im zweiten Theile würde nach Astié die Person

---

[1]) Ob Pascal aber die Schwierigkeit nicht bemerkte, daß die Menschen „pourvu qu'ils aient bonne vue" einsehen sollen „qu'ils ont la vue mauvaise" (Astié, préf. p. 18 – 20), das ist erst noch zu fragen.

des Erlösers den Mittelpunkt aller Erörterungen gebildet haben. Um ihn hätten sich wiederum zunächst „die innern Beweise" für die Wahrheit der christlichen Religion gruppirt. Zuletzt erst würde Pascal „die historischen oder äußeren Zeugnisse" für dieselbe beigebracht haben, um auch der Frage nach der geschichtlichen Thatsächlichkeit alles dessen, was bisher mehr postulirt (als nothwendig und wünschenswerth dargestellt), als bewiesen war, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Gegen diesen schönen und sinnigen Entwurf des Hrn. Astié — wir bemerken voraus, daß wir ihn nur in gröberen Strichen zu zeichnen versucht haben — macht sich nur leider die wichtige Frage geltend, ob wir an ihm wirklich „den Plan Pascal's" besitzen, oder ob nicht? und wenn dieß nicht a priori zu entscheiden ist, ob alle Gedanken Pascal's in diesen Plan ohne Zwang sich einfügen lassen? Astié gibt darauf keine bestimmte Antwort, und die, welche wir seiner vorliegenden Eintheilung entnehmen müssen, scheint uns keine bejahende zu sein. Auch die Richtigkeit der bekannten „Haupttheile", über die Pascal selbst sich ausgesprochen, auch die — von Astié jedenfalls verbesserte — „Theilung in Capitel" zugegeben, sind doch die einzelnen Gedanken in letztere oft sehr willkürlich untergebracht —; nicht zum Verwundern freilich, wenn wir bedenken, wie ganze, ausführliche Gedanken-Complexe auf gar keine Weise zu dem Plane passen wollen, den Astié in der Vorrede zu seiner Ausgabe dem apologetischen Verfahren Pascal's zu Grunde gelegt denkt. Der Herausgeber hat dies wohl auch selbst gefühlt, wenn er schließlich, durch die Mittheilungen der Frau Perier über Pascal's Plan in Verlegenheit gesetzt, auf

eine vollständige positive Beweisführung für die Authenticität „seines Plans“ verzichtet und als sein einziges Ziel betont: „die Gedanken in eine solche Ordnung zu bringen, welche Pascal selbst ihnen hätte geben müssen, wenn er consequent und der Grundidee seiner Apologie bis zu Ende treu geblieben wäre“ . .

Wenn aber nun Pascal, gleichviel, weshalb? es für nöthig hielt, jener sogenannten „Grundidee“ nicht bis zu Ende treu zu bleiben? wenn er sein „Nichtweiterkönnen“ auf dem zuerst eingeschlagenen Wege einsehend vielleicht einen andern, zweiten, vielleicht einen dritten Weg einschlug, und wir halten ihn dennoch auf jenem ersten auf und drängen ihn vorwärts: dann haben wir — wer weiß, was? nur nicht mehr Pascal und sein Werk.

15.

Johann Peter Lange — in seinem vortrefflichen, nur über diesen Punkt gar zu kurz gerathenen Aufsatze in Herzog's Real-Encyklopädie — findet das Eigenthümliche der Pascal'schen Apologetik gerade in dem, was Astié aus derselben hinausdemonstriren möchte: „daß er dieselbe über das gesunde Maß hinaus auf den Wunderbeweis stützt“ (138); und gewiß läßt sich, wenn man wie Astié (in seiner Vorrede) eklektisch verfahren will, ein beliebig anderer, mit Weingarten — „Pascal als Apologet des Christenthums, Lpz. 1863“ — nachdem so lange das Gegentheil versucht worden, auch ein cartesianischer Pascal aus dessen Gedanken construiren, vielleicht auch ohne sich der bedeutenden Mühe des Nachweises zu unterziehen, welche Momente den Uebergang des Cartesianers in den Jansenisten bewirkt haben (S. 54); denn

es könnte ebensowohl eine Erklärung des Uebergangs des Jansenisten in den Cartesianer erwartet werden, da Pascal jedenfalls früher zu den Jansenisten, als zu Cartesius — zu letzterem vielmehr gar nicht — in die Schule gegangen ist. Im Uebrigen bringt Weingarten in seinem geistvoll geschriebenen Buche für die Verwandtschaft Pascal's mit Cartesius neben sehr scheinbaren etliche Belege, die uns mehr für das Gegentheil zu sprechen scheinen[1]); sonst aber für Pascal's Hin- und Herschwanken zwischen entgegengesetzten Betrachtungsweisen mittelst einer guten Auswahl von Citaten soviel Treffendes, daß wir seinen Widerspruch gegen Cousin (15) für einen nur formellen halten dürfen, wie wir denn auch in dem auf S. 44 und 56 Gesagten die Cousin'sche Beurtheilung Pascal's in der Hauptsache bestätigt finden. Hat Pascal „zu dem Lessing, der in ihm war, gesagt: ich helfe mir durch ein Salto mortale aus der Sache" (57), so sind in Pascal's Geist Religion

---

1) S. 56. „Hatte die philosophische Betrachtungsweise des C. das Cogito zu ihrem Ausgangspunkt genommen, so hat P. dem intellectuellen Element im Menschen das Gefühl gegenübergestellt und darauf sein System gebaut. Die Methode des C. verlangte Demonstrationen, Pascal's Methode ist eine andere: échauffer, non instruire" .. Aber eben darum meinen wir uns nicht veranlaßt, „Pascal's eigenthümliche Stellung in der cartesianischen Schule" zu bestimmen. Mag der Wortlaut der Aeußerung Pascal's: je ne puis pardonner à Descartes etc. auch nur „auf einer Erzählung seiner Schwester ruhen" —, sie kennzeichnet wie irgend eine Pascal's gegensätzliche Stellung zu Cartesius und dem Deismus, den er ihm anmerkt. Das Einzige, was Pascal mit Cartesius gemein hat, ist das rien n'est certain. Aber Cartesius eilt ihm nun zu rasch zur Beendigung eines Processes, den Pascal durch die Philosophie gar nie beendigt sehen will.

und Philoſophie nicht nur „nicht zur vollen Einheit", ſondern zu gar keiner gelangt. Dann mag man Pascal's Apologie, ſoweit von einer ſolchen die Rede ſein kann, immerhin und mit Recht „eine große Ahnung der Vereinigung von Wiſſen und Glauben, Philoſophie und Religion" nennen; nur wird dann ebenſo gewiß, und insbeſondere von jedem, der Weingarten's Anſicht theilt, „daß Pascal's Gedanken weit abgehen von einem Glauben, der zum vernünftigen Denken im Gegenſatz ſtände", der Verſuch Pascal's dieſen Gegenſatz zu überwinden, ein völlig mißlungener genannt werden müſſen.

In dieſem Falle würde aufs Neue das Urtheil Sainte-Beuve's beſtätigt, daß Pascal's Apologetik ihre Zeit gehabt habe, und vom praktiſchen Standpunkt unſeres induſtriellen Zeitalters aus würde ſich kaum noch etwas dagegen erinnern laſſen, wenn man die „ſtolzen Ruinen" unter der Hand auf den Abbruch verkaufte, um wenigſtens noch ein paar einzelne Steine zu retten. Das Bedürfniß der Gebildeten des 19. Jahrhunderts, für das man heutzutag ſo viele apologetiſche Vorträge zurechtbraut, der aufgeklärte Philiſter (würde Strauß ſagen), iſt zwar mit leichteren Mitteln zu befriedigen . . .; auf's Fundament kommt's gar nicht an, wenn nur der Bau ſelbſt — halb gothiſch, halb modiſch — raſch emporſteigt und die Façade glänzt! aber ein paar von jenen Steinen — man hat ſie nicht leicht beſſer — als Lückenbüßer hineingemauert, können immer nicht ſchaden.

16.

Nachzuweiſen, wo und wie mannigfach man Pascal's Gedanken auch in dieſer Weiſe gebraucht und mißbraucht

hat, gehört indeſſen nicht mehr zur Aufgabe eines geſchichtlichen Abriſſes, der es einerſeits nur mit der Sammlung derſelben zu einem Ganzen und andererſeits nur mit dem wirklichen oder mindeſtens angeblichen Eigenthum Pascal's zu thun hat. Aus letzterem Grunde entziehen ſich auch Chr. Ernſt Luthardt's „apologetiſche Vorträge über die Grundwahrheiten des Chriſtenthums" der vorliegenden Beſprechung. Denn wenn auch der Verfaſſer aus zu großer Beſcheidenheit meint, man werde leicht erkennen, daß dieſelben aus den Penſées Pascal's herausgewachſen ſeien, ſo müſſen wir doch ſeine ſpätere Verſicherung, daß er „in der Sache ſelbſt von ſeinem Eigenſten gebe" (S. VIII), berechtigter finden. Nur eine Bemerkung möge hinſichtlich dieſes, wie anderer moderner Apologeten zu Gunſten Pascal's nicht nur, ſondern, wie man's nimmt, auch zu Gunſten und zu nachſichtigerer Beurtheilung ihrer eigenen „apologetiſchen Vorträge" geſtattet ſein. Pascal redete nicht zu halbgebildeten Gläubigen und zu gebildeten Halbgläubigen, denen der chriſtliche Apologet „Beweiſe für den Glauben" deshalb ſo ſpottbillig liefern kann, weil ſie „den Glauben an ſeine Beweiſe" mitbringen, ſondern — die Atheiſten zu widerlegen, war die ungleich größere Aufgabe, die er — wenigſtens im erſten Feuer der Begeiſterung — ſich geſtellt hatte; und wenn ſchon jene Reden, welche der größte neuere Apologet „über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern" ſchrieb, nur als geſchriebene ihre Adreſſe finden konnten, ſo läßt ſich noch viel weniger was Pascal wollte an ſeine Atheiſten auf einem anderen Wege vermittelt denken; jedenfalls auch weder von der Kanzel aus, noch vom Katheder.

Der damit angedeutete Unterschied, obschon er nur die Form zu betreffen scheint, ist von größter Bedeutung, weil gar nicht geringer, als in der Sache selbst der ihn bedingende zwischen Apologetik und Polemik. Der christliche Apologet will „rechtfertigen", er will den Glauben gegen Angriffe vertheidigen, eigentlich mehr vor sich selbst, um sich der Gründe seines Glaubens bewußt zu werden, als vor andern, und was diese betrifft, nur vor Glaubensgenossen; er hält sich durchaus auf der Defensive. Der Polemiker hingegen, der nicht blos vertheidigen, sondern erobern und womöglich seinen Gegner vernichten will, trägt den Krieg in dieser Absicht auf feindliches Gebiet[1]); er muß dies, wenn er etwas mehr als nur Apologet sein will —, und eben diese Aufgabe stellte sich zunächst Pascal, und wohl noch selbstbewußter und kühner, als seine meisten Vorgänger, seitdem religiöse Wahrheit und Offenbarung identische Begriffe für ihn waren, und ihm die letztere nur innerhalb eines zeitlich und räumlich beschränkten Kreises, und außerhalb desselben nirgends, gegeben war.

Die Verkennung der Aufgabe, welche Pascal sich ursprünglich stellte, hat bei den meisten Erklärern ein gänzliches Mißverständniß seiner Lösungsversuche — denn mehr existirt nicht — zur Folge gehabt. Hätte man sich jene deutlich vergegenwärtigt, so würde man auch mehr die Schwierigkeiten dieser und Pascal's Ringen mit seiner Aufgabe begriffen, aber man würde weder

[1]) Daß in der Praxis Polemik und Apologetik meist nicht streng gesondert auftreten, sondern in einander überzugehen pflegen, wird Niemand hiergegen einwenden wollen; denn die Begriffe sind jedenfalls durchaus verschieden.

einem der scharfsinnigsten Denker die auffälligsten Widersprüche mit sich selbst aufgebürdet, noch durch ein Abschwächen à la Port-Royal, das Niemand weniger als Pascal selbst gebilligt hätte, mehr eine Verhüllung, als wirkliche Lösung derselben versucht haben. Des einen oder des andern Fehlgriffs haben sich alle bisherigen Reconstructionsversuche der Pascal'schen Gedanken schuldig gemacht. Beide müssen vermieden werden. Sie können dies aber nur, wenn wir uns in den Gedankengang des christlichen Polemikers und — nachmaligen Apologeten hineinversetzen, wenn wir seinen Proceß gegen die Atheisten und zu Gunsten seiner Sache durch alle Instanzen verfolgen, zu denen seine leidenschaftliche Reflexion nicht zufällig, sondern ganz unvermeidlicher Weise gedrängt wurde.

Die Gedanken Pascal's über die Religion.

1.

Die Frage nach dem philosophischen Standpunkt des Verfassers.

Von allen die Erklärung der „Gedanken Pascal's" betreffenden Fragen ist bis in die neueste Zeit herab keine leidenschaftlicher erörtert worden, als die nach dem philosophischen Standpunkt ihres Verfassers; ob Pascal Skeptiker gewesen sei, oder nicht? erschien vielen die einzige Frage, die zu untersuchen der Mühe werth sei. Dies hat seine verschiedenen Gründe. Diejenigen, welche jene Frage bejahen, wollen damit zugleich den apologetischen Werth der Pascal'schen Gedanken als einen äußerst geringfügigen, oder auch nur eingebildeten erwiesen sehen; und diejenigen, welche dieselbe Frage verneinen, scheinen gleichwohl die Richtigkeit des Schlusses aus dem Einen aufs Andere so unbedingt zuzugeben, daß sie sich mit aller Anstrengung gegen jenes Zugeständniß verwahren, meist ohne zu fragen, ob wohl auch Pascal jenen Schluß seiner angeblichen Gegner genehmigt und dieser Art Vertheidigung durch seine angeblich besten Freunde zu bedürfen geglaubt hätte. De facto con-

ſtatiren wir damit übrigens ein bei allem Grenzſtreit zwiſchen Theologie und Philoſophie überaus werthvolles Stück vorhandenen Einverſtändniſſes unter den Gegnern. Nicht nur, daß keiner von unſeren modernen Theologen, der ſich Pascal's angenommen, deſſen ſtolze Phraſe: „die ganze Philoſophie iſt keine Stunde Arbeit werth" — ſich anzueignen wagt (nicht einmal ein ultramontaner Abbé mag das), ſondern alleſammt ſind auch von der Nothwendigkeit einer anerkennungsbereiten, einer mindeſtens anſtändigen Auseinanderſetzung mit der oft läſtigen, aber nicht mehr zu ignorirenden Rivalin ſo feſt überzeugt, daß man im vorliegenden Falle die beſte Frucht der Pascal'ſchen Apologetik und alle Freude daran zu verlieren fürchtet, wenn Pascal eine ſolche unbedingt von der Hand gewieſen haben ſollte. Dazu kommt, daß die meiſten von vornherein, und wie ſchon angedeutet wurde mit Recht beſorgen, daß ein der Philoſophie — oder meinetwegen auch dem Unglauben — nur mit Hülfe der Skepſis abgerungenes Terrain gar nicht, oder nur mittelſt eines Gewaltſtreichs für die chriſtliche Dogmatik zu behaupten ſein dürfte.

Es ſind übrigens ſelbſtverſtändlich nicht blos ſubjective Gründe, nicht blos die verſchiedenen Velleitäten der Beurtheiler der Pascal'ſchen Gedanken, welche eine Einigung über den Standpunkt ihres Verfaſſers erſchweren; die thatſächliche Beſchaffenheit derſelben verſchuldet das Meiſte. Mag ſich einer aus ihnen herausleſen was er will: jeder unbefangene Leſer wird zunächſt die Bemerkung Couſin's beſtätigen müſſen —, wenn nicht gerade, „daß nie Jemand ſich mehr, als Pascal widerſprochen habe", ſo doch, „daß ſich in dem (ſogen.) Buche

der pensées von Allem etwas", das Verschiedenartigste, und so bisweilen auch das Widersprechendste bei einander findet. Wie Cousin mittelst dieses Zugeständnisses — denn als ein solches finden wir diese Bemerkung bei ihm — die Bedeutung einzelner Gedanken, welche seinem Beweisverfahren hinderlich zu sein schienen, abzuschwächen versuchte, so haben es die Gegner seiner Ansicht begierig aufgegriffen, um diese selbst zu untergraben. Nur Kritiker wie Maynard und Flottes sind glücklich genug, von Widersprüchen in Pascal's Gedanken überall nichts zu finden, und nur um ihrer und ihres Gleichen willen lohnt es sich der Mühe zu zeigen, daß jene Bemerkung noch in einem viel weiteren Umfange berechtigt ist, als Cousin Gebrauch davon gemacht hat. Auch abgesehen von den besonderen Aufsätzen, in denen sich Pascal zu den Grundsätzen der gemeinen Logik bekennt, finden sich in den Gedanken selbst eine Menge Aussprüche, die zu denen, welche die Unmöglichkeit des Wissens schlechthin behaupten — und deren sind freilich nicht wenige — in vollem Widerspruche stehen. Derselbe Pascal, der wiederholt seine Freude darüber ausspricht, die stolze Vernunft aufs tiefste erniedrigt zu sehen, behauptet ein anderes Mal, daß des Menschen ganze Würde in seinem Denkvermögen bestehe, und zwar auf eine so schöne feierliche Weise, daß an „Selbstironie" dabei nicht zu denken ist. Derselbe Apologet, der uns versichert, auch er würde der christlichen Religion, wenn sie nicht durch Wunder beglaubigt wäre, nicht glauben, versichert ein anderes Mal, daß die Wunder vielmehr geschehen seien, um vom Glauben zu entfernen; und während es einmal heißt, daß Gott selbst nicht verlange, ihm ohne überzeugende Gründe zu glauben,

und daß der Menſch überhaupt keiner äußeren Autorität, ſondern allein ſeinem wahren Selbſt, der beharrlichen Stimme ſeiner eigenen, und keines anderen Vernunft zu folgen habe, hören wir bei anderer Gelegenheit verſichern, daß dieſes „wahre Selbſt" gar nicht exiſtirt, daß der Menſch, eine Cloake von Unwiſſenheit und Widerſpruch, weder weiß noch wiſſen kann, welcher Rang ihm gebührt, und daß ihm gar nichts anderes übrig bleibe, als blindlings der Autorität eines anderen zu folgen: ſich mit Weihwaſſer zu beſprengen, Meſſe leſen zu laſſen u. dgl., und ſich auch durch den Vorwurf der Verdummung in ſolchem Thun nicht irre machen zu laſſen, ſondern (wer denkt nicht dabei an gewiſſe mediciniſche Heilmittel?) — den Erfolg abzuwarten. Da es uns hier nicht um eine erſchöpfende Darſtellung der Widerſprüche in Pascal's Gedanken zu thun iſt, ſo mag es an dieſen Proben vorläufig genug ſein. Will man ſich angeſichts derſelben gleichwohl nicht zu der Annahme entſchließen, daß ſich Pascal ſo in einem Athem habe widerſprechen können, ſo bleibt kaum eine andere übrig, als die, daß derſelbe zu verſchiedenen Zeiten über dieſelben Dinge ſehr verſchieden dachte, die Annahme einer Entwicklung ſeines philoſophiſchen und theologiſchen Denkens, woraus ſich jene Widerſprüche werden erklären laſſen. Doch ſteht allerdings auch noch ein anderer Weg offen. Der Vorwurf, daß Pascal in ſeinem Buche ſich widerſprochen habe, kann ihn nicht treffen, weil er kein Buch geſchrieben hat. Man hat dies wie oft als Schild gegen jeden unbequemen Angriff vorgehalten: daß wir es hier nur mit den Materialien zu einem ſolchen zu thun haben, in denen Manches — vielleicht — wieder verworfen worden

wäre, Manches — vielleicht — nur proviſoriſch oder nur als Gedanke eines Gegners notirt worden ſei. Was unter Letzterem zu begreifen, bleibt dann der Willkür des Auslegers überlaſſen, und unerklärt bleibt nicht nur, weshalb aus den zerſtreuten ächten Bauſteinen niemals ein Ganzes geworden, ſondern auch, weshalb Pascal die angeblichen Gedanken ſeiner Gegner, die wir unter ſeinen eigenen als zu widerlegende finden, nicht widerlegt hat. Die letztgenannte Schwierigkeit ließe ſich nun wohl mittelſt der Annahme beſeitigen, daß Pascal dieſelben nicht ſogleich widerlegen konnte, daß ihm die Einwürfe der Gegner einer genaueren Prüfung werth ſchienen, daß ſie ihm inmitten ſeines Vorhabens als Steine des Anſtoßes in den Weg fielen, die ihn weiter zu gehen verhinderten ... In dieſem Falle wäre dann wohl zu ſagen, daß Pascal nach einem Plan für ſein apologetiſches Gebäude geſucht, nicht, ob er einen ihm genügenden gefunden, und zu verneinen, daß er ſich für irgend einen definitiv entſchieden habe. Das bunte Allerlei von Gedanken, womit wir es zu thun haben, ſcheint in der That dafür zu ſprechen, daß Pascal alles Mögliche, was ihm über Religion beifiel, Beweiſe für, und Einwendungen gegen dieſelbe, zuerſt einfach ſammelte, daß er gleichſam erſt nur die Zeugen verhörte, von deren Ausſagen Umfang und Methode des ganzen Proceſſes der chriſtlichen Religion gegen den Unglauben, ja ob ihn anzuſtrengen überhaupt räthlich ſei, abhängig ſein mußte. Eine weitere Stütze dieſer Anſicht, welche den Charakter des rein Proviſoriſchen und Unfertigen der Pascal'ſchen Gedanken betont, dürfte auch darin gefunden werden, daß dieſelben in Allem, was zur Form

zu rechnen ist, unter einander ebenso verschieden und unähnlich sind, wie hinsichtlich ihres Gehalts. Bald meinen wir den Geometer zu hören, der mit dürren Worten einen mathematischen Lehrsatz beweisen will, bald den Schulmeister oder Prediger mit seinen Paränesen, bald den lyrischen Dichter oder Propheten, der mit feurigen Zungen nur die Sprache des Herzens zum Herzen redet. Noch scheint der Verfasser nicht entschieden zu haben, welche Form er seinem Opus geben soll, ob die des Dialogs, ob die briefliche, ob beide zugleich.

Bei einer solchen Annahme müßte man selbstverständlich darauf verzichten, den definitiven apologetischen Plan Pascal's mit Sicherheit zu bestimmen, und es dürfte höchstens auf ziemlich mechanische Weise nur über den Schwerpunkt der Pascal'schen Gedanken eine gewisse Einigung erzielt werden. Eine solche würde aber bei einem halbwegs ehrlichen Verfahren nur das Urtheil Cousin's über dieselben bestätigen können; denn gezählt und gewogen sind die Beweise für den skeptischen Standpunkt Pascal's ungleich bedeutender, als alle Beweise und Einwendungen dagegen zusammengenommen.

2.

Doch können wir weder dieser Ansicht beipflichten, noch auch das summarische Verfahren Cousin's für ein unbedingt richtiges halten.

Daß die Gedanken „bloßes Material" seien, wie es ein beliebiger Gelehrter aus wissenschaftlichem Interesse, oder wie ein Montaigne ohne alles ernstere Interesse „der Curiosität wegen" anhäufen könnte, ist, wie wir Pascal kennen, undenkbar. Wir wissen, daß er die Athei-

ſten widerlegen wollte; und es möchten ſich wenige Gedanken von einiger Bedeutung aufzeigen laſſen, aus denen nicht zu erkennen wäre, mit welchem Ernſt und Eifer er ſich dieſer Aufgabe widmete. Pascal unterſucht auch nicht kritiſch-parteilos, wie man als einen beſonderen Vorzug ſeiner Apologetik hat geltend machen wollen, er fragt nicht, ob die Atheiſten vielleicht im Recht ſeien, was ſich für und was ſich gegen ſie ſagen laſſe, ſondern er iſt von vornherein feſt überzeugt, daß er als Sehender zu Blinden oder Verſtockten redet. Wir finden fernerhin in ſeinen Gedanken einzelne Andeutungen und Anſätze zu einer gewiſſen planmäßigen Verfahrungsweiſe; wir werden endlich aus ſeiner nächſten Umgebung verſichert, daß er ſich auf Bitten ſeiner Freunde eines Tages mündlich darüber ausgeſprochen habe.

Man ſollte nun wohl meinen, daß dieſe mündliche Verhandlung Pascal's über ſein Werk allem Streiten darüber ein Ende zu machen habe; nicht daß einige, ſondern daß nicht alle Erklärer die Gedanken Pascal's nach deſſen Angabe vertheilen, ſcheint befremdlich. Gewiß, nur daß auch die Abneigung derjenigen — und es ſind die meiſten —, die nichts davon wiſſen mögen, nicht ohne Grund iſt. Der Plan, den Pascal ums Jahr 1658 vor ſeinen Freunden entwickelt haben ſoll, iſt nämlich ſehr überſichtlich und klar, aber auch ſehr unbedeutend. Er bleibt hinter dem, was wenigſtens ſeine heutigen Verehrer von ihm erwarten, weit zurück. Dies iſt freilich für uns kein Grund, ihn zu verwerfen; und jedenfalls müſſen wir ihn erſt kennen lernen, ehe wir in die um ihn ſchwebende Controverſe uns einmiſchen.

3.

Was dieſen Plan charakteriſirt, iſt vor Allem gleich

I. die ganz unerwartete Adreſſe, an die wir uns ihm zufolge ſeine apologetiſchen Apoſtrophen gerichtet zu denken haben. Denn

1. nicht ein verhärteter Atheiſt, ſondern ein unwiſſendes, indifferentes Weltkind iſt nach dieſem Plan die Vorausſetzung des Apologeten.
2. Vor dieſem leichtfertigen Weltkind wird ein draſtiſtiſches Gemälde vom Menſchen entworfen, wie er iſt: groß und klein, widerſpruchsvoll in Allem, und deshalb elend über die Maßen.
3. Dieſe Predigt — denn anders können wir das hierher Gehörige nicht nennen — iſt wirkſam. Das Weltkind findet ſich dem in ſeiner ganzen Nacktheit gezeichneten Menſchenbilde zum Erſchrecken ähnlich.
4. Es kann und will dieſer Menſch nicht mehr in ſeiner bisherigen Indifferenz bleiben; ſeine Lage iſt ihm unerträglich. Aber wohlgemerkt! er dürſtet nicht nach Wahrheit im Allgemeinen, — er weiß jetzt ſchon „was er iſt“ —, er will nur noch wiſſen, was aus ihm wird.

Nachdem ſo die Indifferenz des Menſchen überwunden iſt und derſelbe ſich als hülfsbedürftig erkannt hat, wird nach der Rettung geſucht. Es beginnt damit ein neuer Abſchnitt,

II. die zweite Station auf dem Wege zu derſelben.

1. Pascal ſchickt das hülfsbedürftige Menſchenkind zu den Philoſophen und zeigt ihm, daß ſie den Menſchen nicht einmal ſeinem wahren Weſen nach ge-

kannt haben. Haben sie ihn aber nicht gekannt, so „wird es dem Menschen leicht zu urtheilen", daß sie auch nicht wissen werden, wie ihm zu helfen ist, und „daß er sich nicht an sie halten kann."

2. Es bietet sich nächst den Philosophen eine ungezählte Menge von Religionen, welche des Menschen höchste Bedürfnisse zu befriedigen versprechen. Aber auch mit ihnen wird kurzer Proceß gemacht; fast noch kürzerer, als mit den Philosophen. Pascal zeigt „durch starke überzeugende Gründe", daß alle diese Religionen voll sind von „Eitelkeit und Narrheit, von Irrthümern und Extravaganzen", und daß der Mensch in ihnen nichts findet, was ihm genügen könnte.
3. Nur Ein Volk unter allen, das jüdische mit seiner monotheistischen Religion, nöthigt den Forscher durch eine Menge von Eigenthümlichkeiten zu eingehender Betrachtung; insbesondere durch sein eigenthümliches Religionsbuch, das gleichsam eins ist mit diesem Volke. Aber was soll's damit? „Tolle, lege!" ist Pascal's Antwort. Was stehet geschrieben? „Was lieseſt du?"
   a) daß die Welt das Werk Eines Gottes ist,
   b) daß derselbe Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, d. h., daß er ihm alle die Kräfte des Leibes (sic!) und der Seele anerschuf, die zur Gottähnlichkeit gehören.

Der Mensch hat noch nichts, was ihn von der Wahrheit dieser Lehre überzeugt, und so ist er's auch noch nicht. Aber — und hiermit ist

III. eine neue Station auf dem Heilswege markirt — jene „Wahrheit“ (richtiger „Lehre“) gefällt ihm; er muß unwillkürlich zugeſtehen (la raison seule suffit à . . .), daß dieſelbe „wahrſcheinlicher“ iſt, als was die Menſchen ſelbſt über Gott geträumt und erdichtet haben. Schon iſt der Katechumen ſoweit gefördert, daß er zu wünſchen anfängt, was er hört möchte wahr ſein, ein Ziel, das Pascal zu erreichen für nothwendig erklärt (I, 387), ehe „er zeigen könne, daß die Religion wahr ſei.“ Aber eine Schwierigkeit droht hier. Der Menſch findet die Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menſchen nicht in Uebereinſtimmung „mit dem Gemälde, welches man ihm vorher von demſelben entworfen hat“; d. h. der Schüler macht gegen den Lehrer denſelben Einwand geltend, mit welchem dieſer die Stoiker geſchlagen hat. Soll gegen die Stoiker das Zeugniß der unmittelbaren Erfahrung Beweiskraft haben, ſo widerlegt es auch die Lehre des Alten Teſtaments, deren Göttlichkeit ja noch immer nicht erwieſen iſt. Aber —

1. dieſe Schwierigkeit iſt von keiner Bedeutung. „Nur weiter leſen! das Buch ſelbſt antwortet dir auf dieſe Einwendung!“ Und in der That: „ſobald er in demſelben ein Stück weiter lieſt, findet er bezeugt, daß der Menſch ſich aus ſeinem Zuſtande der Unſchuld und Vollkommenheit herausrevoltirte.“
2. Pascal zeigt nun des Menſchen Elend und alles Unbegreifliche in und außerhalb der menſchlichen Natur als eine nothwendige Folge „jenes größten von allen Verbrechen“, das ſelbſtverſtändlich (?) alle Nachkommen des erſten Sünders in Mitleidenſchaft

gezogen hat. — Die Berichterstatter sind wohl nicht sehr genau, wenn sie versichern: „Pascal macht das begreiflich“..; er referirt hier nur nach dem heil. Buche der Juden. Es kommt ja vorläufig nur darauf an zu erhärten, daß dieses Buch nicht so einseitig wie die Philosophen über den Menschen urtheilt, daß jene Lehre von der Gottebenbildlichkeit, nota bene mit ihrem Nachtrag, der Erfahrung nicht widerstreitet; und das gelingt. Der Mensch findet unter Pascal's Anleitung das vorher entworfene Bild des Menschen von dem, wie es die h. Schrift zeichnet, nicht mehr verschieden, und ist damit zu jenem „vernünftigen“ Wohlgefallen an der jüdischen Lehre über Gott und Mensch zurückgewonnen.

3. Dieses Wohlgefallen steigert sich um ein Bedeutendes, sobald der Mensch erfährt, daß ebendasselbe Buch auch für ihn Tröstliches enthält; namentlich die Verheißung eines Erlösers, der für die Menschen „genug thun“ und ihrer Ohnmacht aufhelfen wird.

Nachdem Pascal durch Aufzählung von vielen Eigenthümlichkeiten des seltsamen Buchs das Interesse an demselben mehr und mehr gesteigert, nachdem er sogar nachgewiesen hat, daß die von ihm verkündigte Religion „ein wesentliches Kennzeichen der wahren Religion“ enthält (ein Begriff, der mithin als schon gegeben erscheint), beginnt endlich

IV. das positive Beweisverfahren.

„Obgleich Pascal diesem Menschen noch nichts gesagt hat, was ihn von den ihm mitgetheilten Wahrheiten überzeugen könnte“ — dies Zugeständniß wird wiederholt —, „so hat er ihn doch in die gehörige Disposition

zum Annehmen der Beweise für dieselben versetzt." Er muß ja von ganzem Herzen „wünschen", daß die ihm so überaus vortheilhafte Lehre „wahr" sei..., wenn er einigermaßen bei Vernunft ist (c'est aussi l'état etc.), und es ist unter gleicher Voraussetzung zu erwarten, daß sich derselbe nunmehr leicht durch all' die Beweise überzeugen lassen wird, welche Pascal zur Beglaubigung jener Grundwahrheiten der christlichen Religion in Bereitschaft hält. Welches sind sie? Wir können im Referiren derselben kurz sein. Pascal's Beweise sind die allertrivialsten, die es gibt:

A. 1. die Glaubwürdigkeit des jüdischen Volks, insbesondere Moseh's;
2. die im A. T. erzählten Wunder;
3. die altteſtamentlichen Figuren oder Typen;
4. die altteſtamentlichen Vorherſagungen zukünftiger Ereigniſſe.

Es wird uns versichert, daß Pascal bei letzteren am längsten sich aufhielt und daß er darüber am meisten „Neues und Eigenthümliches" zu sagen hatte.

B. Ebenso wird dann die Glaubwürdigkeit des Neuen Teſtaments nachgewieſen; insbeſondere
1. die Identität der Perſon Jeſu mit dem verheißenen Meſſias auf Grund der Vorherſagungen und altteſtamentlichen Figuren, die in ihm ihre Erfüllung gefunden haben, unter Hinweiſung „auf andere" — wir denken mehr innerliche, moraliſche — „Beweisgründe", welche Jeſu Perſon und Leben an die Hand gibt; doch wird auch hier an erſter Stelle ſeiner „Wunder" gedacht.

2. die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte mittelst des indirecten Beweisverfahrens, daß die beiden Annahmen:
   a) Nichtrechtwissen um die Wahrheit,
   b) absichtsvolles Entstellen derselben
   sich als unhaltbar herausstellen.
3. wird noch auf die Geschichte der christlichen Pflanzung verwiesen, um den Beweis zu vollenden, daß eine solche Religion „nicht das Werk eines Menschen" sein könne, sondern allein Gottes, der absichtsvoll Alles so ordnete und verknüpfte, um damit zugleich dieselbe als sein Werk zu beglaubigen.

4.

Wenn jeder Autor der competenteste Ausleger seiner Schrift ist, so verdient unstreitig die Frage nach der Authenticität des vorstehend mitgetheilten Planes viel eher geprüft zu werden, als der ganze Hypothesenstreit der Späteren [1]), die allesammt, auch wenn sie das Vorzüglichste leisteten, erst Anspruch haben gehört zu werden, wenn jene Frage verneinend, und gar nicht, wenn sie in bejahender Weise zu entscheiden ist. Nun steht es aber zunächst um die äußere Glaubwürdigkeit jener Mittheilung so günstig, wie um irgend eine andere, die dem Biographen Pascal's zu Gebot steht. Sie ist sicherer, als die Notiz über jenes Gespräch mit Saci über Epiktet und Montaigne, dessen Thatsächlichkeit von Niemand bezweifelt wird. Sie ist eben so glaubwürdig, wie die

[1]) Vgl. zum Folgenden Sainte-Beuve III, 336 ff.; Faugère I, LXXI; Flottes 160; Maynard II, 220 ff.

ganze älteste Lebensbeschreibung; denn ihr Gewährsmann ist — nicht de la Chaise, sondern — Etienne Perier, der älteste Sohn von Pascal's Schwester und Biographien.[1]) Wie sehr uns diese in einzelnen Fällen Anlaß gegeben, sie mancher Abweichungen vom Sachverhalt — doch mehr durch Uebertreibungen, als durch müßige Erfindungen — zu beschuldigen: so unanfechtbar erscheint ihre Glaubwürdigkeit im vorliegenden Falle. Niemand war so scrupulös, dem literarischen Nachlasse Pascal's im strengsten Sinne des Wortes seine Originalität zu wahren, wie Frau Perier. Genau nach ihrer Instruction und abhängig von seinem Vater war Etienne Perier an der Herausgabe der Gedanken betheiligt; und ganz abgesehen von dem sittlichen Charakter des Pascal-Perier'schen Familienkreises ist die Möglichkeit eines von diesen willkürlich *erfundenen* „Planes", zu dessen Unterstützung man die Geschichte von dem mündlichen Vortrage Pascal's über denselben hinzuerfunden hätte, um so mehr moralisch undenkbar, als eine solche Fälschung und Intrigue nur im Einverständnisse mit denselben Männern hätte riskirt werden können, mit welchen die Perier eben literarisch auf gespanntem Fuße lebten, mit Männern, die fortwährend den Vorwurf hören mußten und ihn, wenn es möglich gewesen wäre, gewiß zurückgegeben hätten, daß sie sich gegen den großen Bruder der eifersüchtig wachsamen Frau Perier mancherlei Willkür zu Schulden kommen ließen.

Die Billigung aber, welche Etienne Perier's Mittheilung über den Plan Pascal's von Seiten der übrigen

---

[1]) Faugère I, append. No. X.

Herausgeber der Pascal'schen Gedanken erfahren hat, ist 2) ein ebenso günstiges Zeugniß für die innere Glaubwürdigkeit derselben. Wir haben uns den einen oder den andern der Herausgeber, vielleicht alle, als Zuhörer bei jenem mündlichen Vortrage Pascal's über sein apologetisches Werk zu denken; ein gröberes Mißverständniß desselben wäre aller Wahrscheinlichkeit nach bemerkt und beseitigt worden. Uns aber das Wichtigste: der angebliche Plan Pascal's „ist dessen durchaus würdig und stimmt zu auffällig mit den Gedanken, die er selbst ordnet, verknüpft und erklärt, zusammen, als daß nicht diese und jene demselben Kopfe entstammen sollten." Vinet, dem wir dieses Urtheil entnehmen, geht sogar noch weiter; er hält es für undenkbar, daß zur Zeit Pascal's noch ein Anderer, als dieser, einen „so durchaus originellen, dem ganzen damaligen Stande der wissenschaftlichen Apologetik überlegenen Plan aufgestellt haben sollte".[1]) Auch Sainte-Beuve, nach dem Vorgange Frantin's, Maynard's und Flottes' sprechen sich anerkennend über denselben aus und wollen ihn bei Anordnung der Pascal'schen Gedanken entweder ausschießlich, oder an erster Stelle berücksichtigt wissen. Was scheint begründeter, als diese Forderung? und was verwunderlicher, als daß andere Ausleger von einem so wohlbezeugten Vortrage Pascal's über seine Gedanken keine Notiz nehmen? In der That nur dies Eine, daß auch jene erstgenannten, und nennen wir instar omnium die Herren Vinet und Sainte-Beuve, die normative Bedeutung

[1]) Vinet, p. 4.

des von ihnen so sehr gepriesenen Planes factisch auf ein Minimum herabdrücken und diesen so willkürlich mit heterogensten Stoffen belasten, daß die klar gezeichneten Umrisse desselben kaum noch zu erkennen sind.

Einer solchen Willkür und Inconsequenz gegenüber ist man versucht noch eher für Astié Partei zu ergreifen, der wenigstens den Grund seiner Abneigung gegen die älteste Tradition über Gehalt und Plan der Pascal'schen Apologetik deutlich zu erkennen gibt.[1]) Der Grund dieser allgemeinen Abneigung ist aber freilich auch mit Händen zu greifen. Der hier mitgetheilte Plan ist bei aller Anerkennung, die man dafür zur Schau trägt, nicht im Geschmack eines Zeitalters, in dem sich die Gläubigsten über den „Wunderbeweis" mit einer auf ihrem Standpunkt allerdings befremdlichen Geringschätzung zu äußern pflegen. „Man muß mit dem Geiste Pascal's gar nicht vertraut sein", meint Astié, „um annehmen zu können, derselbe habe den bevorzugten Beweis der Supranaturalisten (510) zur Basis seines apologetischen Werkes erwählen können." Ueber den Geschmack, auch über theologischen, ist schwer zu rechten, und wir werden uns nicht ohne Noth darauf einlassen; aber daran ist doch zu erinnern, daß der zu Port-Royal in diesem Stück ein ganz anderer, als der heutige vermittelungstheologische war, und daß man mit dem Geiste Port-Royals und Pascal's nur mäßig vertraut zu sein braucht, um zu wissen, daß jenes ein zweites Mal die Lehre von der Gnade durch Zeichen und Wunder bestätigt zu sehen glaubte, und daß dieser, wie wir ausdrücklich berichtet

[1]) préface 33 ff.

werden, unter dem unmittebaren Einfluſſe der „miterlebten“ Wunder „neue Einſichten in die chriſtliche Religion gewann und mehr als vorher ſich aufgelegt und befähigt fühlte die Atheiſten vollſtändig zu widerlegen“.[1])

Iſt man aber etwas näher mit der Geſchichte Port-Royals vertraut, und weiß man, mit welcher Siegestrunkenheit die Janſeniſten die Wunder des heiligen Dorns feierten, und wie vor allem Pascal im bekannteſten dieſer Wunder ein Specificum wider alle Anfechtungen der kirchlichen Gegner gefunden zu haben glaubte;

---

[1]) Ce fut à cette occasion qu'il se sentit animé contre les athées, que voyant dans les lumières que Dieu lui avait données de quoi les convaaincre sans ressource ... Aus dem Actenſtück des Abbé Beſongne (Faugère, Soeurs de Pascal, p. 47): „Hier gebe ich den Plan des Werkes, wie ihn Frau Perier im Leben ihres Bruders mittheilt; ich werde ohne alle Aenderung ihre eigenen Worte abſchreiben, von denen ſie wiederum verſichert, daß es die eigenſten Worte ihres Bruders ſeien: il y a des miracles; il y a donc quelque chose au-dessus de ce que nous appelons la nature etc.“ Das ganze Stück trägt den Stempel der Aechtheit; vgl. zu den hier mitgetheilten Gedanken Pascal's die Parallelen in der Sammlung. Daß ſich in der gedruckten Vieder Frau Perier dieſes Stück nicht findet, macht wenig Schwierigkeit, wenn man bedenkt, wieviel man deren ihr mit der Aufnahme der Lebensbeſchreibung ihres Bruders machte, die ſie, bis ſie nach Jahren ihr Ziel endlich erreichte, gewiß mehr als einmal umgearbeitet hat. Man vergleiche mit Obigem: „Ce fut à cette occasion qu'il se sentit animé contre les athées etc.“, das ſpätere: „Ce fut cette occasion qui fit paraître cet extrême désir qu'il avait de travailler à refuter etc.“ vie 19. Letzteres iſt eine abſchwächende und, wie wir gezeigt haben, an ihrer jetzigen Stelle unhaltbare, weil mit dem Nächſtfolgenden im Widerſpruch ſtehende Bemerkung. Die ganze Schwierigkeit hebt ſich, wenn man ſie gegen jene unzweifelhaft urſprüngliche vertauſcht.

erinnert man sich beiläufig, wie andere bedeutende Denker sich hinsichtlich der Frage geäußert, was sie wohl thun würden, wenn sie sich von der Thatsächlichkeit eines Wunders überzeugen müßten? und der Antwort des einen, „daß er dann seine ganze Philosophie zerreißen", und eines andern, „daß er verrückt werden würde": so wird man auch ohne die Erlaubniß des Herrn Astié und anderer annehmen dürfen, daß Pascal, der in solcher Lage gewesen, der Wunder gesehen zu haben behauptet, sich ihrer nicht so schüchtern und verschämt zu bedienen gedachte, wie unsere modernen Apologeten, die dergleichen weder sehen, noch sehen lassen.

Eine andere Frage ist, ob Pascal von vornherein und die ganze Zeit über, in der er sich mit seinem apologetischen Werk beschäftigte, dem Wunder eine gleich wichtige Stelle in seiner Beweisführung zugedacht hat? Und diese Frage ist nach aller Wahrscheinlichkeit zu verneinen. Die „neue und größere Begeisterung", welche er nach den Wundern des heiligen Dorns für seine Sache zu erkennen gibt, erklärt sich nur daraus genügend, daß er in der Thatsache des selbsterlebten Wunders nun endlich den längst gesuchten Schlüssel, die übersinnliche Welt aufzusprengen, gefunden zu haben wähnte. Il y a des miracles etc. (s. o.).

Es ist noch eine andere Frage, ob ihm die Wunder auch bis zu Ende seines Lebens ganz ebensoviel zu leisten schienen, wie im ersten Augenblicke der frommen Begeisterung über dieselben?

Wir haben früher gesehen[1]), wie sich ihm der Wun-

[1]) Pascal, sein Leben und seine Kämpfe, S. 401.

derbeweis für die Rechtgläubigkeit Port-Royals in einen Cirkelschluß verwandelte, und wir sahen eben, daß auch der vorliegende Plan durch die Wunder nicht sowohl — wie sie doch sollten — die Atheisten niederschmettert, als vielmehr die bereits empfänglich gewordenen Indifferenten — die Weltkinder gemeinsten Schlags — von der Wahrheit der positiven Religion zu überzeugen sucht.

Nichts aber ist wahrscheinlicher, als daß wir in dem vorbetrachteten den definitiven Plan Pascal's für sein apologetisches Werk zu erkennen haben. Er fällt, wie man auch vom Jahre 1669 oder 70 zwölf, und vielleicht nur zehn Jahre rückwärts zählen mag, in die letzte Lebensperiode Pascal's und nach der wunderbaren Heilung seiner Nichte, und er setzt eine sorgfältigere Erwägung seiner Aufgabe voraus, als der ganz planlose Faustkampf, der uns in dem bunten Allerlei von Gedanken entgegentritt, wenn man von der besonnenen Selbstbeschränkung, welche wir Pascal in diesem „Plane" gegen sich selbst üben sehen, nichts wissen will. Denn das ist allerdings richtig — und eben das hat die meisten Ausleger gegen den Plan, welchen Pascal schließlich für seine „Gedanken" entworfen hat, verstimmt —, daß viele, und zum Theil die bewundertsten und geistreichsten, zu demselben nicht passen wollen. Alle die glänzenden Tiraden über die Unsicherheit jeder menschlichen Erkenntniß, alle die gewaltigen Keulenschläge, mittelst welcher der Apologet die ohnmächtige Vernunft auch mundtodt zu machen sucht, sind unbrauchbar für eine Apologetik, welche derselben Vernunft zumuthet, ihre Beweise überzeugend zu finden; und gänzlich unpassend — wie in einer Predigt das Schelten auf die Nichtanwesenden — wird alles

polemiſche Eifern „gegen die verhärteten Atheiſten“ in dem beſcheidenen Verſuche, ein ſimples Weltkind, das durch eine Darſtellung ſeines wahren Zuſtandes in Angſt verſetzt wird, zum Glauben an die Möglichkeit ſeiner Erlöſung zu bewegen.

Was ſich aus dieſer Betrachtung als das für uns Wahrſcheinlichſte ergibt, iſt:

1. daß Pascal beim Niederſchreiben ſeiner Gedanken weder immer von denſelben Vorausſetzungen ausgegangen iſt, noch jederzeit an dieſelbe Adreſſe gedacht hat, unter welcher das zukünftige Buch ſeine polemiſche, beziehungsweiſe apologetiſche Miſſion antreten ſollte;
2. daß die einzelnen Gedanken nicht durchweg nach einem beſtimmten apologetiſchen Plan aufgezeichnet wurden, ſondern daß ſich der Verfaſſer — und dies erſt zuletzt — nach Anhäufung von allerlei Material für denjenigen Plan entſchied, den ſeine Angehörigen uns überliefert haben.

Wäre es trotzdem denkbar, daß die zahlreichen Gedanken wenigſtens ſachlich zu einem einheitlichen Syſtem ſich zuſammenordnen ließen, ſo wird es uns doch auf Grund jener Ergebniſſe viel weniger befremden, wenn die ſo entſtandenen Gedanken einer ſolchen Behandlungsweiſe widerſtreben. Einen unfreiwilligen Beweis aber dafür, daß letzteres der Fall ſei, hat jeder bisherige Reconſtructionsverſuch geliefert, inſofern jeder nur aus einer Auswahl Pascal'ſcher Gedanken das angebliche Syſtem bewieſen, und dabei die andern, dafür unbrauchbaren entweder ganz unberückſichtigt gelaſſen, oder geradezu mißdeutet und mißbraucht hat.

Solch' unzuläſſiger Erklärungskünſte hat ſich allerdings am wenigſten Couſin bedient. Dafür iſt uns aber in ſeiner Nachweiſung des „conſequent ſkeptiſchen Syſtems Pascal's" für die mit einem ſolchen ſtreitenden Gedanken auch keine genügende Erklärung geboten; denn die Behauptung, „daß Niemand mehr als Pascal ſich widerſprochen habe", kann nicht dafür gelten. Auch iſt nicht mit Unrecht bemerkt worden, daß man ſich zu einer ſolchen Beſchuldigung gegen einen Mann von der anerkannten Bedeutung Pascal's nur im äußerſten Falle verſtehen dürfe, und — fügen wir hinzu — daß in einem ſolchen dann auch gar nicht mehr von irgend einem „Syſtem" geredet werden ſollte.

Die Thatſache, daß Pascal's Gedanken in vielfachem Widerſpruche unter einander ſtehen, iſt ebenſo unbeſtreitbar wie die, daß er uns dieſelben nur als ſolche, und nicht als ein apologetiſches Syſtem hinterlaſſen hat. Es fragt ſich nunmehr, ob und wie ſich das Vorhandenſein der Widerſprüche in denſelben auf eine befriedigende Weiſe erklären laſſe?

Dabei werden wir von der vagen Bemerkung, daß Pascal „bei längerem Leben" das Bindemittel für ſeine heterogenſten Stoffe „wahrſcheinlich" noch gefunden haben würde, gänzlich abſehen. Denn gegen ein ſolches „wahrſcheinlich", das ſich auch in „vielleicht" und „vielleicht nicht" umſetzen läßt, lohnt es ſich nicht zu ſtreiten.

Im mündlichen Vortrage über den Plan ſeines apologetiſchen Werkes hat Pascal — und wie wir geſehen haben, ziemlich ſpät (1659—60) — ein Urtheil über diejenigen Gedanken gefällt, welche mit demſelben nicht übereinſtimmen. Will man aber dabei nicht ſtehen bleiben,

ſo mag man immerhin zugeſtehen, daß Pascal „bei längerem Leben“ auch noch manchen herrlichen Gedanken gedacht —, nicht aber, daß er eine Vermittlung für ſolche Gegenſätze gefunden haben würde, für die es eine ſolche, weil ſie einander ausſchließen, nicht gibt. Und um ſolche handelt es ſich gleich hinſichtlich der allgemeinen Vorausſetzungen, unter welchen der Apologet ſeine Aufgabe zu löſen verſucht. Nicht ein zufälliges, ſondern unvermeidliches Dilemma iſt es, in das wir jeden Apologeten einer geoffenbarten Religion gedrängt ſehen: entweder die zu vertheidigende Religion als im Einklang mit der menſchlichen Vernunft, oder als über dieſelbe hinausgehend darſtellen zu müſſen; mit andern Worten: die Sache der Religion entweder vor einem Richter führen zu müſſen, der die Gründe für und wider zu verſtehen, abzuwägen und ein gerechtes Urtheil zu fällen vermag, oder vor einem ſolchen, dem ſich wenigſtens von vornherein dergleichen nicht zutrauen läßt und gegen den deshalb eine complicirtere Verfahrungsweiſe nothwendig erſcheint. Der letztere Weg iſt der betretenere, aber auch ſchwierigere; er iſt namentlich zu Anfang überaus ſteil und kaum zu finden, wenn man nicht von vornherein die Unvernunft höher ſtellen will, als die Vernunft. Da ſich Niemand mit dürren Worten dazu entſchließen mag, ſo gilt als aprioriſch gewiß, daß eben die Offenbarung die wahre höchſte Vernunft ſei und daß, wenn ſie als ſolche von der Vernunft nicht begriffen wird, dies lediglich der letzteren Beſchränktheit und ihr noch nicht völlig Vernünftigſein documentire. Aber auch ſo bleibt für die Apologetik die große Schwierigkeit, daß der Unvernunft Vernünftiges, oder wenn

man ehrlicher die Vernunft sein läßt was sie ist, daß ihr Widervernünftiges beigebracht werden soll.

Auf dem andern Wege geht es viel bequemer. Aber die Apologeten haben das gegen ihn, daß sie auf ihm allen Stoff zu verlieren fürchten. Denn was die Vernunft des Menschen nur ihr entsprechend, d. h. schlechthin vernünftig finden müsse, das, meinen sie, hätte sie dann auch selbst ohne das Medium der Offenbarung finden können.

Welchen der beiden Wege gedenkt Pascal einzuschlagen? So oft er sich der Schwierigkeiten beider bewußt wird, möchte er gern beide vermeiden, weil es ihm eine gleich große Ausschreitung erscheint, „sowohl die Vernunft auszuschließen, als auch nur Vernünftiges zugestehen zu wollen", nach einem Mittelweg suchend. Deux excès: exclure la raison, n'admettre que la raison. I, 348. Die Begründung dieses Urtheils ebendaselbst: „Wenn man Alles der Vernunft unterwirft, wird unsere Religion nichts Geheimnißvolles und Uebernatürliches haben; wenn man gegen die Grundsätze der Vernunft verstößt, wird unsere Religion albern und lächerlich sein."

Indessen diese und ähnliche Aeußerungen Pascal's beweisen, wie gesagt, nur, daß er sich der Schwierigkeiten seiner Aufgabe wohl bewußt war. Eine Gewähr, daß er dieselben zu beseitigen gewußt habe, enthalten sie nicht. Und so ist es nicht zu verwundern, daß die meisten Erklärer der Pascal'schen Gedanken, ohne sich bei den dürftigen Notizen über Pascal's Plan und Methode lang aufzuhalten, dieselben vielmehr aus dem, was die Fragmente thatsächlich bieten, zu construiren versuchen.

6.

Folgen wir ihnen aber auf dieſem Wege der Unterſuchung, ſo befinden wir uns freilich auch ſofort wieder mitten auf dem Tummelplatze des Streits, und es ſcheint bei der nicht abzuläugnenden Thatſache, daß Pascal bald wie ein Skeptiker, bald wie ein Dogmatiker raiſonnirt, bald die menſchliche Vernunft als Richterin anerkennt und um Audienz bittet, bald ſie hohnlachend mit Füßen tritt, ganz willkürlich zu beſtimmen, auf welcher Seite wir uns den chriſtlichen Kämpen — ausſchließlich? davon kann gar nicht die Rede ſein, ſondern nur als zuerſt oder zumeiſt ſtehend denken, und welcherlei Geiſter, ob verneinende, oder bejahende, wir als ſeine Hauptverbündeten anſehen wollen.

Indeſſen iſt jetzt nach einer Seite hin das Feld zu überſehen. Wir wiſſen, daß ſich unſer Held, nachdem er ſich wacker herumgeſchlagen, ſchließlich zu einer Art Capitulation verſteht, inſofern er ſeine Aufgabe begrenzend die verhärteten Atheiſten aufgibt und nur noch die Indifferenten zu beſiegen ſucht. Wir wiſſen ferner, daß Pascal gegen dieſe die Unmöglichkeit alles Wiſſens nicht mehr zu zeigen unternimmt, und wir können wohl einſehen, weshalb er in ſeinem Verfahren gegen die indifferenten Ungläubigen davon abſieht. Er glaubte ſich ja um dieſe Zeit im Beſitze der ſtärkſten Beweiſe, mittelſt deren die Wahrheit der chriſtlichen Religion auf poſitive und directe Weiſe darzuthun ſei, und appellirt eben deshalb im vollſten Vertrauen zu denſelben an die „geſunde Vernunft“, an den bon sens ſeiner Leſer. Wie ungereimt wäre es geweſen, in dieſem Zuſammenhang beide zu verdächtigen! Pascal denkt nicht mehr daran.

Daraus ergiebt sich aber, daß seine skeptischen Gedanken einer andern, und da er den letztgenannten Plan nicht mehr veränderte, daß sie einer früheren Periode seiner apologetischen Meditation zuzuweisen sind. Indessen folgt daraus nicht, daß Pascal damit begonnen, daß er absichtlich die tollste Skepsis zur Grundlage seines apologetischen Systems habe machen wollen. Vielmehr liegt dies anzunehmen sehr fern. Denn ob es schon wahr ist, „daß Leute von ganz festem unbefangenen Glauben — auch keine Apologetik schreiben", so wird damit doch die Haupteinwendung der Gegner Cousin's nicht entkräftet: „wie unwahrscheinlich es sei, daß Pascal Beweise — „preuves, von denen er so oft spricht — für die christliche Religion habe schreiben wollen, wenn er überzeugt gewesen wäre, daß es dergleichen nicht gebe, nicht geben könne." Wie die Skepsis überhaupt als Zeichen und Ausdruck von Erschöpfung besser nach, als vor ernster Anstrengung auf philosophischem Gebiete zu begreifen ist, so insbesondere auch die Skepsis der Apologetik. Diese hatte schon auf eine Reihe vergeblicher Anstrengungen zurückzusehen, ehe sie sich rückhaltlos der Skepsis in die Arme werfen und mit einem bettelstolzen „credo, quia absurdum" sich des Vorwurfs wie eines Ruhmes oder gar Beweises bedienen mochte. Der einzelne, noch halbwegs unbefangene aber hat zur menschlichen Vernunft kein schlechteres Verhältniß, als zur Gottheit; er zollt ihr den Tribut der Anerkennung schon aus Gewohnheit. Mit irgend einem — sei's auch ein Minimum von Vertrauen und Glauben wird jede, und ohne ihn keine Aufgabe zu lösen versucht. Am wenigsten haben wir uns einen Mathematiker und Autodidacten wie Pas-

cal jenem Raffinement der Skepsis, wie es sich in vielen seiner Gedanken ausspricht, von vornherein und ohne alle Vermittlung verfallen zu denken. Vielmehr: als Pascal den Entschluß faßte, die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen, da wenigstens glaubte er an die Möglichkeit, an die Ausführbarkeit seines Unternehmens.

7.

Der erste Versuch Pascal's.

Obgleich die mathematischen, naturwissenschaftlichen und logischen Fragmente Pascal's mit seinen apologetischen in keinem Zusammenhange stehen, — wie denn, von anderm abgesehen[1]), eine bloße Verweisung auf das Manuscript der letzteren genügt, um die Willkür derjenigen zu widerlegen, welche sie für Prolegomena zur Apologetik ausgeben —, so mögen sie immerhin zur Feststellung des wissenschaftlichen Standpunktes Pascal's für die Zeit der ersten Inangriffnahme seiner apologetischen Versuche mit herangezogen werden.

In diesen Fragmenten ist nun Pascal von allen Voraussetzungen und Consequenzen seiner spätern Skepsis noch weit entfernt. Sein Aufsatz über das Leere spottet der Auctorität, welche sich in Dingen geltend machen will, welche dem Experiment, unseren gesunden fünf Sinnen und dem auf die Erfahrung gegründeten Urtheile des Verstandes zugänglich und unterworfen sind. Pascal's Polemik gegen alle Auctorität auf dem natur-

[1]) Die préface sur le traité du vide fällt zwischen 1647 bis 1650, und Pascal dachte damals schwerlich daran, eine Apologie der christlichen Religion zu schreiben.

wissenschaftlichen Gebiet ist von einer Keckheit und Frische, wie sie nur bei einem Manne gefunden werden können, der sich auf der Höhe des wissenschaftlichen Bewußtseins seiner Zeit und mitberufen weiß, den Troß der mittelmäßigen Köpfe über die Tragweite der einfachsten Principien desselben aufzuklären. Er kennt nichts Abgeschmackteres, als die Berufung auf die Alten und ihre Tradition auf einem Gebiet, das seiner Natur nach nur allmälig erobert werden kann, in Fragen, zu deren Lösung jede Generation nur einen gewissen Beitrag liefert, und zwar einen Beitrag, dessen Größe in gerade umgekehrtem Verhältniß zu der ihres kindischen Abhängigkeitsgefühls gegenüber den Alten, den sogenannten Alten, zu stehen pflegt. Denn genau genommen verdienen sie nicht einmal den Namen, durch dessen bloße Nennung man die Jüngeren zu ehrfurchtsvoller Unterwerfung zwingt. Soll das Alter auf alle Fälle verehrt werden, so suche man es, wo es zu finden ist: nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Denn die ganze Menschheit läßt sich betrachten wie ein Mensch, der immer lebt und lernt. So gewiß nun der einzelne Mensch, auch wenn wir ihn nicht als einen solchen universellen, immerlebenden denken wollen, um so älter und erfahrungsreicher wird, je mehr Jahre zwischen seinem ersten Geburtstag und der Gegenwart liegen, ebenso gewiß ist die gesammte Menschheit um so älter, auf je mehr Jahrhunderte, die seit dem Kindheitsalter der Welt verflossen sind, sie zurücksehen kann. Mit einem Wort: Pascal will die Naturwissenschaften ganz frei von aller Auctorität und vorgefaßten Meinung nach der Methode Bakon's vermittelst des Experiments auf dem Wege der Induction betrieben und weitergefördert

ſehen. Selbſt ſeine Hinweiſung auf die fortwährende Gebundenheit der Naturwiſſenſchaften an das Experiment als auf eine die Bildung allgemeiner Urtheile auf ihrem Gebiet „hemmende Schranke", hat für ihn nur den Sinn, daraus um ſo evidenter die Nothwendigkeit der freien Weiter- und immer Weitererforſchung der Natur nachzuweiſen. Denn gerade die „ſogenannten Alten" haben, wie er zwiſchen den Zeilen zu leſen gibt, zumeiſt darin gefehlt, daß ſie aus einigen Fällen, aus einigen oft ganz ungenügenden Experimenten, eine allgemeine Regel abſtrahirten, da doch auf der Hand liegt (und, denken wir hinzu: „wie ich eben gezeigt habe"!) daß ein einziger Ausnahmefall genügt, die Allgemeingültigkeit der Regel umzuwerfen.

Mag das Alterthum, ſchließt Pascal dieſen Aufſatz, eine Bedeutung haben welche es will: die Wahrheit muß ihm als überlegen gelten, auch wenn ſie erſt eben entdeckt wurde. Denn auch diejenigen, welche nur „Altes" gelten laſſen wollen, müſſen damit einverſtanden ſein, wenn ſie nur bedenken, daß die Wahrheit thatſächlich älter iſt, als alle Meinungen, die man von ihr hat, und daß es die Natur der Wahrheit ganz verkennen heißt, wenn man ſich einbildet, der Anfang ihres Seins falle zuſammen mit dem Anfang ihres Bekanntſeins.

Neben dieſer glänzenden Polemik für die Freiheit der Wiſſenſchaften findet ſich nun allerdings auch ſchon in dieſer Schrift ein Reſpect für die Theologie und für die heiligen Bücher ausgeſprochen, der jene leider vollſtändig preiszugeben ſcheint. Indeſſen erklärt ſich dies leicht, ohne eine ſolche Conſequenz ziehen zu müſſen, aus der Tendenz ſeines Aufſatzes, den Fortſchritt der Natur-

wiſſenſchaften gegen die kirchliche Reaction und Gegnerſchaft zu vertheidigen, ſowie aus der Thatſache, daß man damals noch mehr als heute eine friedliche Auseinanderſetzung mit dem theologiſchen Zopf für nothwendig erachtete. Ihm gilt es nur die Grenze zwiſchen dem kirchlichen und außerkirchlichen Gebiete zu reguliren und die Theologen mit ihren Machtſprüchen von letzterem, wo er und Seinesgleichen mehr, als die Kirchenväter mitzuſprechen haben, zu vertreiben. Damit ſie ſich deſto leichter dazu verſtehen mögen, nimmt Pascal den Mund recht voll von Verſicherungen, wie ſehr man ſie dafür auch auf ihrem Gebiet reſpectiren werde. In der Theologie — raiſonnirt Pascal — da iſt es freilich ganz anders, als bei uns vom Experiment abhängigen Naturwiſſenſchaftlern. Da iſt die Wahrheit immer vorhanden; da genügt es die heiligen Bücher aufzuſchlagen, und im Nu ſind die der Vernunft unbegreiflichſten Dinge als ganz ſicher bewieſen, wenn man zeigt, daß ſie darin ſtehen, ſowie andrerſeits zum Beweiſe der Unſicherheit wahrſcheinlichſter Dinge — zu zeigen genügt, daß ſie nicht darin ſtehen.

Dieſe Zugeſtändniſſe ſind bei Pascal nicht jener bittern Ironie verdächtig, mit der heutzutage ein paar unfromme Materialiſten den Theologen den ganzen Himmel zuerkennen, um ſie damit zum Verzicht auf alle irdiſchen Intereſſen aufzufordern; aber es verdient doch beachtet zu werden, daß er im Inhalt und in der Begründung ſeiner Forderung mit den modernſten Vertretern der Wiſſenſchaft ſo vollſtändig übereinſtimmt, daß die Frage, welche Geſinnung ſich mit derſelben verbinde, für die Sache ſelbſt gleichgültig erſcheint. Pascal will eine abſolute Scheidung des natürlichen von dem reli-

giöſen als dem übernatürlichen Gebiete; er bittet im Grunde genommen um nichts Anderes, als bald nach ihm Spinoza, und er thut dies ganz ebenſo höflich, aber auch ebenſo beſtimmt wie dieſer in ſeinem theologiſch-politiſchen Tractate.

„Die Principien der Theologie liegen über der Natur und Vernunft; der menſchliche Geiſt iſt zu ſchwach, um durch eigne Anſtrengung zu jenen hohen Einſichten zu gelangen, zu denen ihn nur eine unbeſchränkte und übernatürliche Macht erheben kann" (95). Mögen die Theologen darüber wachen, daß auf ihrem Gebiet, das dergleichen nicht verträgt, keine neuen Entdeckungen gemacht werden (94); auf dem rein-natürlichen Gebiete werden und müſſen immer neue gemacht werden. Es hieße die Vernunft des Menſchen unwürdig behandeln, wenn man ſie durch irgend eine Auctorität an gewiſſe Anſichten über natürliche Dinge binden wollte; man würde ihr gleichen Rang geben mit dem Inſtinkt der Thiere (oder auch — iſt man einzuſchieben verſucht — mit dem pflichtmäßigen Nachbeten des kirchlichen Syſtems), der ſie alle Jahrtauſende hindurch auf unveränderliche Weiſe dasſelbe produciren lehrt (97).

Pascal zeigt endlich an Beiſpielen, wie auch ſchon längſt die irrige Anſicht der Alten in manchen phyſikaliſchen Fragen, trotz allen Reſpects, den man für ſie zur Schau trage, durch neuere Entdeckungen berichtigt ſei (99, 100).

Daß die neue Naturwiſſenſchaft mit der Kirche gleichwohl ſchon in Conflict gekommen ſei, konnte Pascal unmöglich unbekannt ſein; aber er war noch nicht genug Theolog, um die ganze Tragweite einer von der Kirche

völlig emancipirten Weltanschauung, für deren Zustandekommen er selbst mitarbeitet, übersehen zu können. Es ist von ihm etwas in den Tag geredet, wenn er sagt, es genüge, die wahrscheinlichsten Dinge unsicher zu machen, wenn man nachweise, daß die heilige Schrift nichts davon enthalte; er scheint sich einzubilden, daß dergleichen nicht leicht vorkommen werde, oder es genügte ihm, daß die Propheten, Apostel und Kirchenväter über die Schwere der Luft und anderer Flüssigkeiten wenigstens nichts entschieden hatten. Er sieht bis jetzt in kirchlichen Entscheidungen gegen die Ergebnisse der Wissenschaft einen mehr zufälligen Mißbrauch der kirchlichen Machthaber; er meint noch, daß Theologie und Naturwissenschaft, jede nur das Ihrige besorgend, in keinen Streit mit einander gerathen können. Erst einige Jahre später geht ihm ein Licht darüber auf, daß die jetzt von ihm im Namen der Wissenschaft geforderte Gebietstheilung sachlich nicht so leicht zu realisiren ist. Zu welchem Mittel er dann seine Zuflucht nimmt, wird später zu erörtern sein. Hier galt es nur nachzuweisen, daß Pascal von Hause aus weder ein frömmelnder, noch skeptischer Verächter der Wissenschaft ist, sondern zu den wärmsten Vertheidigern ihrer Unabhängigkeit zählt.

8.

Dieses Ergebniß wird durch die logischen Fragmente Pascal's wesentlich bestätigt; und wenn dieselben, wie sehr wahrscheinlich ist, schon in die Zeit seines Verkehrs mit Port-Royal fallen, so ist es nur um so sicherer und bemerkenswerther, daß die Bekehrung seines Herzens

keine Verkehrung seines Verstandes, oder sagen wir lieber: daß „die große Veränderung in der Richtung seines Strebens“ zu keiner ebenso großen Veränderung seiner philosophischen Betrachtungsweise der Dinge geführt hat.

Wir haben an einem andern Orte gezeigt, daß Pascal's Bruch mit seinem bisherigen Leben nicht aus skeptischer Verzweiflung an der Möglichkeit des Wissens zu erklären ist; hier haben wir darauf aufmerksam zu machen, daß diese spätere Verirrung ebenso wenig eine Folge seiner Bekehrung zur asketisch-mystischen Lebensweise gewesen ist. Zwar deutet Pascal schon in seinem Aufsatze über die Geometrie „Betrachtungen“ an, welche mehr werth seien, als alle Geometrie; aber wie einerseits von einer solchen nur relativen Werthschätzung dieser Wissenschaft noch ein weiter Schritt ist bis zu dem wegwerfenden Urtheile des späteren Pascal, „daß auch sie unnütz, und die ganze Philosophie keine Stunde Arbeit werth sei“, so ist andererseits zu beachten, daß es hier ja die mathematisch-philosophische Betrachtung der Dinge sein soll, welche auch zu jenen frommen und erbaulichen Betrachtungen anregt. Ist also Pascal von seiner absoluten Schätzung der Wissenschaft als solcher zu Gunsten des seligmachenden Glaubens zurückgekommen, so ist er doch noch weit davon entfernt, ihre „heilsamen Dienste“ in Abrede zu stellen; und wie er solche insbesondere der Mathematik zugesteht, so auch bis jetzt noch der Philosophie im Allgemeinen.

Seine Bevorzugung der Mathematik erklärt sich bei ihm allerdings schon daraus, daß er selbst in dieser Wissenschaft Vorzügliches geleistet; aber Pascal ist sich

auch des respectabeln Grundes seiner Vorliebe für dieselbe bewußt. Er schätzt die Mathematik gerade deshalb so hoch, weil sie am völligsten dem Begriffe der Wissenschaft entspricht. Ja sie gilt ihm, wie auch schon seinem Vater, gewissermaßen als einzige Wissenschaft, als die Wissenschaft schlechthin, während ihm jedes andere Wissen nur annähernd und in dem Maße desselben Namens werth scheint, wie es den Charakter der Mathematik anzunehmen vermag und wirklich annimmt.

Die Cardinalfrage der Philosophie, ob dem Menschen ein Wissen überhaupt möglich sei, ist also gar nicht zweifelhaft. Wenn auch nur derjenige ein Wissender ist, der die Wahrheit nicht blos weiß, sondern auch beweisen, d. h. sie als eine nothwendige aufzeigen kann, so ist ja — wenn auch sonst kein anderer — der Mathematiker als solcher ein Wissender (123). Wenn aber Pascal an einigen Stellen in Abrede zu stellen scheint, daß außerhalb der Mathematik wahres Wissen gefunden werde, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob er die Möglichkeit desselben auf jedem anderen Gebiet schlechthin in Abrede stellte, sondern nur in dem Sinne, „daß Niemand auf irgend einem Gebiet ein Wissender sei, der nicht mathematisch weiß, will sagen: der nicht wie der Mathematiker die Richtigkeit seiner Urtheile beweisen könne." Warum dies? Weil der Mathematiker als solcher die vollkommenste Methode kennt und anwendet, die Wahrheiten zu finden und sie so zu beweisen, daß der Beweis als ein zwingender anerkannt werden muß; d. h. mit andern Worten: nur das mathematische Wissen ist ein logisches Wissen.

Um die einzig wahre philosophische Methode kennen

zu lernen, braucht man deshalb nur der Geometrie[1]) ihre Verfahrungsweise abzusehen. Gleichwie an einer nackten Statue besser, als im Puppenladen, die einzelnen Körpertheile in ihren wahren nothwendigen Verhältnissen unter einander und zum Ganzen angeschaut werden können: ebenso in der Mathematik die Gesetze aller Wissenschaften, frei von aller Umhüllung, gleichsam sichtbar und greifbar. Die Methode der Mathematik ist mit einem Wort „die wissenschaftliche Methode schlechthin."

Soweit ist Pascal völlig einverstanden mit Cartesius. Doch ist bemerkenswerth, — denn es ist der Keim zu späteren größeren Differenzen —, daß Pascal auch schon bei dieser Gelegenheit über die Cartesianische Methodenlehre hinausweist. Einverstanden mit Cartesius[2]), daß die deductive Methode der Mathematik die allein mustergültige sei, will er sie darum doch nicht für die schlechthin vollkommenste erklären; 125: „es gibt vielmehr noch eine andere, vorzüglichere und vollendetere Methode, als die von den Mathematikern angewandte; sie ist freilich nicht für den Menschen, denn was über die Geometrie hinausgeht, das geht über menschliches Vermögen hinaus."

---

[1]) Pascal gebraucht „Geometrie" öfter als gleichbedeutend mit „Mathematik"; letzteres Wort hier nur einmal genannt S. 135.

[2]) Es braucht kaum bemerkt zu werden: ohne sich auf diesen zu berufen, was auch in der That nicht nöthig, da Pascal's Verdienste um die Wissenschaft der Mathematik durchaus selbstständig neben denen des Cartesius stehen.

9.

Die vollkommenste Methode.

Gerade weil Pascal gemeinschaftlich mit Cartesius die mathematische Methode für die einzig-wissenschaftliche erklärt, ist es im Hinblick auf seinen späteren Gegensatz zum Begründer der neueren Philosophie von um so größerem Interesse, seine ersten wenn auch zur Zeit noch resultatlosen Einwendungen gegen jene Methode, und „seine Idee von der schlechthin vollkommensten" kennen zu lernen. Zwei Stücke würden zu ihr gehören:

1) sich keines Ausdrucks zu bedienen, dessen Bedeutung nicht vorher auf die klarste, unzweideutigste Weise erklärt wäre, und
2) kein Urtheil auszusprechen, das nicht mit Nothwendigkeit aus einem andern bereits bewiesenen resultirte (125).

Sehen wir diese vollkommenste Methode irgendwo befolgt? Nein, antwortet Pascal, „sie wäre eine herrliche Methode, aber sie ist schlechterdings unausführbar." Da die ersten Ausdrücke, deren man sich zu bedienen gedächte, immer wieder andere zu ihrer Erklärung erforderten, und ebenso die ersten Urtheile, die man beweisen wollte, immer wieder andere als schon bewiesen voraussetzen müßten, so würde man zu einem endlosen Regreß genöthigt, nimmer zu einem ersten definirten und bewiesenen gelangen können (128).

Folgt nun aber aus der Unmöglichkeit dieser vollkommensten Methode die Unmöglichkeit alles methodischen Wissens? „Es scheint freilich hieraus zu folgen, daß die Menschen sich in unabänderlicher Ohnmacht befinden

irgend eine Wiſſenſchaft vollkommen ſyſtematiſch[1]) zu behandeln"; aber Pascal geht noch nicht hinaus über dieſes „es ſcheint" —; es ſoll wenigſtens aus der Unmöglichkeit, vollkommen ſyſtematiſch (logiſch) verfahren zu können, nicht gefolgert werden, daß man ganz unſyſtematiſch verfahren dürfe. Man muß ſich im Gegentheil der vollkommenſten Methode möglichſt zu nähern ſuchen; und das thut man in der Mathematik.

10.

Die mathematiſche oder relativ-vollkommene Methode.

Da die Mathematik nicht alle von ihr gebrauchten Ausdrücke definirt und nicht alle ihre Urtheile beweiſt, ſo ſteht ihr Beweisverfahren nicht auf der Höhe der vollkommenſten Methode. Daſſelbe iſt um ebenſoviel „weniger zwingend"; aber es iſt darum nicht „weniger ſicher" (gewiß), denn es ſetzt nur ſolche Dinge voraus, die ſich der natürlichen Einſicht als vollkommen „klar und unveränderlich" aufnöthigen. Die Natur kommt der Unvollkommenheit des mathemathiſchen Verfahrens zu Hülfe. Doch ſoll es dabei gerade umgekehrt, wie in der Theologie nach Mephiſtopheles hergehen: nur weil ſchließlich die Worte fehlen, muß man zu definiren aufhören, ſobald man Begriffe hat, die durch ſich ſelbſt klar und allen Menſchen auf gleiche Weiſe verſtändlich ſind.

---

[1]) dans un ordre —; die Ueberſetzung „in Ordnung" iſt ungenügend; das Wort bedeutet bei Pascal auch ſonſt ſo viel wie „Anordnung", und bedeutet hier ſo viel wie ſyſtematiſch im Sinne der vollkommenſten Methode.

Wir ſind hiermit an dem Punkte angelangt, von welchem aus ſich das ſpätere Umſchlagen des rationaliſtiſch-dogmatiſchen Pascal's in den ſkeptiſchen begreifen läßt, ohne dafür weder ſeine angebliche Eiferſucht auf Carteſius, noch blos die Verlegenheit des Apologeten verantwortlich machen zu müſſen. Denn es hängt ja nun doch die Sicherheit und Allgemeingültigkeit ſeines mathematiſchen Beweisverfahrens an den zwei für ihn ſelbſt nicht bewieſenen Vorausſetzungen:

1) daß es aprioriſche Begriffe und Urtheile gibt, deren Allgemeingültigkeit ſchlechterdings nicht zu beanſtanden iſt,
2) daß die mathematiſche Methode die allein und ganz berechtigte auf jedem Gebiete iſt; (dabei noch ganz abgeſehen von der Frage, welche Begriffe und Urtheile als aprioriſche gelten ſollen!) und wir werden bald genug zu zeigen haben, wie der ganze ſkeptiſche Witz des ſpäteren Pascal ſich lediglich an der hier von ihm geſetzten Unterſcheidung von Wiſſen und Gewißheit entzündet.

Indeſſen iſt Pascal vorerſt noch weit davon entfernt, aus dieſer Unterſcheidung irgend eine ſkeptiſche Folgerung abzuleiten. Im Gegentheil, es iſt ihm noch recht eigentlich darum zu thun, die Sicherheit des mathematiſchen Wiſſens zu vertheidigen, und er ſieht ſie eben dadurch nicht gefährdet, ſondern um ſo mehr garantirt, daß der Mathematiker an einer Anzahl Grundbegriffe und Grundvorausſetzungen eine Baſis hat, die durch ihre thatſächliche Evidenz keiner Definition und Begründung bedürfen, eine Baſis, die alles Andere trägt, aber für ſich ſelbſt wie ein Weltkörper im Raum keiner ſtützenden

Säulen bedarf. Raum, Zeit, Bewegung, Zahl, Einheit — das sind beispielsweise solche Begriffe, die durch Definitionen nur dunkler, nicht deutlicher gemacht werden könnten, die jeder in seiner Sprache ohne Weiteres versteht (129). Die Mathematik darf es sich gleichsam zur Ehre anrechnen, daß sie von Dingen handelt, die nicht definirt werden können; denn daß dieselben der Definition widerstreben, kommt nicht von ihrer Dunkelheit, sondern von ihrer äußersten Klarheit, welche ohne in der zwingenden „Form" des Beweises uns entgegenzutreten, doch die ganze Sicherheit eines solchen garantirt (135). Dasselbe gilt von den allgemeinen Eigenschaften, welche der Mathematiker von solchen Dingen prädicirt und als Grundsätze seiner Wissenschaft aufstellt (137). Auch sie zwingen sich der menschlichen Vernunft durch ihre natürliche Deutlichkeit ohne Beweis und mächtiger, als durch irgend ein Raisonnement auf. Daß der Raum ins Unendliche theilbar ist — ebenso Zeit und Geschwindigkeit — läßt sich nicht logisch beweisen, ist aber so evident, daß es keines Beweises bedarf[1]). Die Unbegreiflichkeit eines Grundsatzes ist an sich keine genügende Instanz gegen dessen Wahrheit. Vielmehr gilt es in solchem Falle die entgegengesetzte Behauptung zu prüfen. Ist die unendliche Theilbarkeit des Raumes unbegreiflich — und sie ist's in der That —, so hat man doch einen völlig genügenden Grund sie zu behaupten, insofern man wohl begreift, wie

---

[1]) Il n'ya point de connaissance naturelle dans l'homme qui précède celles-là et qui les surpasse en clarté. Gleichwohl gibt's esprits excellents en toutes autres choses, welche sich daran stoßen. Ein Seitenhieb auf Carteſius!

unmöglich es ist durch fortgesetzte Theilung zu einem Untheilbaren zu kommen.

Es gibt also für Pascal Begriffe von solcher Deutlichkeit, daß sie nicht mehr „durch Erklärungen beleuchtet" (definirt), sondern nur gezeigt, nur genannt zu werden brauchen, um allgemein verständlich zu sein; desgleichen allgemeine Urtheile, welche sich der gesunden Vernunft von selbst als wahr und nothwendig aufzwingen. Da man nun nichts weiter nöthig hat, als ein solches Fundament, um mit Hülfe der mathematischen Methode solid weiterbauen zu können, so gibt es unter der Bedingung, daß die Regeln derselben genau befolgt werden (161 ff.), ein durchaus zweifelloses Wissen.

11.

Unterschied zwischen dem geometrischen und dem „feinen" Geist. — Von der Kunst, zu überreden.

Auch diese beiden Fragmente sollen hauptsächlich nur Pascal's mathematische Methode vertheidigen: „die Methode, nicht zu irren, welche von aller Welt gesucht wird, zu welcher die Logiker hinzuführen behaupten, zu der allein die Mathematiker gelangen"; denn außerhalb ihrer Wissenschaft und dessen, was sie nachahmt, gibt's keine Beweise (170).

Das erstgenannte Fragment, im Einzelnen der Klarheit und Präcision, welche wir sonst an Pascal gewohnt sind, ermangelnd, scheint sich nur mit der Frage beschäftigen zu wollen, weshalb trotz der untrüglichen mathematischen Methode so oft Irrthümer nicht blos Platz

greifen, sondern auch scheinbar demonstrirt werden, und der Verfasser deutet schon durch die Ueberschrift dieses (beiläufig nicht ganz von seiner Hand geschriebenen) Fragments eine Beantwortung derselben an. „Es genügt nicht," hören wir, „Mathematiker zu sein"; man muß „die Feinheit des Geistes" mit hinzu bringen. Von seiner eigenen Regel abweichend gibt uns Pascal keine Definition dieser „Feinheit"; wir können nur aus seinen weiteren Aussagen über dieselbe abnehmen, was er darunter versteht. Wer sie besitzt hat eben damit „ein gutes Gesicht" (wieder nur ein Bild für die Sache), erkennt rasch und sicher die Principien, und weiß sie allesammt im Auge zu behalten. Denn deren sind oft viele neben einander, und sie sind nicht immer so grobkörnig und handgreiflich wie in der Geometrie; ja sie lassen sich außerhalb derselben eigentlich mehr empfinden, als sehen, und daher die große Schwierigkeit, sie denen beizubringen, die sie nicht auch von selbst fühlen ... Wird aber ein oder das andere Princip übersehen, so ist der Irrthum unvermeidlich, und es hilft einem nichts der beste Mathematiker zu sein. Ohne sich des Ausdrucks zu bedienen, ohne auch nur im Entferntesten an Cartesius zu erinnern [1]), verlangt Pascal hier doch nichts anderes, als was dieser die Intuition nennt; nur daß er mehr von der Fähigkeit zu ihr, als von der Intuition selbst redet. „Man muß die Sache auf Einmal, mit Einem Blick sehen", und sich den Weg zu ihr nicht mühsam durch Definitionen und andere Principien bauen wollen. Denn

[1]) Wenn man nicht in dem: il est rare que etc. eine Anspielung auf ihn sehen will. Vgl. o.

wenn auch — was Pascal zugibt — der Geist so verfährt, so thut er es doch „schweigend", ohne Kunst, ohne Anstrengung, auf die natürlichste Weise; will sagen: er bemächtigt sich seiner Principien instinctiv. Also: die Mathematiker vermögen nichts ohne diesen esprit de finesse, und selbstverständlich auch nichts „die feinen Geister", d. h. diejenigen, welche das Vermögen der unmittelbaren Aperception in hohem Grade besitzen, wenn sie nicht zugleich Mathematiker sind. Es ist selten, bemerkt Pascal, daß sich beides zusammen findet.

Auf eine andere Schwierigkeit der Beweisführung macht das andere, gleichfalls nicht ausgefeilte und dazu lückenhafte Fragment aufmerksam, in welchem zuerst Pascal's Richtung aufs Praktische zu Tage tritt: von der „Kunst, zu überreden".

Ist im Vorigen gezeigt, daß gute Beweisführungen selten sind, weil die Mathematiker selten „feine" Köpfe, und diese ebenso selten zugleich tüchtige Mathematiker seien, so wird nun eine Hauptschwierigkeit hinsichtlich des praktischen Erfolges der Beweisführungen in dem ungleichen Verhalten der Menschen gegen dieselben gefunden. Wer die Menschen überreden oder überzeugen will, darf sich neben der rein wissenschaftlichen Frage über die Natur des Beweises auch der sehr praktischen nicht schämen: auf welche Weise den Menschen am besten beizukommen ist, um sie zu überreden.

Die Erfahrung lehrt, daß fremde Meinungen gleichsam durch zwei Thore in die Seele des andern eindringen: durch den Verstand und durch den Willen. Des Menschen würdig ist es nur sich durch den Verstand leiten zu lassen, und nur der für diesen deutlich

erwiesenen Wahrheit zuzustimmen; aber in Wirklichkeit ist die Menge zugänglicher auf dem breiten trivialen Wege, der durch das andere Thor führt. Es ist freilich erniedrigend und schimpflich für den Menschen, daß er sich auf diesem Wege gewinnen läßt; aber — es ist einmal so, und es ergibt sich daraus für die Praxis die Forderung:

1) daß man genau wisse, welcher Art die Behauptungen sind, für welche wir Zustimmung verlangen. Folgen dieselben nothwendiger Weise aus bereits zugestandenen Wahrheiten, so ist die Sache einfach; dann kann man die Ueberzeugung erzwingen, denn man braucht ja blos zu zeigen, daß in der Zustimmung zur Prämisse auch schon die zu den nothwendigen Folgerungen aus derselben enthalten ist.

Ebenso leicht ist es, die Menschen von dem zu überzeugen, was ihren Neigungen schmeichelt; aber schwer, wenn es an einem dieser Stücke fehlt, fast unmöglich, wenn an beiden;

2) daß man in jedem einzelnen Falle seine Leute genau studire, um zu wissen, von welcher Seite sie am meisten zugänglich sind.

Denn thatsächlich besteht die Kunst, zu überreden ebenso sehr darin, von einem Gegenstand „zu überzeugen", wie darin, „ihn genehm und annehmlich" zu machen.

Obschon nun Pascal Letzteres gar nicht verstehen will und schließlich nur die Regeln wiederholt, nach denen zu verfahren ist, um mathematisch-sichere Beweise zu führen, so ist doch das ganze Stück nach Ton und Inhalt für die Entwicklungsgeschichte Pascal's von größerer Bedeutung, als ihm zukommen würde, wenn es sich auf

eine Wiederholung ſeiner Regeln über die mathematiſche Beweisführung beſchränkte. Es iſt in ihm bereits ein ſtarkes Zurücktreten des rein philoſophiſchen Intereſſes bemerkbar. Schon die Frageſtellung, wie man die Menſchen „überreden“ könne, verräth mehr den Pädagogen, Apologeten, Sachwalter, Theologen, mit einem Wort den Mann der praktiſchen Intereſſen. Ebenſo ſeine Eintheilung und beſondere Betrachtung der geiſtigen ſowohl, als auch der phyſiſchen Kräfte, durch deren Anregung und Anſpannung der Menſch zu beſtimmen iſt; ſein Rath, das Verhältniß jener zu einander in jedem gegebenen Falle ins Auge zu faſſen und die Natur des Gegenſtandes, von dem man überzeugen wolle, mit zu berückſichtigen. Das Ganze iſt, abgeſehen von den Regeln der mathematiſchen Beweisführung, die früher Geſagtes wiederholen, mehr ein pſychologiſches, als logiſches Fragment. Es fällt unzweifelhaft in die Zeit der Gemeinſchaft Pascal's mit Port-Royal, näher in die Zeit ſeines Schwankens zwiſchen Montaigne und Port-Royal, zwiſchen philoſophiſch-kritiſcher und kirchlich-dogmatiſcher Denk- und Betrachtungsweiſe [1]). Die auffälligſten Mängel und Schwächen dieſes Aufſatzes — ohne ein Ermatten des philoſophiſchen Geiſtes bei Pascal nicht wohl zu begreifen — erklären ſich daraus.

Wollten wir ihm auch hier wieder den Mangel der von ihm ſelbſt ſo energiſch geforderten Definitionen im Allgemeinen zu gute halten, ſo doch nicht, wenn er mit einem für ſeine Theorie wichtigſten Begriffe ein ſo will-

[1]) Daher wohl nicht ganz ſo ſpät, wie Faugère annimmt; wenn das Stück überhaupt, ſo wie es vorliegt, aus einer Zeit ſtammt.

kürliches Spiel treibt, daß derselbe ins ganz Unbestimmte zu zerfließen droht, wie dies hinsichtlich dessen, was er Eingangs seiner Untersuchung den Willen nennt, thatsächlich geschieht. Wenn gesagt wird, daß es des Menschen unwürdig sei, sich durch eine unmittelbare Einwirkung auf seinen Willen überzeugen zu lassen, so ist man zunächst versucht, unter diesem die blinde farblose Willkür zu verstehen, mittelst deren sich einer entscheidet lediglich um zu zeigen, daß er sich absolut willkürlich verhalten könne, oder, wie sich dieselbe häufiger geltend macht, jene Willkür des augenblicklichen Beliebens (agrement, 156); denn es wird gerügt, daß in Wirklichkeit so viele Wahrheiten (sic!) nur auf Grund der verwegensten Launen des Willens ohne alle verständige Erwägung Eingang finden (157). Ein anderes Mal, wo von der Schwäche des Willens (cette volonté infirme) die Rede ist, muß an die Willenskraft im engeren, bald darauf an das Begehrungsvermögen im elementarsten Sinne gedacht werden. Ohne Vermittlung wird dem Willen „das Herz" als gleichbedeutend gesetzt, und was Pascal von den „Principien des Willens" aussagt, läßt errathen, daß er unter „Herz, Willen, Laune, Gefühl" bald objectiv die Gesammtheit der egoistischen Antriebe, bald subjectiv die unmittelbare Bestimmbarkeit des Menschen durch dieselben versteht.

Noch größer und bedenklicher aber wird diese Unklarheit dadurch, daß Pascal, während er einerseits versichert, er rede hier nur von den natürlichen Dingen und kritisire nur das Verhalten der Menschen zu dem, was im Bereiche ihrer Fassungskraft liege, doch andererseits ihr Verhalten zu den „übernatürlichen" Fragen

mithereinzieht und zwischen diesem und jenem Gegensätze zu schrauben sucht, die gar nicht existiren.

Die Menschen, sagt Pascal zunächst, nehmen das als wahr hin, was ihnen gefällt; sie handeln darin nach ihrem eigenen Zugeständnisse ihrer selbst unwürdig; denn jedermann behauptet nur glauben zu dürfen, was Glauben verdient, nur was ihnen als wahr erwiesen worden (les vérités démontrées. 155).

Dann aber, wie ob der Kühnheit dieses Gedankens erschreckend, verwahrt sich Pascal rasch gegen die mögliche Consequenz desselben — und damit schürzt sich ihm der bald verhängnißvolle Knoten — für „die göttlichen Wahrheiten". Von ihnen soll hier gar nicht die Rede sein.

Nur Gott kann sie in die Seele des Menschen hinein legen, wie's ihm gefällt, und Pascal weiß, daß es Gott beliebt, sie — vom Herzen aus zum Verstand, und nicht umgekehrt ihren Weg nehmen zu lassen. Die göttlichen oder heiligen Dinge muß man wirklich erst lieben, ehe man sie kennen lernt, ehe man ihre Wahrheit einsehend sich mit ihnen verständigt. Gott hat diese Ordnung für die übernatürlichen Dinge bestimmt; sie ist derjenigen gerade entgegengesetzt, welche auf dem natürlichen Gebiet gelten sollte. Aber die Menschen haben diese göttliche Ordnung verkehrt, indem sie sich dem Profanen gegenüber so verhalten, wie sie sich dem Heiligen gegenüber verhalten sollten.

Soweit bleibt Pascal sich und uns verständlich. Er rügt einfach die Uebertragung eines für übernatürliche Dinge gültigen Grundsatzes auf natürliche, obwohl er sich sagen durfte, daß die Menge die von ihm getadelte

ſchlechte Gewohnheit nicht auf dieſem Umwege erlernt. Wenn er aber nun aus dem Widerwillen gegen die Wahrheiten der Religion eine parallele Verkehrung der rechten Ordnung auf ihrem Gebiet herauspreßt, ſo iſt das die ſchlechteſte Kanzellogik, die ſich denken läßt. Vielmehr: „wenn die fleiſchlichen Juden zu Moſe ſprechen: Sage uns Angenehmes, und wir wollen glauben“ (156), ſo verfuhren ſie auf dem religiöſen Gebiete gerade ſo, wie die Menſchen — nach Pascal — auf dem profanen zu verfahren pflegen, ſo bleiben ſie wenigſtens in ihrer Art conſequent; und eine der vorigen analoge Verkehrung der Ordnung wäre ihnen nur vorzuwerfen, wenn ſie geſagt hätten: „gib uns Verſtandesbeweiſe.“

Ganz abgeſehen aber davon, daß Pascal auch nicht einmal den Verſuch macht, die Gebiete des Heiligen und Profanen, für die er die Nothwendigkeit verſchiedener Methoden ſich überzeugen zu laſſen behauptet, gegen einander abzugrenzen, läßt er uns über die Möglichkeit auf jenem Gebiet an- und weiterzukommen gänzlich im Dunkeln. Denn wenn weder Verſtandesbeweiſe zur Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten führen können, da es Gott gefiel „ſie zu unſerer Demüthigung nur durch Wille und Herz eindringen zu laſſen“, noch auch das, wie Pascal ausführt, „nothwendige Verlangen“ dieſer beiden durch jene Wahrheiten unmittelbar befriedigt werden kann, inſofern ſie demſelben entgegengeſetzt ſind —, wenn alſo weder die höchſten Principien des Verſtandes, noch die des Willens (nach Pascal's weiter Faſſung: die der perſönlich egoiſtiſchen Intereſſen) dem Menſchen als Weg und Steg zu den übernatürlichen Wahrheiten dienen können, ſo iſt nicht abzuſehen, wie ein Menſch dem an-

dern zur Ueberzeugung von dieſen verhelfen ſoll. Die beiden Thore ſind verſchloſſen. Somit ſcheint ſich zu ergeben, daß der Weg zur göttlichen Wahrheit ebenſo übernatürlich wie dieſe ſelbſt ſein müſſe, und die Verſicherung des bereits janſeniſtiſchen Pascal: „daß Gott allein ſie in die Seele des Menſchen auf Ihm beliebende Weiſe hineinlegen könne", hätte hiernach durchaus nichts Befremdliches, wenn er nicht durch ſeine polemiſchen und apologetiſchen Verſuche mit ſeiner eigenen Theorie in Widerſpruch käme.

12.

Relative Möglichkeit, von göttlichen Dingen zu überreden.

Offenbar ringt Pascal nach einer Vermittlung dieſes Widerſpruchs, und zwar im angedeuteten praktiſchen Intereſſe. Weshalb ſonſt das lange Verweilen bei der Frage: wie man die Menſchen „überreden" könne? und aus welchem andern, als praktiſchen Motiv kann man das überhaupt wollen? Mag Pascal immerhin ſagen, daß er hier nur von Wahrheiten rede, die im Bereiche unſerer natürlichen Faſſungskraft liegen: ſein letztes Abſehen geht auf die ſogenannten „göttlichen Wahrheiten." Ob denn ſchlechterdings nichts, wenn auch nur hülfsweiſe, geſchehen könne, um ſie acceptabler zu machen, das iſt die Cardinalfrage, die ihn intereſſirt; wie denn auch kaum zu denken iſt, daß andere, als ethiſche Wahrheiten, trotzdem daß ſie aus zugeſtandenen Principien abfolgten, die Menſchen nicht überzeugen ſollten. Wie Pascal

ſchon einmal[1]) auf die natürliche Abneigung gegen die Wahrheiten der chriſtlichen Religion hingewieſen, ſo denkt er auch vorzugsweiſe oder nur an dieſe, wenn er uns die ſchwierigen Fälle ins Auge faſſen heißt, in denen Vernunft und Begierde mit einander im Streit liegen, und wie oft in dieſem Streite „die Seele, die nur nach Vernunftgründen zu handeln ſich rühmte, in toller ſchimpflicher Entſcheidung der Begierde des verdorbenen Willens nachgibt, und dies trotz alles Sichdagegenſträubens des aufgeklärten Verſtandes.“ Freilich hält Pascal auch hier wieder Verſchiedenes nicht deutlich genug aus einander. Während er bisher die Abhängigkeit der „Ueberzeugung von einem Satze“ von deſſen Verhältniß zu „den innern Mächten[2]), welche den Menſchen beſtimmen“, — nachzuweiſen ſuchte, ſcheint es ſich hier vielmehr um die Abhängigkeit der einzelnen Handlung (bzw. der ihr vorausgehenden ſittlichen Entſcheidung für eine ſolche) und darum zu handeln, daß dieſe im Widerſpruch gegen beſſere Ueberzeugung erfolgen könne; indeſſen läßt ſich wohl denken, daß er „in dem Schwanken zwiſchen Wahrheit und Luſtbegierde“, wenn ſich das Subject zu Gunſten dieſer entſchied, auch eine Trübung der Erkenntniß jener annehmen zu müſſen glaubte, wodurch dieſe Unklarheit des Pascal'ſchen Gedankens wenigſtens ihre praktiſche Bedeutſamkeit verliert.

---

[1]) 157. 156. 158 z. Th. mit denſelben Ausdrücken: l'éloignement, où nous sommes de consentir aux vérités de la rel. chretienne tout opposée à nos plaisirs. cf. vérités connues, — en même temps contraires aux plaisirs qui nous touchent.

[2]) les puissances qui nous portent à consentir. 158.

Als gewiß und zugleich folgewichtig für Pascal's apologetische Verfahrungsweise ist aber aus dem Allen dies hervorzuheben:

1) daß er bis jetzt daran festhält: es gibt Wahrheiten, die sich aus allgemeinen Principien mit Nothwendigkeit ergeben und jedem ebenso gewiß aufnöthigen lassen;
2) daß er diesem Satze die Ausdehnung gibt: auch im Kampfe mit seinen Begierden kann der Mensch zum Zugeständnisse solcher Wahrheiten vermocht werden, da nur der Wille, nicht der Verstand, durch jene seine ursprüngliche Kräftigkeit eingebüßt hat.[1]) Nur mit der Einschränkung:
3) daß Letzteres ungemein schwer, und oft praktisch bedeutungslos sei, weil
   a) die den Willen beherrschende Begierde die überzeugende Kraft des Beweises vielfach hemmt, und weil
   b) der Mensch damit allein, daß er überzeugt —, noch nicht „überredet", wie wir sagen würden: noch nicht für die bessere Ueberzeugung gewonnen ist.

Konnte uns noch irgend ein Zweifel darüber bleiben, ob hier Pascal wirklich auf religiöse und ethische Fragen abziele, so dürfte er damit beseitigt sein. Möglich, daß er sich dessen selbst nicht immer deutlich bewußt war, wie sehr ihm, seitdem er sich einmal darauf ge-

---

[1]) Dies ist vorzugsweise zu beachten. Ueberall ist hier nur vom verdorbenen Willen die Rede, nicht von Verdunklung des Verstandes.

worfen hatte, Alles unter den Händen zu Material für die Theologie wurde; aber gewiß, daß er nicht an seine Mathematik und Physik denken konnte, wenn er zu dem Schluß kommt: „also besteht die Kunst zu überreden gleich sehr in der, eine Sache annehmlich zu machen, und in der, davon zu überzeugen", und dem entsprechend den praktischen Wink gibt: „was es je sei, wovon man überreden will, — man muß die Eigenthümlichkeit derjenigen berücksichtigen, mit denen man es zu thun hat; man muß „Geist und Herz" des zu Ueberredenden wohl kennen, d. h. man muß wissen, welche Principien er zugesteht und was er liebt, und dann sehen, welche Beziehungen die Sache, um die es sich handelt, eingeht mit jenen zugestandenen Principien, oder mit dem Gegenstand seiner Lust durch den Reiz, welchen man ihr zu geben weiß" (159).

Wie unbestimmt nun auch diese Theorie Pascal's im Einzelnen noch sein mag, so unverkennbar ist darin bereits eine tiefere Fassung seiner polemisch-apologetischen Aufgabe vorbereitet. Sein Verfahren, wie seine Begründung desselben, erinnert an die neuesten Vermittlungstheologen. Man braucht sich nur den modernen Begriff vom Glauben, wie ihn diese aufstellen, zu vergegenwärtigen, und man versteht, so gut sich dergleichen verstehen läßt: was Pascal will, und weshalb? Weil der Glaube — mehr sein soll, als das Fürwahrhalten der einzelnen Dogmen, deshalb genügt es auch Pascal nicht, von ihrer Wahr- zu überzeugen; „zu überreden" gilt ihm als das Höhere, denn nur in der Ueberredung denkt er sich das sittliche Moment eingeschlossen, durch welches die Wahrheit zum vollen Eigenthum des Subjects, zu einem

Gegenstande seines innern Wohlgefallens und Wollens gemacht wird. So wenig aber die moderne Theologie den Glauben trotz der anerkennenswerthen Versittlichung seines Begriffs ohne die conditio (sine qua non) eines Fürwahrhaltens bestimmter Lehrartikel für möglich hält: ebenso wenig Pascal.

Was aber die praktische Lösung der polemisch-apologetischen Aufgabe Pascal's betrifft, so scheint dieselbe hiernach nur annähernd und unter gewissen Bedingungen ermöglicht. Herz und Wille des Menschen sind in der Hand Gottes, können beide nur von ihm gebrochen und zur Aufnahme und zum segensreichen Verständniß der göttlichen Wahrheit empfänglich gemacht werden. Der Verstand der Menschen kann hingegen auch wider Willen zum Zugeständniß derjenigen Sätze gezwungen werden, welche aus allgemein zugegebenen Principien nach der mathematischen Methode mit Nothwendigkeit abfolgen; und da diese Nothwendigkeit dieselbe bleibt, gleichviel, ob die Principien theoretischer oder praktischer Natur sind, ob sie aussagen was alle erkennen, oder was alle begehren, und auch Herz und Wille nie ohne bestimmte Neigungen zu denken sind, so kann sich die Kunst im Ueberreden hauptsächlich auf zwiefache Weise bethätigen:

1) so, daß sie theoretisch beweist, was sich etwa aus dem nach beiden Seiten hin apriorisch Zugestandenen beweisen läßt, um so das innerliche und völlige persuader vorzubereiten,
2) so, daß sie an dem Gegenstande, von dem sie überreden will, diejenigen Seiten hervorkehrt, welche den kleinen und großen Neigungen des Menschen, seinen praktischen und pathologischen Interessen —

bei religiösen Fragen also in letzter Instanz seinem Glückseligkeitsinteresse — Befriedigung versprechen, um ihn so durch Erregung des Wunsches, daß das Gehörte wahr sein möge, für die dann leichtere (wirksamere) Beweisführung zugänglicher zu machen.

Von zwei Seiten aus kann also die Kunst, zu überreden ihre Operationen anstellen, und wieviel auf der einen gelingt, das wird zugleich auf der andern als eine Förderung und Erleichterung empfunden werden. Pascal behauptet nun freilich von der Kunst, einen Gegenstand „annehmlich zu machen" — einmal sagt er dafür kurzer Hand „Kunst, zu gefallen" — nichts zu verstehen; indessen soll ihm Niemand diese Versicherung als eine verdeckte Geringschätzung derselben auslegen! Sie gilt ihm im Gegentheil als „absolut schwieriger, feiner, nützlicher, bewunderungswürdiger, — und wir werden sehen, daß er auch in ihr keinen Versuch scheut.

13.

Nachweis des ersten Versuchs Pascal's und des zu ihm gehörigen Materials.

Zu diesem Material werden alle diejenigen Gedanken zu rechnen sein, in welchen Pascal die erste der im Vorigen genannten Regeln praktisch anzuwenden versucht hat. Hienach scheiden sich aus alle, die seiner skeptischen Periode angehören; eine Scheidung, die um so leichter vorzunehmen ist, als dieselben außer dem skeptischen ein sehr leidenschaftliches Gepräge auszeichnet.

Zweifelhaft dürfte sein, ob auch das Alles auszuscheiden sei, was Pascal seinem letzten, definitiven Plane

einzuverleiben gedachte. Der Inhalt der dahin gehörigen Gedanken würde nicht immer dazu nöthigen; aber allerdings die besondere Form und Stellung, welche sie in diesem an- und einnehmen sollten. Wir erinnern uns, daß mit diesem der ursprünglich polemische Plan Pascal's ganz verlassen und mit dem katechetisch-missionirenden, nur aus der Indifferenz zum Suchen und Glauben zu führen, vertauscht wird; und wir werden an seinem Ort sehen, daß eben darum die vorgenannte zweite Methode der Kunst zu überreden zur ersten gemacht wird, gerade diejenige, von der Pascal, als er darüber philosophirte, gar nichts zu verstehen und sich deshalb ihrer enthalten zu wollen behauptete.

Es kann hiernach nicht befremden, wenn sich der unzweifelhaft dem ersten Pascal'schen Entwurf angehörigen Gedanken nicht sehr viele aufzeigen lassen. Pascal erkannte, wie es scheint sehr bald, daß die Ausführung dieses Unternehmens so wie er es gewollt — unmöglich, und so wie dieselbe etwa möglich, hinsichtlich seines letzten praktischen Zweckes durchaus unnütz sein würde.

Wir sehen ihn bereits mitten in seinen gewichtigsten Bedenken gegen den ursprünglichen Plan mathematischer Beweisführung, wenn er von den Beweisen für Gottes Dasein erklärt, „daß sie doch vom natürlichen Raisonnement der Menschen zu weit abliegen, zu verwickelt seien, zu wenig Eindruck machen" (II, 114.); „daß er es gar nicht unternehmen möge, durch Vernunftgründe Gottes Dasein, die Dreieinigkeit, die Unsterblichkeit der Seele und Anderes der Art zu beweisen", nicht nur weil er sich nicht stark genug fühle in der Natur zu finden,

womit man die verhärteten Atheisten überführen könnte, sondern auch weil diese Erkenntniß ohne Jesus Christus unnütz und unfruchtbar sein würde." Aber es wäre sehr übereilt, wenn man aus diesen und ähnlichen Bedenken gegen die rationelle Beweisführung den Schluß ziehen wollte, daß er eine solche niemals beabsichtigt habe.

Unter Pascal's Notizen über den Plan seines Werkes ist sicherlich eine der ältesten: „die Menschen verachten die Religion; sie hassen dieselbe und fürchten, sie möchte wahr sein. Um das zu heilen muß mit dem Beweise angefangen werden, daß die Religion der Vernunft nicht zuwider ist."[1])

Nie hat sich Pascal mit der Prätention getragen, mittelst seiner Beweise Gläubige im vollen Sinne des Wortes machen zu können; immer galt ihm als gewiß, daß der lebendige Glaube von Gott selbst im menschlichen Herzen erweckt werde, und daß man auf diese Weise von der Wahrheit auch ohne ein deutliches Wissen um die Gründe des Glaubens genügend überzeugt sein könne[2]); aber er ist der Ansicht, daß der Beweis diesen Glauben vorbereiten könne: „fides ex auditu!" „Man kann die Wahrheiten unserer Religion der Ueberzeugung eines andern aufnöthigen par la force de la raison", und „es bleibt uns denen gegenüber, welche die Religion noch nicht im Herzen haben, nichts anderes zu thun übrig."

Wenn nun auch abgewartet werden muß, daß Gott

---

[1]) II, 387: que la religion n'est point contraire à la raison. Eine Zeitlang hieß es sogar — est conforme à la raison, und erst zuletzt strich P. wieder diese Correctur aus.

[2]) 391.

sie nachträglich auch dem Herzen einpräge, weil sonst der Glaube ein unnützer bleiben würde, so springt doch eben durch die Möglichkeit einer solchen Theilung der Arbeit zwischen Gott und Mensch auch die Brauchbarkeit des letzteren, ja die Verdienstlichkeit eines tüchtigen Apologeten beim großen Werk der Glaubensverbreitung um so deutlicher in die Augen.

Pascal nimmt auch bei diesem ersten Versuche schon auf die Skeptiker Rücksicht, um ihre Einsprache ebenso bestimmt, wie er sie späterhin vertheidigt, zurückzuweisen. Er ist noch im guten Glauben an seine mathematische Methode, wenn er ihnen den Unterschied von Principien und abgeleiteten Lehrsätzen, und den damit parallelen von Gewißsein und Bewiesensein zu bedenken gibt. „Wir wissen, daß wir nicht träumen, wie unvermögend wir auch sein mögen es wissenschaftlich zu beweisen.“ „Dieses Nichtbeweisenkönnen zeigt nur die Schwäche (richtiger die Grenze) unserer Vernunft an, aber nicht die Ungewißheit (Unsicherheit) aller unserer Kenntnisse, wie jene behaupten. Die Gewißheit der ersten Principien ist ebenso sicher, wie irgend eine durch das Raisonnement abgeleitete Erkenntniß, die jene zu ihrer Voraussetzung und Stütze bedarf. Pascal findet es geradezu „lächerlich, dem Herzen Beweise für die ersten Principien abfordern zu wollen.“ „Die Propositionen werden durch Schlußfolgerungen gewonnen, die Principien durch das Gefühl, beide mit derselben Sicherheit, nur auf verschiedenem Wege.“

14.

Unmöglichkeit der mathematischen Methode für den Apologeten.

Die Belege dafür, daß Pascal seine Hoffnung zunächst ganz auf die mathematische Methode gründete, ließen sich noch ansehnlich vermehren, und von Interesse, aber zu weitführend, möchte es sein auch diejenigen zu prüfen, in welchen diese Hoffnung, schon erschüttert, sich noch immer zu behaupten sucht, um doch zusehends ermattend zuletzt ganz aufgegeben zu werden. Wir verweisen diejenigen, welche das genauer beobachten wollen, auf eine Anzahl Gedanken, die einen Unterschied zwischen Uebervernünftigem und Widervernünftigem geltend zu machen suchen, um den Gegner zu überreden, daß er die Thatsächlichkeit des einen zugestehen könne, ohne sich auf das Gebiet des andern zu verirren, — was um so unbedenklicher erscheint und erscheinen soll, als der Apologet selbst gegen die Zulässigkeit eines Widervernünftigen sich noch immer ebenso bestimmt erklärt, wie nur je der trockenste Rationalist. „Wenn man Alles der Vernunft unterwirft, so wird unsere Religion nichts Geheimnißvolles und nichts Uebernatürliches haben. Wenn man gegen die Principien der Vernunft verstößt, wird unsere Religion absurd und lächerlich sein." (348.)

„Es sind zwei Abwege: die Vernunft ausschließen, und nur die Vernunft zulassen." „Das Unbegreifliche einer Sache ist keine zwingende Instanz gegen ihre Existenz." (149.) „Wir wissen die Existenz des Unendlichen — und nicht seine Natur." (164.) Mitten durch die vor-

genannten Abwege führt der rechte: Unterwerfung und Gebrauch der Vernunft (348.); man muß je nach dem Gegenstand, um den es sich handelt: „Zweifler, Geometer und unterwürfiger Christ sein." „Es gibt nichts Vernünftigeres, als eben dies, daß die Vernunft ihre Schranken hat, zu erkennen." (348.) „Der Glaube sagt wohl was die Sinne nicht sagen; aber nicht das Gegentheil von dem, was sie wahrnehmen. Er geht über sie hinaus, nicht gegen sie" . . . (149.) Indessen, wenn dieser kühne Griff ins Supranaturale hinein dem Apologeten auch zu einer wirklichen Erweiterung seines Gebiets geführt hätte: was sollte er damit anfangen? Es blieb für ihn wie ein Stück wüstes Land, das einer in souverainer Willkür sich zuspricht, ohne davon Besitz ergreifen, geschweige es anbauen zu können.

Allerdings versucht Pascal wiederholt, worauf es zunächst ankam, den Begriff der wahren Religion aufzustellen, und ist dann jedesmal sehr rasch mit der Versicherung, daß eben die christliche Religion, und nur sie, alle Merkmale der wahren Religion aufzuweisen habe. Aber er kommt auch so aus mehreren Gründen nicht von der Stelle. Erstlich ist er schon in dieser Nachweisung nicht sehr glücklich; bald behauptend, daß es ein Kennzeichen der wahren Religion sei, daß sie Gott zu lieben verpflichte, und daß nur von der christlichen Religion diese Forderung gestellt werde (144), bald das Wesen der Religion so identisch mit dem kirchlich-dogmatischen Gehalt der christlichen Religion setzend (152), daß man sich zu der Frage gedrängt sieht, ob er annimmt, daß sich die christliche Religion aus dem allgemeinen Wesen der Religion ableiten lasse, was eine be-

ſondere Offenbarung jener überflüſſig machen würde, oder ob er die beſondern Dogmen der chriſtlichen Religion willkürlich in den Begriff der wahren Religion hereinzieht? Es kann freilich kein Zweifel darüber aufkommen, daß Pascal Letzteres gethan hat. Wir haben bereits gehört, daß er ſchon deswegen von den Beweiſen für Gottes Daſein ſo wenig hält, weil der Gott, der ſich allenfalls „beweiſen" läßt, dem religiöſen Bedürfniſſe nicht genügt. „Ohne Jeſus Chriſtus gibt es keine Gotteserkenntniß, und wenn es eine gäbe: ſie wäre unnütz." (316.) „Nur in ihm und durch ihn erkennen wir Gott." Außer dem und ohne die Schrift und ohne die Urſünde und ohne den Mittler, den nothwendigen, verheißenen und gekommenen, kann man Gott ſchlechterdings nicht beweiſen; auch keine gute Lehre und Moral aufſtellen. (317.) „Der wahrhaftige Gott der Menſchen!" Faſt ſo wie Carteſius den wahrhaftigen Gott, ſo gebraucht Pascal den dogmatiſchen Chriſtus; dieſer, nicht Gott, iſt das Centrum von Allem; denn „man kann Gott kennen, ohne alles andere und insbeſondere ſein Elend zu erkennen; wer hingegen Chriſtus kennt, der kennt und erkennt Alles, auch Gott und ſich ſelbſt und ſein Elend."

Wenn es aber ſo ſteht, daß ohne rechte Erkenntniß Chriſti keinen Schritt weiter zu kommen iſt, und dieſe doch unmöglich für eine aprioriſche, „für ein Princip", ausgegeben werden kann, ſo liegt hier offenbar die letzte und bedeutendſte Schwierigkeit für Pascal's mathematiſche Methode. Die Principien, welche man allgemein hat, „welche ſich zu empfinden geben", führen nicht weit; und diejenigen, die möglicher Weiſe zum Ziel führen könnten, werden nicht allgemein zugeſtanden, und wohl

auch nicht allgemein „empfunden". Wenigstens wagt Pascal dies nicht zu behaupten. Ja, nicht einmal den abstracten Gottesbegriff vermag er denjenigen gleichzusetzen, die er als zwar auch „unbeweisbar", aber doch als „unmittelbarst gewisse Principien" aufstellt: Raum, Zeit, Bewegung, Zahl u. s. w.; wieviel weniger kann er den Atheisten gegenüber die universelle Bedeutung Christi sammt der damit zusammenhängenden Lehre vom Fall der ersten Menschen geltend machen! Sie, die nicht einmal die Existenz Gottes zugestehen, „ihn nicht empfinden"!

Da die mathematische Methode ohne Voraussetzung allgemeiner Principien nichts beweisen kann, dasjenige, was etwa als Zugeständniß zu erzwingen wäre, Pascal nicht ergiebig genug zu sein scheint, anderes aber, das er für seinen Zweck brauchen könnte, nicht zugestanden wird: so erweist sich der erste apologetische Versuch Pascal's als unausführbar.

15.

Der zweite Versuch Pascal's.

Wie bald Pascal von seinem ersten Feldzugsplan gegen die Atheisten zurückgekommen sei, mag dahin gestellt bleiben; sicherlich in dem Maße immer mehr, als er sich ihre Positionen ihm gegenüber genauer ansah. Er macht dabei die Wahrnehmung, daß diese wie die Atheisten selbst unter einander sehr verschieden sind. Manche ihrer Einwürfe sind dumm,[1]) und leicht zurück-

[1]) II, 99: Mon Dieu, que ce sont de sots discours! Dieu

zuweisen, während andere erst im Zusammenhang des christlichen Systems ihre Erledigung finden können. Aber wie soll man ihnen beikommen, wenn sie sich mittelst der Versicherung, daß sie „kein Licht" und keinerlei religiöse Erkenntniß besitzen, aller weitern Verhandlung mit ihnen absichtlich zu entziehen scheinen?[1])

Pascal möchte „damit anfangen, die Ungläubigen zu beklagen; denn gewiß, sie sind unglücklich in ihrem Zustande" (387); doch nur diejenigen, welche „nach der Wahrheit suchten, und aufrichtig genug sind, das Mißbehagen ihres Zweifels, beziehungsweise ihres Unglaubens zuzugestehen!" denn „die sorglose Indifferenz derjenigen, welche ihr Leben verschleudern, ohne auch nur an dessen Ende zu denken" — ist etwas, das weniger zu Mitleid stimmt, als erbittert; „etwas Monströses"![2]) Für sie gibt es — wenn dennoch Mitleid, nur eines, „das aus Verachtung entsteht" (sic!).

Gleichwohl gibt es noch eine schlimmere Classe von Gegnern der Religion: solche, die in ihrem Unglauben nicht blos indifferent, sondern „lustig und anmaßend" sind; Menschen, deren Entartung darzustellen, weil einem die Worte dazu fehlen, unmöglich ist; Menschen, die nicht werth sind, daß man zu ihnen redet, weil sie nicht mehr

---

aurait-il fait le monde pour le damner? Demanderait-il tant, de gens si faibles? etc. cf. 157: Toutes les objections des uns et des autres ne vont que contre eux-mêmes et point contre la religion.

[1]) 155: Objection des athées: — Mais nous n'avons nulle lumière.

[2]) 7: Elle m'étonne et m'épouvante: c'est un monstre pour moi.

den gemeinen Menschenverstand besitzen; die Gott allenfalls noch beeinflußen kann, aber kein anderer Mensch.

Aber merkwürdiger Weise sind es gerade diese, mit denen sich Pascal vorerst am meisten beschäftigt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm einzelne Individuen vorschweben, nach welchen er diese Classe charakterisirt; und vielleicht findet der abgerissene Gedanke dadurch seine Erklärung: „die Leute von diesem Schlag sind Akademiker und Studenten, die schlechteste Menschensorte, die ich kenne." (20.) An ihrem dünkelhaften Uebermuth, an ihren frivolen Bemerkungen scheitert jeder Versuch einer ernsthaften Discussion —, sie sind „Logiker" nach ihrer Façon, voll frevelhafter Willkür auch im Denken[1]) —, aber sie reizen mit ihren ungesalzenen Einwürfen gerade die leidenschaftlichste Ader desjenigen, der auch etwas von der Logik versteht. Ueberhaupt, was die Gedanken dieser zweiten Periode Pascal's auszeichnet, ist die fast wilde leidenschaftliche Gluth eines Polemikers, der seinen Gegenstand, wenn er nichts mehr für ihn thun kann, wenigstens *rächen* will, und in diesem altteſtamentlichen Eifer vor keiner Gefahr und vor keinem Paradoxon zurückbebt. Es sind meist nur einzelne Zweikämpfe oder ganz vereinzelte Handstreiche, die er ausführt, je nachdem sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet, und die erst später, wenn sie sich bewährt haben, auch im geregelten Angriff ihre Stelle finden sollen.[2])

---

[1]) Et ainsi les logiciens ... il semble que leur licence doive être sans aucune borne, ni barrière, voyant qu'ils en ont franchi tant de si justes et de si saintes. cf. Havet, 108.

[2]) cf. die Notes écrites sur la préface générale, die zum Theil durchstrichen sind, nachdem sie dem Entwurf jener Vorrede ein-

In welcher Ordnung er aber gegen den Feind vorgehen wollte, darüber war Pascal vorerst mit sich selbst noch nicht einig, wie aus den mit „ordre“ überschriebenen Reflexionen aufs deutlichste hervorgeht.[1]) Es ist möglich, daß ihm eine Theilung des gesammten Materials in zwei Hauptpartien als ausführbar vorschwebte. Man findet unter den eben erwähnten Notizen (389) neben andern die: „Erster Abschnitt: Elend des Menschen ohne Gott. Zweiter Abschnitt: Glückseligkeit des Menschen mit Gott.

Anders:

Erster Abschnitt: Daß die Natur durch die Natur selbst verdorben worden. Zweiter Abschnitt: Daß es einen Wiederhersteller gibt (und dies wird gezeigt) par l'Écriture.“ Aber wie verkehrt es ist, diese beiden Eintheilungen für gleichbedeutend zu halten, bedarf keines Beweises; während, wie verkehrt und gedankenlos es sei, wenn die Herausgeber und Erklärer jene erstgenannte als von Pascal gewählt ansehen, schon daraus erhellt, daß sie gar keine Gedanken auftreiben können, in denen „von der Glückseligkeit des Menschen mit Gott“ die Rede wäre. Nicht besser steht's um die Ausführung verschiedener anderer Projecte. Ueberhaupt — nicht die Ordnung, sondern die größte Unordnung ist in den Gedanken Pascal's, die wir seiner zweiten Periode zuweisen

gefügt worden; was beiläufig beweist, daß daraus, daß manche pensée eingeschaltet oder durchstrichen ist, nicht geschlossen werden darf, daß Pascal sie nachträglich verworfen habe.

1) Alle diese sind nichts weiter, als Dispositions-Entwürfe; ein aufs Papier geworfenes Selbstgespräch Pascal's über die Frage: wie muß ich's machen?

müſſen, vorherrſchend; nur im Verhältniſſe zu ſeinem erſten mißlungenen und zu dem noch nicht gefundenen letzten Plane der Pascal'ſchen Apologetik iſt ihre Tendenz zu beſtimmen. Mit jenem haben ſie gemein, daß ſie noch gegen die Atheiſten gerichtet und demgemäß noch durchaus polemiſch ſind; mit dieſem, daß der Verſuch ſtreng-logiſcher, ſyſtematiſcher Beweisführung bereits aufgegeben iſt. Aber während Pascal zuerſt und zuletzt auf dem eigenen Gebiet ſich bewegt, poſitiv aufbauend und vertheidigend, iſt jetzt der Kampf auf das feindliche Gebiet hinüber getragen, und ſein Verfahren auf dieſem, wie ſich nicht anders erwarten läßt, durchaus deſtructiv. Wir ſehen ihn ſeine eigenen Poſitionen bald ganz aufgeben, um nur die Feſtungen ſeiner Gegner zu attaquiren. Wollen dieſe die Gewißheit des chriſtlichen Glaubens nicht anerkennen und im günſtigſten Falle nur die Möglichkeit eines farbloſen Gottesbegriffs im Sinne der Deiſten zugeſtehen, ſo wird Pascal mit den conſequenteſten unter den Gegnern über alle Halben hinwegſchreiten, um nachzuweiſen, daß es überhaupt keine Gewißheit (oder kein Wiſſen? ſ. o.) gibt. Nicht die ganz Indifferenten, und auch nicht die conſequenten Skeptiker, ſondern die dogmatiſirenden Philoſophen, die ſich zu vornehm dünken für den chriſtlichen Glauben, ſind jetzt ſeine Hauptgegner. Gegen ſie werden die Skeptiker, obwohl auch Gegner, zu Hülfe gerufen, um ſie nicht blos mit heiligen, ſondern auch profanen Waffen zu zerſchlagen. „Alles, oder nichts; Aufrichtung der Welt durch das Kreuz, oder Zurückfallen des Univerſums in ein geſtaltloſes Chaos; Erhebung des Menſchen bis zur Gottheit, oder Entwürdigung bis zum Thier und bis unter

das Thier", — ſolcher Art ſind jetzt die Gegenſätze, zwiſchen welchen Pascal in wildem Handgemenge hin und wieder Steine erhebend ſeine Gegner zu wählen auffordert. Daß bei einem ſolchen Verfahren von ernſter Beweisführung nicht wohl die Rede ſein könne, iſt ſelbſtverſtändlich. Aber darauf kommt es Pascal auch vorerſt nicht mehr an.

16.

Einfluß des Janſenismus auf Pascal's Polemik.

Wir wiſſen aus Pascal's Biographie, daß er ſich in die dualiſtiſche Dogmatik des Janſenismus erſt allmälig hineinfand; daß er aber von jetzt an mitten darinſteht, liegt eben ſo ſehr am Tage, wie daß ſeine Polemik gegen die Atheiſten von jetzt ab gar nicht mehr von der Vorausſetzung derſelben loszutrennen iſt. Es iſt über die Maßen naiv, mit Neander ſich einzureden, daß „die Grundideen in den Gedanken Pascal's mit dieſen trübenden und hemmenden Einflüſſen nicht nothwendig zuſammenhängen" [1]), wenn doch mit Händen zu greifen iſt, daß dieſe angeblich trübenden und hemmenden Einflüſſe, nämlich die Auguſtiniſchen Lehren von der Gnade und Prädeſtination, von der totalen Verderbniß der menſchlichen Natur, von des Menſchen Unfähigkeit den ihm verborgenen Gott zu erkennen u. ſ. w. gerade die Grundideen Pascal's ſind. Mag man es ſich ein für alle Mal von ihm ſelbſt ſagen laſſen, „daß man nichts von Gottes Werken verſteht, ohne als Princip

[1]) A. a. O. S. 12 u. 13.

gelten zu lassen, daß er die einen verblenden und die andern erleuchten wollte.“ [1])

Mit Recht sah Pascal darin den stärksten Einwand gegen die Religion, und vielleicht wurde er auch ihm gegenüber schon geltend gemacht, daß Gott zu wenig — und zum Glauben Zwingendes gar nicht — von sich sehen lasse; ein Einwand, den der Apologet zugesteht, ohne sich zu verhehlen, wie ein solches Zugeständniß ihn den Atheisten gegenüber entwaffnen würde, wenn er das Factum des „verborgenen Gottes“ nicht zu motiviren wüßte. Er thut dies aber eben dadurch, daß er den Einwand selbst zum Princip macht, daß er die Unerweislichkeit und Verborgenheit Gottes zum Rang eines wesentlichen Merkmals des christlichen Gottesbegriffs erhebt. „Wenn Gott die Widerspenstigkeit der Verhärtetsten hätte überwinden wollen, so hätte er es gekonnt; dann hätte er sich so deutlich enthüllt, daß man sein Dasein gar nicht bezweifeln könnte —, so wie er am jüngsten Tage erscheinen wird. Aber Gott hat das vorerst nicht gewollt“ (151); er hat seine Erkennbarkeit gleichsam gedämpft, d. h. er gibt sichtbare Zeichen seines Daseins denen, die ihn suchen, dunkle und verwirrende denen, die ihn nicht suchen. Fragt man nach dem Grunde einer solchen Verfahrungsweise, so verweist Pascal auf den Fall der ersten Eltern, für den Gott alle Nachkommen büßen läßt; und fragt man weiter und nimmt Anstoß an einem so ungerechten Verfahren von Seiten Gottes, nun dann triumphirt gerade Pascal mit seiner

[1]) II, 116: on n'entend rien aux ouvrages de Dieu, si on ne prend pour principe qu'il a voulu aveugler les uns et éclairer les autres.

ultima ratio, den Frager im Kreiſe herumführend: nun auch die Unbegreiflichkeit jenes Dogmas als einen Beweis — ſeiner Wahrheit und alles deſſen geltend machend, was es begreiflich machen ſollte; ein wahres Pendant zum ontologiſchen Gottesbeweiſe. „Ohne Zweifel gibt es nichts, was mehr gegen unſere Vernunft verſtößt, als die Behauptung, daß die Sünde der erſten Menſchen diejenigen ſchuldig gemacht habe, die von dieſer „Quelle" ſo weit entfernt ſind, daß ſie der Theilnahme daran ganz unfähig erſcheinen. Ja dieſer „Abfluß" ſcheint nicht blos unmöglich, ſondern auch ſehr ungerecht. Denn was läuft mehr ſchnurſtracks gegen die Regeln unſerer miſerablen Gerechtigkeit, „als ein zu wollen unfähiges Kind ewig zu verdammen für eine Sünde, an der es ſo wenig Theil zu haben ſcheint, die 6000 Jahre vor ſeiner Exiſtenz begangen wurde?" „Ja gewiß," iſt Pascal's herausfordernde Antwort, „es gibt für uns nichts Anſtößigeres, als dieſe Lehre"; aber „werft mir nur nicht ihren Mangel an Vernünftigkeit vor, da ich ſelbſt ſie für unvernünftig ausgebe" (106). Man ſieht, alle Brücken, durch die Pascal bisher eine Vermittlung wenigſtens zu ermöglichen ſuchte, auch noch zuletzt durch die Unterſcheidung zwiſchen „übervernünftig" und „widervernünftig", ſind plötzlich abgebrochen. „Die Erbſündenlehre iſt eine Narrheit", ſie iſt wider die Vernunft und wider unſere Gerechtigkeit. Es kann ja gar nicht anders ſein, ſeitdem das Licht der wahren Vernunft und die Kenntniß der wahren Gerechtigkeit durch die Thatſache des Falls im Menſchen erloſchen und ihm dadurch jedes Organ für das Göttliche abhanden gekommen iſt. Während Pascal früher keinen Verſtoß gegen die Principien

der Vernunft gutheißen wollte, „weil unsere Religion dadurch absurd und lächerlich werden würde“ (S. 103), muthet er jetzt seinen Gegnern die Annahme eines Dogmas zu, dessen Widervernünftigkeit er selbst mit recht grellen Farben zeichnet: „das unbegreiflichste von allen Geheimnissen“! Es soll und muß a priori zugestanden werden, wenigstens hypothetisch, weil — wie paradox es laute — nur durch Annahme dieses Unbegreiflichsten alles andere Unbegreifliche begreiflicher werde. „Der Knoten unseres räthselhaften Daseins liegt mit seinen letzten Verschlingungen in diesem Abgrund“ (105); er kann also auch nur von da aus gelöst werden.

Man irrt, wenn man glaubt, daß Pascal sich mit den Gegnern auf irgend eine Verhandlung über die Möglichkeit dieses Dogmas einlassen wolle. Es handelt sich für sie und ihn um Lösung einer Gleichung mit vielen Unbekannten, und sein ganzes Verfahren erinnert an seine bekannte Herausforderung aller Mathematiker, die von ihm gestellte Preisaufgabe zu lösen. Nur ist Pascal hier noch viel gewisser, daß alle seine Gegner das große Räthsel der Menschheit nicht lösen können, und ebenso gewiß, daß er es kann — einfach dadurch, daß er für das unbekannte X den Sündenfall in die Gleichung einsetzt, um mittelst dieser Hülfsgleichung alle andern Unbekannten von A bis Z zu finden. Ja er hat diese bereits gefunden; er hat sich von der Richtigkeit seiner Methode a posteriori überzeugt, und daraus sammt dem Glauben an die Ausschließlichkeit derselben erklärt sich die keck herausfordernde, oft übermüthige Behandlung seiner Gegner.

Indessen mag sich Pascal in Augenblicken ruhiger

Erwägung nicht ganz der Einsicht verschließen, daß sein Proceß mit einem einzigen kühnen Anlauf wider seine Gegner nicht zu gewinnen ist. Wie, wenn sie ihm die Räthselhaftigkeit des menschlichen Zustandes gar nicht zugestehen? Wie, wenn sie diese etwa zugestehend — andere Lösungsversuche als mindestens ebenso berechtigt vertheidigen? Wie, wenn sie schließlich und auf alle Fälle sich gegen die Zumuthung wehren, sich das Unbegreifliche durch ein noch Ungebreiflicheres begreiflich machen zu lassen?

Hienach bestimmt sich im Wesentlichen Pascal's Aufgabe, seine apagogische Beweisführung. Er hat — und bemüht sich zu zeigen:

1) daß der Mensch thatsächlich ein räthselhaftes, widerspruchsvolles, ja das einzige mit sich selbst zerfallene und deshalb unseligste aller Wesen ist;
2) daß die Menschen sich selbst oder einander nicht helfen können, da nicht einmal die Einsichtsvollsten in ihrer Diagnose „über den Zustand des Patienten" einig sind, vielmehr sich gegenseitig einander anfeinden und auch thatsächlich widerlegen;
3) daß die Unbegreiflichkeit der ihm angebotenen übernatürlichen Hülfe für den Menschen keine Instanz gegen die Wirklichkeit und Wahrheit derselben sein kann, da auch dies mit zum Zustand des Menschen gehört, daß er außerhalb der Offenbarung kein sicheres Kriterium über Wahr und Unwahr, Möglich und Unmöglich u. dgl. besitzt.

Sind so die Haupteinwendungen zurückgewiesen, dann darf Pascal für seine Methode wenigstens Gehör und eine vorurtheilsfreiere Prüfung erwarten. Sträubt

ſich aber die Vernunft immer noch dagegen, ſo zeigt Pascal, daß es ſich ſchließlich durchaus nicht um theoretiſche, ſondern um unmittelbar praktiſche Intereſſen handelt, die bei Annahme oder Verwerfung der von ihm vertheidigten Sache auf dem Spiele ſtehen, und daß der Menſch nicht nur in Uebereinſtimmung mit ſeiner gewöhnlichen Verfahrungsweiſe bei Zweifelhaftem handelt, ſondern auch gar nichts dabei verlieren kann, wenn er ſich für die Affirmative entſcheidet.

Daß Pascal ſeine Aufgabe nicht ebenſo ſyſtematiſch, wie wir hier angeben, zu löſen verſucht, bedarf nach dem im vorigen Paragraphen Geſagten kaum erinnert zu werden. Ein Blick aufs Manuſcript oder in eine beliebige Ausgabe ſeiner Gedanken zeigt, wie viel anders es damit beſtellt iſt: daß Pascal ſich häufig wiederholt, und daß alle Eintheilungen und Ueberſchriften nicht verhindern können, daß nach wie vor die heterogenſten Reflexionen neben einander ſtehen. Auch die von uns verſuchte Eintheilung macht zunächſt nur den Anſpruch, zu beſſerer Orientirung behülflich zu ſein. Daß ſie aber trotz ihrer größeren Einfachheit zugleich genügend und richtig die Hauptgeſichtspunkte feſtſtellt, unter welchen dem Polemiker ſelbſt nach Verwerfung ſeines erſten und vor Erwählung des letzten Planes ſeine Aufgabe entgegentreten mußte, dies dürfte für diejenigen, welche mit dem verfügbaren Material einigermaßen vertraut ſind, ſchon jetzt nicht mehr zweifelhaft ſein. Zu beweiſen iſt indeſſen die Richtigkeit unſerer Behauptungen über Pascal's zweiten polemiſch-apologetiſchen Verſuch nur durch eine ausführlichere Darſtellung deſſelben.

Nachweis des zweiten Versuchs Pascal's aus seinen Gedanken.

17.

Voraussetzungen und nächstes Ziel der Polemik.

Daß Pascal sich nicht ohne dogmatische Voraussetzungen in seine Kämpfe mit den Atheisten einläßt, ist unbestreitbar; das Gegentheil aus einigen Gedanken voll verwegener Skepsis zu schließen, nur möglich bei gänzlicher Verkennung seiner eigenthümlichen Gläubigkeit, einer Gläubigkeit, die bei aller Innigkeit mit dem steifsten Dogmatismus, zumal seitdem er ein sattelfester Jansenist geworden, in Eins zusammengewachsen ist. Nur weil er sich vom sichern Hafen aus festgehalten weiß, wagt er sich — nur *scheinbar* ebenso wehrlos wie die andern — auf die hohe See, die wildesten Stürme gleichsam herbeibeschwörend und dann selbst übermüthig auf die Alles verschlingenden Abgründe hindeutend.

Daß es ihm über dem verwegenen Beginnen manchmal selbst geschwindelt habe, ist wohl zu glauben, und wir sind davon sogar überzeugt; aber das ist doch etwas anderes, als grundsätzliche Voraussetzungslosigkeit, etwas anderes, als der nicht zum Schein, sondern thatsächlich und methodisch in den Dienst der Wahrheit genommene Zweifel des Cartesius. Pascal ist vom Augenblick seiner Bekehrung an — Theolog, und von jetzt an nicht nur Theolog, sondern zugleich Prediger: ein Theolog, der weniger darauf ausgeht, zu unterrichten, als zu erwärmen und zu begeistern: „échauffer, non instruire“.

Seine Grundvoraussetzung ist die Lehre vom Fall und dessen Folgen nach Augustin. Ueberall und in Allem sieht Pascal Illustrationen zu dieser Geschichte, und weiß sich so wenig von dem einen Alles beherrschenden Gedanken loszumachen, daß er hin und wieder — wenigstens für sich und wie zu eigener Glaubensstärkung — unter seine Gedanken gegen die Atheisten darauf bezügliche Anmerkungen setzt, von denen er wußte, daß er sie gegen diese nicht gebrauchen konnte. Denn freilich muß er gegen diese, insoweit er sie jetzt auf ihrem Gebiet zu bekämpfen gedenkt, den Schein unbefangener Voraussetzungslosigkeit annehmen. Ja, Pascal muß als der Herausfordernde auf die Bedingungen des Gegners eingehen und ist dazu bereit unter dem billigen Vorbehalt, daß auch auf dessen Seite dem Kampfplatz eine gewisse Neutralität garantirt werde. Die Atheisten haben bis auf Weiteres ihre aprioriſchen Einwendungen gegen die Thorheit der Religion zu sistiren, um so mehr, als deren Vertheidiger — ganz anders, als früher — zugibt, daß die christliche Religion gegen die Vernunft verstößt[1]); insbesondere sollen sie die Frage, ob die Erbsündenlehre vernunftgemäß, oder vernunftwidrig sei, einstweilen auf sich beruhen, und durch das an sich berechtigte Vorurtheil sich nicht von einer weiteren Untersuchung der

[1]) II, 165: Qui blâmera donc les chrétiens de ne pouvoir rendre raison de leur créance, eux qui professent une religion dont ils ne peuvent rendre raison? Ils déclarent, en l'exposant au monde, que c'est une sottise, stultitiam (sic!), et puis vous vous plaignez de ce qu'ils ne la prouvent pas! cf. dagegen II, 152: il faut qu'elle nous rende raison — — bis qu'on voie s'il y en a une autre que la chrétienne qui y satisfasse.

Frage nach dem thatsächlichen Zustande des Menschen abschrecken lassen; und Pascal genehmigt dafür die atheistische Voraussetzung, daß von einer deutlichen Offenbarung und von einer zwingenden Beweisführung, wie in der Mathematik, auf dem religiösen Gebiet nicht die Rede sein könne. Es gilt als von beiden Seiten zugestanden, daß man weder wisse, was Gott ist, noch daß er überhaupt existirt.

Hienach ergibt sich die Nothwendigkeit des von Pascal weiterhin eingeschlagenen Weges von selbst.

Da auf die philosophischen und theologischen Beweise für Gottes Dasein längst verzichtet worden, die Drohung aber: „des Menschen unselige Verblendung zum ersten Argument machen zu wollen, daß es etwas Uebernatürliches gebe", eben nur eine Drohung ist[1]), da fernerhin der Schriftbeweis eine petitio principii wäre, und Port-Royals Wunderbeweis noch ganz der Zukunft angehört: so bleibt für die Gegenwart nichts anderes übrig, als den Streit auf das anthropologische Gebiet herüberzuziehen und auf dieses zu beschränken, die Thatsachen der allgemeinen Erfahrung reden zu lassen und durch deren Gewicht die Atheisten zu einem Zugeständniß zu zwingen, das wenigstens materiell dem Zugeständnisse des Sündenfalls als einer historischen Thatsache gleichkommt.[2]) Pascal entscheidet sich für dieses

---

[1]) Zu den eben gedachten Bemerkungen gehörig, die der Verfasser nur für sich selbst macht.

[2]) II, 23: Je leur demanderais, s'il n'est pas vrai qu'ils verifient par eux-mêmes ce fondement de la foi qu'ils combattent, qui est que la nature de l'homme est dans la corruption.

Verfahren um so lieber, als sich seine Kunst zu überreden jetzt auf eine ganz neue — auf die in § 12 zweitgenannte — Weise bethätigen kann. Während er früher durch theoretische Beweise zu einem gewissen historischen Glauben (Für wahr Nehmen) zwingen, und durch diesen dem Gnadengeschenk des Glaubens vorarbeiten wollte, will er jetzt umgekehrt Gefühl und Willen dergestalt bearbeiten, daß durch ihren von Pascal vortrefflich nachgewiesenen Einfluß auf die Urtheile des Verstandes — dieser sich weniger spröde und skeptisch verhalten möge gegen das Dogma.

Aus dieser offen zu Tag liegenden und auch offen ausgesprochenen Tendenz erklärt sich die bilderreiche auf den Affect berechnete Sprache, der bald elegische, bald lyrische, bald rhetorische Ton fast aller Gedanken, die dem zweiten apologetisch-polemischen Plane zuzuweisen sind.

18.

1. Das Elend des Menschen in seinem natürlichen Zustande[1]).

a) Der Tod und die Ungewißheit unseres Zustandes nach dem Tode.

Das gewisseste und schrecklichste Uebel für den natürlichen Menschen ist der Tod[2]) sowohl an und für sich,

---

1) Nur als kürzere Ueberschrift für die sonst nach S. 115, 1 zu ergänzende.

2) II, 8: il n'y a rien de plus réel que cela, ni de plus terrible.

als auch wegen der Ungewißheit seiner Folgen. Mit Absicht und mit einer Art grausamen Behagens drängt Pascal seine Atheisten gleich in der meisterhaften Vorrede zur letzten Consequenz, deren Gewißheit und Ernst sie nicht bestreiten können. Auf ihrem Todtenbett, an der Schwelle der Ewigkeit will er über die Bedeutung des Lebens mit ihnen verhandeln; hier sie um ihre geheimsten Gedanken befragen.

Daß sie den Augenblick des Todes als einen noch ziemlich entfernten sich vorschmeicheln, kann sie unmöglich davon dispensiren ihm auch jetzt schon Rede zu stehen; ist doch das längste Leben nur ein Augenblick[1]), ein kurzes Vorspiel zu dem was folgt —, es sei im Himmel, oder in der Hölle, oder als ewige Vernichtung — und das zerbrechlichste Ding der Welt.[2]) Könnte der Mensch der Zeit gebieten, daß sie in glücklichen Momenten für ihn stillstehe und nicht alle Güter, an denen sein Herz hängt, ihm entreiße; könnte der Vorhang der Komödie immer wieder neu aufgezogen werden für die gaffende Menge: dann wäre die gedankenlose Behaglichkeit derselben wenigstens zu begreifen, ja vielleicht ganz berechtigt. Aber so ist es doch nicht. Der letzte Act kommt, und wie lustig im Uebrigen die Komödie gewesen sein mag: er ist blutig[3]). Man wirft uns die Scholle aufs Haupt, und — damit fertig für immer! das heißt mit Sicherheit nur für diese Welt; denn ungelöst liegt noch

---

[1]) II, 15.

[2]) II, 18: entre nous et l'enfer ou le ciel, il n'y a que la vie entre deux, qui est la chose du monde la plus fragile.

[3]) I, 214: Le dernier acte est sanglant.

die Frage: was dann? Und die Ungewißheit hinsichtlich dieser Frage ist noch entsetzlicher, als die Gewißheit des Todes. Wir stehen außerhalb der Offenbarung, und ein Fortleben nach dem Tode ist uns keineswegs garantirt; aber das Gegentheil ist es doch auch nicht. „Ich weiß nicht, woher ich komme; ich weiß nicht, wohin ich gehe. Ich weiß nur, daß ich aus dieser Welt scheidend für immer falle und fallen muß — entweder in das Nichts, oder in die Hände eines erzürnten Gottes, ohne zu wissen, welches von beiden mein Loos sein wird. Ein tragisches Ende für dieses Leben auf alle Fälle: Vergänglichkeit, Verlust, Verwesung; darüber hinaus ein: ich weiß nicht was; nur Entweder — Oder.“ [1])

Das geringste Nachdenken sowohl über diese Gewißheit, als auch über dieses Dilemma müßte eigentlich Allen ohne Weiteres das Zugeständniß, daß unser diesseitiges Leben ohne den Glauben ein ganz elendes ist, abnöthigen; auch ist Pascal überzeugt, daß sehr viele die gute Miene zum bösen Spiel nur komödienhaft erheucheln [2]), um wenigstens vor andern „die starken Geister“ zu spielen, die sie in Wahrheit nicht sind. Auch diejenigen, welche die Seele nur für einen vergänglichen Hauch ausgeben — also die Hölle nicht fürchten —, können, wenn sie noch einigermaßen vernünftig sind, unmöglich behaupten, daß ihr Nihilismus für sie und andere des Rühmens werth sei, eine Philosophie, die zu heiterem Lebensgenusse auffordere, mit der man großthun könne — —; und gewiß straft auch Unzählige von ihnen,

---

[1]) II, 9. 10 u. a.

[2]) II, 13: ceux qui ne font que feindre.

„die das Joch (des Glaubens, oder in ihrem Sinne des Aberglaubens) abgeschüttelt zu haben meinen“[1]), ihr innerstes Bewußtsein Lügen. Die es aber wirklich gethan haben, befinden sich in einem ganz widernatürlichen Zustande. Menschen, die sich vor den geringsten Zufällen fürchten, die der geringste Verlust, ja ein blos eingebildeter in Wuth und Verzweiflung versetzen kann — solche Menschen „spielen die Tapfern gegen Gott“ und bleiben ruhig und empfindungslos bei der Gewißheit, daß sie im Tode Alles verlieren. Noch mehr: man muß bei denen, die damit nicht affectiren, bei den Unglücklichsten, denen diese Art „natürlich“ geworden ist, an eine übernatürliche Betäubung oder Verstockung denken, welche auf eine allmächtige Kraft als ihre Ursache hindeutet.[2]) Denn auch der geringste Grad von gesundem Menschenverstand, der spärlichste Rest von Gefühl müßte ausreichen, sie ihrer unseligen Verblendung zu überführen. Der Unterschied zwischen dem flüchtigen Heute und dem einst end- und wechsellosen Zustande der Ewigkeit ist so augenfällig groß, und die Frage: „was wird's einmal mit mir?“ folglich eine so überaus wichtige, daß beharrliche Gleichgültigkeit gegen dieselbe nur mit Empfindungslosigkeit schlechthin identisch zu sein scheint.[3])

---

[1]) II, 12: qu'il a secoué le joug —, offenbar in dem angegebenen Sinne.

[2]) II, 11: un enchantement incompréhensible, et un assoupissement surnaturel, qui marque une force toute-puissante qui le cause. Die letzten Worte waren in der ersten Ausgabe als zu deterministisch gestrichen.

[3]) Die neuesten Herausgeber haben das Fragment, dem fast alle vorstehenden Gedanken angehören, für eine „allgemeine Vor-

Was haben sie in ihrer Stumpfsinnigkeit voraus vor den Thieren? Nichts. Sie sind nur — auch abge-

---

rede" ausgegeben, eine Bezeichnung, die ebenso steif ist, wie willkürlich, und für die man sich weder auf die ersten Herausgeber, noch auf das Manuscript berufen kann. Nur weil sich in diesem von Pascal selbst eine „Vorrede zum ersten Theil" angedeutet findet, traut man Pascal die Geschmacklosigkeit zu, er habe sein Buch mit drei Vorreden, mit zwei besondern und einer „allgemeinen" versehen wollen. Daran ist gar nichts. Das Fragment kann als „Entwurf" — und eher einer Einleitung, als — einer Vorrede betrachtet werden; aber gewiß ist, daß ihm Pascal die Bestimmung einer allgemeinen Vorrede nicht definitiv gegeben hat, und auch nicht geben konnte, so lange er über die gegen den Schluß angekündigte „Anordnung" seines Buchs mit sich selbst noch nicht einig war. Die angebliche „Vorrede" bricht da plötzlich ab, und was noch mehr gegen sie beweist: es findet sich eine „Variante zur allgemeinen Vorrede." Dieselbe ist spätern Ursprungs, als jene, und viel einfacher. Dies aber sehr mit Recht, da jenes Fragment, wenn es schon zu Anfang des Buches stehen sollte, über die Grenzen einer „Vorrede" weit hinaus ging. (Und es würde dieselben, beiläufig bemerkt, noch viel mehr überschritten haben, wenn P. auch die andern „Notizen" ganz gleichen Inhalts, so wie es unzweifelhaft seine Absicht war, mit eingearbeitet hätte.) Pascal mochte in einer Vorrede oder Einleitung zu seinem Buche über die Gleichgültigkeit und einige ungerechte Vorurtheile gegen die christl. Religion Klage führen wollen; aber sein Eifer führte ihn weiter —, gleich mitten hinein in dieselbe Darstellung des menschlichen Elends, die nach anderer Angabe die ganze erste Hälfte seines Buches ausfüllen sollte.

Kennzeichnend aber für die Unfertigkeit des Fragments ist noch Folgendes. Diese sogen. „allgemeine Vorrede" bringt den Gedanken, daß Alles gelegen sei an der Unsterblichkeitsfrage, weil je nach ihrer Beantwortung unser Denken und Thun eine grundverschiedene Richtung nehmen müsse: Limmortalité de l'âme ... de savoir ce qui en est. Toutes nos actions et nos pensées

ſehen von dem, was jenſeits ihrer wartet — noch viel beklagenswerther, als dieſe. „Man denke ſich eine Anzahl Menſchen im Gefängniß und in Ketten liegend, und alle zum Tode verurtheilt. Tag für Tag werden die einen vor den Augen der andern hingemordert, und die welche ja noch verſchont bleiben, ſehen ihr eigenes Schickſal in dem ihrer Leidensgefährten . . ; hülflos ſind ſie alle. So ſtarren ſie einander an mit Schmerz und ohne Hoffnung, wartend, bis die Reihe auch an ſie kommt — —; das iſt ein Bild des menſchlichen Lebens.“ [1])

Was thun die Menſchen, um ein ſo unſeliges Daſein einigermaßen erträglich zu machen?

Dieſe Frage iſt im Sinne Pascal's an dieſer Stelle aufzuwerfen, da ſchon hier einige Gedanken die Antwort darauf andeuten. Ausgeführt und begründet wird ſie in den zahlreichen Fragmenten, welche die Ueberſchrift „divertissement“ tragen.

---

doivent prendre des routes si différentes selon qu'il y aura etc. Nun mag das immerhin Pascal's Ueberzeugung geweſen ſein, wir bezweifeln es gar nicht; aber es lag weder in ſeinem Intereſſe, noch in ſeinem Plane, den Atheiſten mit einem Zugeſtändniſſe entgegen zu kommen, auf das hin ſie ſich allen weiteren Angriffen mit der Antwort: „wohlan, wir halten gar nichts von einer jenſeitigen Zukunft, und nützen deshalb um ſo entſchiedener die Gegenwart aus“ — hätten entziehen können, Sie ſollen in keinem Falle Recht behalten; er will auch die conſequenten praktiſchen Atheiſten als ſchon in dieſem Leben thöricht, unglücklich und elend darſtellen.

[1]) II, 19: nous sommes plaisants etc. und 23: qu'on s'imagine etc. zuſammengefaßt.

19.

Fortsetzung.

b) Die Zerstreuungsbedürftigkeit.

Pascal's Atheisten können den tragischen Ausgang der Lebens-Komödie nicht in Abrede stellen; doch dürften sie aus dem Unvermeidlichen eine andere, in ihrem Sinne praktischere Consequenz zu ziehen versuchen, als die von Pascal ihnen zugemuthete: sich wie zum Tode verurheilte Verbrecher einander anzustarren und so ihr Elend immer schmerzlicher zu empfinden; vielleicht gar die: „freuen wir uns! leben wir der Gegenwart um so mehr, ohne Furcht, ohne Unruhe! warten wir das Uebrige ab!" Pascal behauptet freilich diese Consequenz nicht einzusehen —, vergessend, daß er sie selbst einmal nahe gelegt oder gar zugestanden.[1]) Gleichviel; er hat die Thatsache vor Augen, daß auch die Ungläubigen nicht so verzweifelt unglücklich sind, wie sie als unrettbare Todescandidaten sein sollten, und er kennt aus Montaigne längst die guten oder schlechten Gründe für eine bequemere Lebensphilosophie. Der skeptische Freund Montaigne klagt über die Leiden des menschlichen Daseins, und namentlich über das dissonirende „Finale" so aufrichtig, daß Pascal ihn mehr als einmal fast nur zu copiren braucht; aber derselbe Montaigne will sich dadurch den Genuß der mancherlei Lebensgüter nicht verbittern lassen,

---

[1]) II, 6: Toutes nos actions et nos pensées doivent prendre des routes si différentes, selon qu'il y aura des biens éternels à espérer, ou non etc.

„keiner Leidenschaft abgeneigter, als — der Traurigkeit[1]), die nichts bessert"; so steht seine Maxime im Martial:

„tuum nec metuas diem, nec optes."

Viele andere aber machen dem christlichen Denker nicht einmal die Zugeständnisse eines Montaigne; verurtheilen die Sorge um die Ewigkeit als unnützen Zeitverderb und pochen auf die realen Lebensgüter der Gegenwart, als wäre es ihnen gelungen, aus diesen nicht nur Genuß, sondern auch eine Kraft zu saugen, in deren Bewußtsein sie jeden Zeugen menschlicher Bedürftigkeit zum Schweigen verurtheilen.

Ihnen insbesondere gilt Pascal's bittere Kritik der „Zerstreuung".

Was die Genußmenschen für ihr Glück ausgeben — „Zerstreuung" unter mancherlei Gestalt — ist so weit entfernt die Beweise des menschlichen Elends zu entkräften, daß es vielmehr unter diejenigen mit aufzunehmen ist, welche die Größe unseres Elends am augenscheinlichsten darthun.

1) Man braucht nur auf die geheime Quelle aller Zerstreuung zurückzugehen, meint Pascal, um zu finden, daß sie keine positive Befriedigung geben *kann*. Sie ist nur ein Kind der Noth, nur ein zerlumptes Gewand, nichts beweisend gegen die überall durchschimmernde Blöße. Nur darum, „weil die Menschen den Tod, das Elend, die Unwissenheit nicht heilen konnten, nahmen sie sich vor, um dennoch glücklich zu sein, nicht daran zu denken"[2]);

---

[1]) Ess. I, 2: Je suis des plus exempts de cette passion, et ne l'aime, ny l'estime etc. u. v. a.

[2]) II, 39. 40.

und um dieſes Vergeſſen zu erleichtern, „ſtellen ſie dem Abgrund forglos entgegenlaufend zwiſchen ſich und ihn irgend einen Gegenſtand, der ſie verhindert ihn zu ſehen.“ [1])

Daß alle Glücksgüter, denen die Menſchen nachjagen, keine poſitive Befriedigung geben, lehrt aber auch

2) die tägliche Erfahrung. — Es ſchwebt dem Menſchen, wenn auch dunkel, die richtige Ahnung vor, daß das wahre Glück ein beharrliches ſein müſſe; aber mit welchem Gegenſtand ſie es als verbunden ſich vorſtellen mögen: ſie erreichen es niemals mit dieſem Gegenſtand ihres Strebens. Sind die Hinderniſſe, welche ſie von demſelben trennten, überwunden, ſo zeigt ſich, wie er ſie betrog.[2]) Vielmehr: wie der Menſch ſich ſelbſt betrog; denn der letzte Grund, am erträumten Glück kein Genüge, und die Nähe unerträglich zu finden, liegt im Verkennen ſeiner innerſten Natur und deſſen, was dieſer allein Befriedigung gewähren kann. Nun ſchimmert ihm ein anderer Gegenſtand mit demſelben glückverheißenden Glanze entgegen, wie der vorige, und wieder jagt ihm der Menſch nach, wie das Kind einem Schmetterling. Aber der Erfolg iſt kein anderer: neue Anſtrengung, neuer Erfolg, neue Enttäuſchung. So gehts von einer Station zur andern; denn kein Object der Außenwelt iſt groß genug, dem unerſättlichen Bedürfniſſe zu genügen.[3])

---

[1]) II, 18: Nous courons sans souci dans le précipice, après que nous avons mis quelque chose devant nous pour nous empêcher de le voir.

[2]) II, 35: Ainsi s'écoule toute la vie etc. cf. Montaigne, Ess. II, 12.

[3]) II, 34: Ils s'imaginent que s'ils avaient obtenu cette

Ja, es zeigt sich, daß sich der Mensch im Streben, im Laufen und Jagen nach seinem jeweiligen Ziel — wenn auch nicht glücklich, so doch — besser befindet, als wenn er es erreicht hat, sollte ihm jenes auch die größte Mühe und Anstrengung kosten; denn für so lange ist er gleichsam berauscht.

Pascal ist reich an meist treffenden Bildern, mittelst deren er seinen Gedanken zu veranschaulichen sucht; und zwar an Bildern, die etwas mehr sind, als was man unter solchen zu verstehen pflegt, insofern dieselben wie die Figuren des Mathematikers zugleich den Beweis für die von ihm aufgestellte Behauptung enthalten.[1]) Genauer: um seine Aussagen über das Treiben der Menschen zu illustriren und zu beweisen, dienen ihm nicht beliebige Analogien aus der übrigen Welt, sondern die Menschen selbst, so daß das Bildliche der Darstellung eigentlich nur darin besteht, daß der Einzelne zum Repräsentanten seiner Art gemacht wird, und die Vertreter verschiedener Arten das ganze Geschlecht repräsentiren sollen. So haben wir den Spieler, den Jäger, den Traurigen, den Soldaten, den König u. a. als einzelne Repräsentanten der zerstreuungsbedürftigen Menschheit zu betrachten.

„Dieser Mensch bringt sein Leben ohne Langweile hin, indem er täglich um ein Weniges spielt. Gebt ihm jeden Morgen die Summe Geldes, die er täglich gewin-

charge, ils se reposeraient ensuite avec plaisir, et ne sentent pas la nature insatiable de leur cupidité. Ils croient chercher sincèrement le repos, et ne cherchent en effet que l'agitation.

[1]) Damit möge gerechtfertigt sein, daß wir sie öfter in die Darstellung seines Systems hineinziehen.

nen kann, unter der Bedingung daß er nicht spiele, und ihr macht ihn unglücklich. — Man wird vielleicht sagen, daß er nur die Unterhaltung des Spieles, nicht den Gewinn suche? So laſſ't ihn doch um nichts spielen; er wird sich nicht mehr dabei aufregen, sondern — langweilen. Es ist also doch nicht die Unterhaltung allein, was er sucht; die matte, leidenschaftslose Unterhaltung wird ihm verdrießlich. Er muß sich erhitzen, er muß sich selbst etwas weiß machen mittelst der Einbildung, er würde glücklich sein, wenn er das gewönne, was er — unter der Bedingung nicht zu spielen — nicht geschenkt haben möchte; so sehr braucht seine Leidenschaft einen Gegenstand, der sein Verlangen, seinen Zorn, seine Furcht um diesen aufregt, — wie Kinder, die sich durch ein von ihnen selbst beschmiertes Gesicht erschrecken lassen." [1])

Noch draſtischer, und Pascal's Gedanken vom „Gegenstand zwischen uns und dem Abgrund" viel unmittelbarer veranschaulichend ist sein Bild vom Traurigen.

„Wie kommt's, daß dieser Mann, der vor wenigen Monaten seinen einzigen Sohn verloren hat und, von Processen und Streitigkeiten beläſtigt, diesen Morgen so verstimmt war, im Augenblick nicht mehr daran denkt? Wundert euch nicht! er ist ganz in Anspruch genommen, zu sehen, wo die wilde Sau herauskommen wird, welche die Hunde seit sechs Stunden so hitzig verfolgen. Es braucht nicht mehr! wie traurig der Mensch sei: könnt ihr ihm irgend eine Zerstreuung bieten, so ist er für ebenso lang glücklich." [2])

Pascal hat es für gut befunden, das früher noch

[1]) II, 36.
[2]) II. 37. 38.

etwas anders und ausführlicher behandelte Jagdbild auf das vorstehende Maß zu verkürzen, es dem Leser überlassend, sich das Uebrige hinzuzudenken und seinen Hohn über das Glück dieser armseligen Zerstreuung zwischen den Zeilen zu lesen. Wenn der arme Mann nun endlich gesehen hat, „wo die wilde Sau herauskommt", wenn er nun endlich „seinen Hasen gefangen hat" (sic!), und dann einsieht, daß nicht dieser, sondern nur die Aufregung der Jagd den Gedanken an Tod und Elend von ihm fernhalten kann: wird er sich dann noch des Zugeständnisses weigern, daß sein Glück nichts andres war, als nur eine flüchtige Betäubung, ein Rausch, ein augenblickliches Vergessen seines wahren Zustandes?

Daß die elendesten Objecte diesen Dienst leisten können —, dies zur Beschämung des „weltregierenden Geistes" anschaulich zu machen, liegt allerdings auch in Pascal's Absicht; noch mehr aber, zu zeigen, daß auch die scheinbar größten Glücksgüter nicht mehr leisten und daß auch die vornehmsten Glieder der menschlichen Gesellschaft der armseligen Zerstreuungsmittel, um sich und andern erträglich zu werden, nicht entbehren können. So läßt sich Pascal gegen die Beweiskraft seines vorgenannten Beispiels vom zerstreuungsbedürftigen traurigen Manne folgende Einwendung machen:

„Ich sehe wohl, daß es einen Menschen glücklich machen heißt, wenn man seine Gedanken — etwa durch die Sorge, gut zu tanzen — vom Anblick häuslichen Elendes zerstreuend ablenkt; aber sollte es ebenso sein bei einem Könige?[1]) Sollte auch der solch' kindischem Zeitvertreib

[1]) II, 39; daß dieser Gedanke hierher gehört und die erste Hälfte als Einwendung zu betrachten ist, ergibt sich aus dem Zu-

ſich hingebend glücklicher ſein, als durch den Anblick ſeiner Größe? Wäre es nicht vielmehr eine Beſchränkung ſeiner Freude, wenn man ihm zumuthete darauf zu denken, wie man nach dem Takt einer Melodie richtige ‚Pas‘ macht?“ Qu'on en fasse l'épreuve, iſt Pascal's ſchneidige Antwort. Man mache einmal den Verſuch! Man laſſe den König allein, ohne Befriedigung ſeiner Sinne, ohne irgend eine Sorge im Herzen, ohne Geſellſchaft; man laſſe ihn ſo nur an ſich mit Muße denken: und man wird ſehen, daß ein König ohne Zerſtreuung ein gar elender Menſch iſt.“ Ja, was die Könige andern Sterblichen voraushaben, iſt nach Pascal eben dies, daß eine Menge Trabanten in ihrem Sold ſich ausſchließlich damit beſchäftigen, immer neue Zerſtreuungsmittel ausfindig zu machen, „daß der König nur keinen Augenblick allein iſt, und ſo möglicher Weiſe an ſich denkt, wohlwiſſend, daß er bei aller königlichen Herrlichkeit elend ſein wird, wenn er an ſich denkt!“

Wenn es aber ſo dem König ergeht, ſo können wir uns den Nachweis erſparen, daß „den Intendanten, Kanzlern, Oberpräſidenten u. a.“ das Alleinſein mit ſich ſelbſt nicht beſſer behagt. Doch muß noch daran erinnert werden, daß Pascal auch über die ſcheinbar viel ernſteren Beſchäftigungen: über den Schweiß der Gelehrten, die ein Problem der Algebra zu löſen ſuchen, über die Gefahren, denen ſich ein trotziger Haudegen ausſetzt u. ſ. w., nicht günſtiger urtheilt, als über die Aufregung des Spielers; denn auch ſie ſuchen nichts anderes, als Palliativmittel gegen die Langweile. Ob die einen mehr aus

ſammenhang; welchen Werth P. gerade auf dieſen Gedanken legte, aus ſeiner ſehr breiten Ausführung.

Eitelkeit, die andern mehr aus Genußsucht handeln —, das begründet nur Unterschiede hinsichtlich der Wahl ihrer Mittel, und setzt keinen hinsichtlich ihres allgemeinen Verhältnisses zu den Dingen und sich selbst.[1])

„Die Dümmsten aber von der ganzen Bande" sind für Pascal diejenigen, welche „über alle jene Thorheiten der Welt ihre Bemerkungen machen, nicht um dadurch weiser zu werden, sondern nur um zu zeigen, daß sie darum wissen."[2]) Ja, man hüte sich unsrem Polemiker etwa nur halb, etwa nur in seinen Anklagen der sich selbst plagenden Menschenkinder Recht zu geben! Wer ihre „Zerstreuungen" nur tadeln kann, ohne ihnen für ihr Scheinglück ein wahres und bleibendes anzubieten, ohne die Quelle aller ihrer geheimen Schmerzen verstopfen zu können, — der soll nur schweigen! Im Nu macht Pascal Front zu Gunsten der eben beschuldigten, und der Ankläger wird zum Vertheidiger gegen die unberufenen Mitankläger. Es ist, als hörten wir ihn höhnend ausrufen: die Kinder der Welt mögen so thöricht sein wie sie wollen: sie sind doch klüger in ihrem Geschlecht, als diese Philosophen, die „unsere" — so schließt er sich bezeichnend mit ein — „die unsere Natur gar nicht kennen."

„Wie? ihr findet die Art, wie die Menschen sich glücklich zu machen suchen, sonderbar? ihr sonderbar, daß sie sich mit Geschäften, Zerstreuungen, Sorgen für sich und andere überhäufen, und fragt, was man anderes

---

[1]) II, 36.

[2]) II, 36: et ceux là sont les plus sots de la bande puis qu'ils le sont avec connaissance, au lieu qu'on peut penser des autres qu'ils ne le seraient plus s'ils avaient cette connaissance.

thun könnte, um sie unglücklich zu machen? O, man brauchte ihnen nur alle diese Sorgen abzunehmen, dann wären sie unglücklich; denn dann sähen sie sich selbst, dann dächten sie an das, was sie sind, woher sie kommen, wohin sie gehen." So könnten sie auch denen, welche sich auf die Philosophen gegen sie spielen und welche ihnen die Nichtigkeit alles dessen, was sie erjagen, vorhalten, leicht den Mund stopfen; sie brauchten ihnen nur zu sagen, daß es nicht „das Erjagte", sondern die Jagd ist, was sie suchen und brauchen, und sie antworten so nur darum nicht, weil sie sich selbst nicht (so genau) kennen.

Die Widersprüche in Pascal's Gedanken über die Zerstreuung lösen sich leicht auf die angedeutete Weise. Nur vom *christlichen* Standpunkte aus sind die zerstreuungssüchtigen Weltkinder zu tadeln; vom Standpunkt der Philosophen aus, die weder den Sitz und Ursprung des Uebels, noch das einzig wahre Heilmittel kennen, nicht. So können sie bald getadelt, bald wie der ungerechte Haushalter und die Kinder der Welt im Evangelium gelobt werden. — Der Mensch, bemerkt Pascal, kann — eigentlich und bildlich — nicht wohl zu Hause, nicht bei sich selbst bleiben. „Denn da fühlt er sein Nichts, seine Verlassenheit, seine Beschränktheit, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere.[1]) Fortwährend erzeugt sich auf dem Grund seiner Seele Langweile, üble Laune, Traurigkeit, Verdruß, Unwille, Verzweiflung." Wer kann's ihm verdenken, daß er sich mit Händen und Füßen dieser Plagegeister zu erwehren

[1]) II, 42.

verſucht? Doch nur Derjenige, der mit Pascal die ſchließliche Erfolgloſigkeit dieſer Anſtrengungen ein- und vorausſieht nicht nur, ſondern auch ein Radicalmittel gegen das radicale Uebel anzurathen weiß. Nur dieſer darf wie ein kundiger und geſchickter Arzt die Kriſis herbeiwünſchen; und ſo kehrt Pascal von ſeinen Sarkasmen gegen die unberufenen Quackſalber und Naturheilkünſtler zum Kranken zurück, um denſelben weiterhin über ſeinen Zuſtand aufzuklären. Namentlich bleibt ihm noch zu bemerken,

3) daß die Zerſtreuungen dem Menſchen ſchon darum kein wahres Glück bieten, weil die Objecte, denen das ſcheinbare oder Schein-Glück anhaftet, außerhalb ſeiner Machtſphäre gelegen, und folglich auch ſchon bevor ſie mit ihm ſelbſt ganz zu Grabe gehen, allen möglichen Zufällen ausgeſetzt ſind[1] ... Dieſer Gedanke iſt, beiläufig bemerkt, von Pascal am wenigſten ausgeführt und faſt in Eins verwoben mit dem gleichfalls nur angedeuteten, obwohl ſehr bedeutſamen, daß das wahre Glück überhaupt nicht „von außen" kommen dürfte. „Wäre der Menſch glücklich, ſo würde er es um ſo mehr ſein, je weniger er ſich zerſtreut." Von keinem Andern abhängig, nur an ſein Ich müßte es befeſtigt ſein, „wie bei den Heiligen und bei Gott."[2])

Hiermit ſcheint gezeigt, daß die „Zerſtreuungen" nichts gegen die Thatſache des menſchlichen Elends be-

---

[1]) II, 40: n'est-ce pas être heureux que de pouvoir être réjoui par le devertissement? Non, car il vient d'ailleurs et de dehors et ainsi il est dépendant et partant sujet à être troublé par mille accidents qui font les afflictions inévitables.

[2]) Daſelbſt.

weiſen. Das Glück, das ſie dem Menſchen bieten, iſt ein von allerlei Zufälligkeiten abhängiges Scheinglück; es fehlt ihm ebenſo ſehr an Gehalt, wie an Dauer, um den Anſprüchen des glückſeligkeitsbedürftigen Subjects genügen zu können. Es beſteht weſentlich nur in einer Betäubung deſſelben, und nur dieſe ermöglicht den fortwährenden Selbſtbetrug des Menſchen, für poſitives Glück zu halten — die Rechenpfennige und Schaumünzen, die er ſich erbettelt. Wäre er glücklich und reich, ſo würde er ja überhaupt nicht betteln. Vergeſſen hat er freilich ſchon ſeine thatſächliche Armuth und ihren Grund; aber er kann ſie noch empfinden, wenn man ihm ſeinen glänzenden Bettel nimmt.[1]) Für den Augenblick wird er dadurch allerdings noch unglücklicher; aber ihn zu retten gibt's keinen andern Weg. Als der Menſch im leidenſchaftlichen Genuß der Objecte Befriedigung ſuchte, da trieb ihn dazu das Gefühl ſeiner inneren Leere und Bedürftigkeit. Ueberall enttäuſcht und von der Außenwelt auf ſich ſelbſt zurückgeworfen, wird er dem Gefühl des Elends und der Nichtigkeit ſeines Weſens zurückgegeben, ſchmerzlicher als je davon durchdrungen; aber was vorher Gefühl war, wird nun vielleicht deutliche Erkenntniß, und es läßt ſich wenigſtens hoffen, daß er in gleicher Noth, doch reicher an Erfahrung, nunmehr ernſtlich nachdenken wird, durch welches ſolidere Mittel er ſich von jener werde befreien können. II, 41: cet ennui nous pousserait à chercher un moyen plus solide d'en sortir. cf. 87: il se trouve que l'ennui,

---

[1]) II, 41: ils sentent alors leur néant sans le connaitre etc. u. a.

qui est son mal le plus sensible, est en quelque sorte son plus grand bien, parce qu'il peut contribuer plus que toutes choses à lui faire chercher sa véritable guérison.

19.

c) Die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur. Rückschluß aus dieser Thatsache.

Neben den Gedanken über das vergebliche Suchen der Menschen nach Glück stehen ebenso zahlreich diejenigen, welche das vergebliche Bemühen um „Wahrheit und Gerechtigkeit" nachzuweisen suchen; daher die Annahme, daß Pascal sie mit jenen zu einer erschöpfenden Darstellung des menschlichen Elends verwenden wollte, sehr nahe liegt. Gleichwohl müssen wir dieser Annahme widersprechen; wenigstens insofern, als es nicht im Interesse des Polemikers lag, und so wahrscheinlich auch nicht seine Absicht gewesen, die Unsicherheit des menschlichen Wissens unmittelbar als einen dem vorigen coordinirten Beweis der natürlichen Unseligkeit geltend zu machen. Ein solcher Versuch würde in die durchaus praktische Verfahrungsweise, deren Pascal sich eben befleißigt, gar nicht passen. Wir wissen, daß er eben weniger dociren, als „echauffiren" und in Unruhe versetzen will. Zu diesem Zweck hat er den mächtigsten Hebel in Bewegung gesetzt. Die Skepsis kann nur mittelbar der Religion werthvolle Dienste leisten, und nur bedingungsweise; denn die Beschränktheit oder auch völlige Unsicherheit des Wissens ist — auch nach Pascal's eigenem Dafürhalten — weder an sich ein beson-

deres Unglück, noch fühlen sich die Menschen um ihretwillen elender. Nicht Wissende im strengen Sinne des Worts, sondern nur für ihre Person glücklich oder glückselig wollen alle sein. Nachzuweisen, daß sie es von Natur nicht sind und aus eigener Kraftanstrengung nicht werden können, ist die praktische Aufgabe, die Pascal sich gestellt hat. Ob er dieselbe schon erschöpfend gelöst habe, kann für uns zweifelhaft sein. Wie er selbst darüber dachte, läßt sich aus einigen zerstreuten Gedanken, mit großer Wahrscheinlichkeit erschließen. Nach Andeutungen in seinen Notizen über die „Anordnung" beabsichtigte Pascal selbst die Vergeblichkeit aller menschlichen Anstrengungen mehr im Einzelnen nachzuweisen, zwischen dem „großen Haufen", den „Gebildeten", und den „Philosophen" mehr unterscheidend: II, 391: Une lettre de la folie de la science humaine et de la philosophie; 388: montrer la vanité de toutes sortes de conditions, montrer la vanité des vies communes et puis la vanité des vies philosophiques etc.; cf. 86: Le commun des hommes ... Ceux qui sont plus élevés ... Les philosophes ...

Nun kommen die Philosophen freilich noch zur Sprache; aber ihre Bekämpfung wird noch insbesondere motivirt, und ganz vergessen sind in der bisherigen Darstellung diejenigen, welche Pascal nicht nur von den Philosophen, sondern auch vom gemeinen großen Haufen — doch wohl um ihrer weniger trivialen Bestrebungen willen — als des hommes plus élevés unterscheiden zu müssen glaubte. Daß sich Pascal definitiv zu einer mehr summarischen Verfahrungsweise entschlossen hat, ist auch diesmal seiner Polemik nicht günstig; aber

es entspricht ganz seiner Art, und wir hören von ihm selbst, daß er es absichtlich gethan hat. „Man braucht nicht", sagt er gelegentlich, „alle Beschäftigungen einzeln zu prüfen; es genügt, sie unter dem Begriffe der Zerstreuung (sic!) zusammen zu fassen.[1]) Wenn aber dies, so ist Pascal's Verurtheilung derselben im Vorigen bereits gefällt und begründet, und es ist dann freilich nicht nur überflüssig, sondern auch unräthlich für den Polemiker, sich durch die Kritik jeder einzelnen Zerstreuung auf dem Weg zum Ziele dieser ganzen Betrachtung zu lange aufhalten zu lassen. Denn dieses ist ja keineswegs mit einer bloßen Nachweisung des menschlichen Elends, sondern nur dann erreicht, wenn wir dasselbe in seiner Beziehung zum christlichen Dogma vom Fall und als dessen thatsächliche Consequenz zu begreifen genöthigt werden.

Nun könnte man sich einer solchen Nöthigung zu entziehen suchen mittelst der Annahme, daß das menschliche Elend eben auch mit zur „menschlichen Natur" gehöre; und es ließe sich damit die Behauptung stützen, daß wir — vergänglich und nichtig wie alle anderen Geschöpfe — nur dann noch elender seien, als diese, wenn wir uns in die Nothwendigkeit unserer Lage nicht zu finden wissen. Damit ihm der Gegner durch eine solche Resignation nicht entgehe, gilt es Pascal die Unmöglichkeit derselben nachzuweisen. In dieser Absicht, gegen die Gleichstellung des Menschen mit der Thierwelt zu protestiren, glaubt Pascal schon auf den allge-

---

[1]) II, 86: sans examiner toutes les occupations particulières, il suffit de les comprendre sous le divertissement.

meinen Sprachgebrauch aufmerksam machen zu dürfen. Was bei den Thieren „Natur" sei, das werde nur beim Menschen „Elend" (misère) genannt, und in dieser Unterscheidung liege — je unabsichtlicher, desto gewisser — das Zugeständniß, daß der Mensch, dessen Natur heute der thierischen gleich ist, von einer bessern ihm einst eigenthümlichen Natur herabgefallen sei.[1]) Ferner sei jede Klage über das Elend im Allgemeinen ein Protest gegen seine Natürlichkeit im Sinne von Nothwendigkeit; denn beklagenswerth sei — und beklagt werde auch nur — was mit dem (naturnothwendigen) Begriffe seiner selbst im Widerspruch stehe, nur das, was anders sein könnte und sollte. „Wer findet sich unglücklich, nur Einen Mund zu haben? und wer wird sich nicht unglücklich fühlen, nur Ein Auge zu haben? Es ist einem wohl nie eingefallen sich darum zu betrüben, daß man nicht drei Augen hat; aber man ist untröstlich, wenn man keins hat." In diesen und ähnlichen Bildern sucht Pascal den Irrthum der Resignirenden bekämpfend die Berechtigung zur Klage über das menschliche Elend nachzuweisen aus der Gewißheit eines einst glücklicheren Zustandes, zu dessen Annahme wir durch unsere Klage über gegenwärtige Unseligkeit genöthigt werden. Als bestes wird von ihm selbst das Bild vom entthronten König bevorzugt. „Wer fühlt sich unglücklich, nicht König zu sein, außer ein abgesetzter König?" Die Erinnerung an den vorigen

---

[1]) II, 81: Car ce qui est nature aux animaux, nous l'appellons misère en l'homme, par où nous reconnaissons que la nature étant aujourd'hui pareille à celle des animaux, il est déchu d'une meilleure nature qui lui était propre autrefois.

glücklicheren Zustand läßt uns gegenwärtiges Elend so überaus schmerzlich empfinden, und die Empfindung der unheilvollen Veränderung ist „elend". „Ein zerstörtes Haus ist es nicht."[1]) Gerade des Menschen Elend beweist uns seine vorherige Größe; es ist „das Elend großer Herren, das Elend eines entthronten Königs." Ja, nicht nur seine einstmalige, sondern (relativ) auch noch seine gegenwärtige Größe und Würde soll ebendaraus erschlossen werden, und Pascal ist geradezu unermüdlich, uns in allen möglichen Wendungen denselben Gedanken zu bieten: wie nothwendig hier eines das andere bedinge — die Größe das Elend, das Elend die Größe — und zur Voraussetzung habe. Dabei verfährt er mit der feinsten psychologischen Sonde, wie nach ihm Schleiermacher, und auch schon vor diesem und trotz seines Jansenismus das christliche Interesse bei Betrachtung des Menschen nur dann gewahrt findend, wenn nicht nur dessen Erlösungsbedürftigkeit, sondern auch seine Erlösungsfähigkeit anerkannt wird. „Es ist gefährlich, den Menschen allzu viel davon sehen zu lassen; wie sehr er den Thieren gleicht, ohne ihm seine Größe zu zeigen."[2]) Aber was kann Pascal von gegenwärtiger Größe des Menschen aufzeigen? Seinem System zufolge nichts. Der Mensch hat Alles verloren, was er besaß; nur Prätentionen, denen nichts mehr entspricht, nur verfallene Wechsel, die Niemand mehr honorirt, sind in seinen Hän-

---

[1]) II, 82; dies der Sinn und Zusammenhang der Worte: on n'est pas misérable sans sentiment. Une maison ruinée ne l'est pas.

[2]) II, 85.

den geblieben, als ebensoviele Hindeutungen auf seinen früheren glückseligen Zustand und nur mittelbare Beweise für seine Würde; einen unmittelbaren findet Pascal selbst nirgends — außer in dem Bewußtsein von seinem Zustande, im Denken.

„Der Mensch ist nur ein schwaches Rohr, das schwächste in der Natur; aber ein denkendes Rohr.“ Es ist nicht nöthig, daß das Universum zu seiner Vernichtung sich gegen ihn waffne; ein Dunst, ein Wassertropfen genügt, ihn zu tödten. Aber wenn das Universum ihn vernichtete: der Mensch bliebe doch edler, als was ihn tödtet, weil er weiß, daß er stirbt; während das Universum von seiner Ueberlegenheit über ihn nichts weiß. Seine ganze Würde besteht also im Gedanken!“ [1])

Man hat sich dieser und etlicher damit übereinstimmender Bemerkungen Pascal's bedient, um den Vorwurf der Skepsis mit dem Beweise des Gegentheils niederzuschlagen. Wie willkürlich, wie ganz ohne Berechtigung, mag nun hier deutlich ersehen werden; denn die Feier des „Denkens“ (richtiger, als „des Gedankens“), zu der sich Pascal hier anschickt, hat nur diese zufällige Veranlassung, und abgesehen davon, daß er sie in einer Randbemerkung sogleich wieder profanirt [2]), bezieht sich dieselbe gar nicht auf das logische Denken schlechthin, nicht auf des Menschen Fähigkeit, die Objecte überhaupt denkend zu begreifen, sondern lediglich auf das unmittel-

---

[1]) II, 84.

[2]) II, 85: Toute la dignité de l'homme est en la pensée. (Mais qu'est ce que cette pensée? Qu'elle est sotte!) ... La pensée ..., qu'elle est grande par sa nature! qu'elle est basse par ses défauts!

bare Bewußtsein seiner selbst. Aus Mangel an andern Vorzügen der gefallenen Menschen-Natur vor der übrigen wird geltend gemacht, wodurch sich der Mensch auch jetzt noch über alle anderen Creaturen erhebt: ein in Erkenntniß seiner Mängel bestehendes Wissen von sich. Diese Erkenntiß soll zum Begriffe des Menschen[1]) gehören und deshalb unverlierbar sein. Die durchaus praktische Tendenz dieser Bemerkung springt in die Augen.[2]) Das Bewußtsein leistet ihm nur in höherer Potenz, was auch schon das Gefühl (sentiment) des menschlichen Elends. Elend ist der Mensch, insofern er sich elend *fühlt*: — „ein zerstörtes Haus ist es also *nicht* —, nur der Mensch!" noch elender, wenn er sich elend *weiß*: — „ein Baum weiß sich nicht elend, nur der Mensch"! Aber beide, Gefühl und Bewußtsein, durch die er sein gegenwärtiges Elend inne wird, garantiren ihm zugleich den ursprünglichen Adel seines Wesens; denn factisch nicht glücklicher, als ein zerstörtes Haus, ein Baum, oder ein Thier, würde er auch ebenso wenig unglücklich und elend sein wie diese, wenn er immer in demselben Zustande gewesen wäre. Nur weil er einst groß und glücklich *war*, fühlt er sich jetzt so überaus elend, und so gewiß er sich jetzt elend fühlt und weiß, so gewiß muß er einst groß und glück-

---

[1]) II, 83: Je puis bien concevoir l'homme sans mains, pieds, tête (!) etc., mais je ne puis concevoir un homme sans pensée: ce serait une pierre ou une brute.

[2]) Dabei aber auch beiläufig noch einmal, daß Pascal, obgleich er hier dem Denken nur eine sehr beschränkte Lobrede hält, doch nicht bei *dieser* Gelegenheit die Unfähigkeit des Menschen für die Wahrheit und die „Dummheit" seiner Gedanken mit unter die Beweisstücke des menschlichen Elends aufnehmen konnte.

ſelig geweſen ſein. Weiter hat es nichts zu bedeuten (und dies wird bald noch mehr einleuchten), wenn Pascal hier dem Denken einiges Lob ſtreut. Für ihn bedeutet es freilich genug; denn das Denken iſt ihm gleichbedeutend mit Selbſterkenntniß, und dieſe ſoll ihm ja, wie wir uns immer zu erinnern haben, die Wahrheit des chriſtlichen Dogmas vom urſprünglichen Zuſtande des Menſchen und von ſeinem Falle bezeugen. Daſſelbe leiſtet aber auch noch

20.

Fortſetzung.

d) die menſchliche Eitelkeit und Hoffarth.

Was Pascal bald Eitelkeit, bald Stolz oder Hoffarth nennt, iſt ihm an ſich betrachtet auch ein Stück menſchlichen Elends, und zwar die ſonderbarſte Erſcheinung deſſelben.[1]) Doch ſind ſeine beißenden Bemerkungen gegen dieſe Untugend nicht die Hauptſache; vielmehr iſt es ihm lediglich darum zu thun, auch ſie, ebenſo wie vorher die Zerſtreuungsbedürftigkeit, als unverfänglichen Zeugen in der Frage nach des Menſchen Natur, und zwar zu Gunſten des chriſtlichen Dogmas von ſeiner urſprünglichen Natur, zu Worte kommen zu laſſen.

„Der Stolz hält allem (andern) menſchlichen Elend das Gleichgewicht und wiegt es auf.“[2]) — „Da ſieht man, wie er von ſeiner Stelle gefallen, und wie er ſie mit Haſt und Unruhe wiederzugewinnen ſucht!“ — „Wir

[1]) II, 86. 87. 88. — 80: la plus grande bassesse.

[2]) L'orgueil contrepèse et emporte toutes les misères etc.

begnügen uns nicht mit dem, was wir *sind* — —, wir wollen *scheinen*"; ja, wir sind nöthigen Falls bereit, von unserem wirklichen Sein manches zu verläugnen, wenn es uns dadurch gelingt, desto mehr zu „scheinen"; nach Pascal ein deutlicher Beweis von der Nichtigkeit unseres gegenwärtigen Seins, daß wir uns mit jenem nicht zufrieden geben mögen ohne dieses. „Grande marque du néant de notre propre être."

Aber vielleicht ist dies nur eine zufällige Verirrung, der Viele anheim fallen? „Nein, die Eitelkeit steckt so tief im Menschen[1]), und zwar in jedem Menschen, daß selbst die Packträger und die Küchenjungen großthun und ihre Bewunderer haben wollen; und nicht anders die Philosophen. Diejenigen, welche gegen den Ruhm schreiben, wollen den Ruhm, darüber gut geschrieben zu haben, und diejenigen, welche es lesen, geizen nach dem Ruhm, es gelesen zu haben. Ich, der ich dies niederschreibe — ich habe vielleicht dasselbe ehrgeizige Verlangen, und vielleicht werden die dies Lesenden es auch haben." Wie weit diese Verirrung gehen könne, ist daraus ersichtlich, daß sie dem Menschen das einander Entgegengesetzte zu thun ermöglicht: wenn's ihm nicht mehr gelingt sein Elend zu verbergen —, dessen Bloßlegen vor der Welt und ein damit Großthun, daß er darum weiß: „ou il cache ses misères, s'il les découvre, il se glorifie de les connaître."

Was aber beweist des Menschen Jagen nach Ruhm,

---

[1]) La vanité est si ancrée dans le coeur de l'homme, qu'un soldat, un goujat, un cuisinier, un crocheteur veut avoir ses admirateurs etc. (Ed. Lousandre p. 137.)

auch nach „falschem Ruhm" anderes, als daß auch „von andern geachtet zu werden" mit zur Natur seines Wesens gehört? Gleich wie die Sucht nach Zerstreuung auf ein verlorenes Glück zurückweist, so ist auch die „fausse gloire" wie eine umgekehrte Weissagung; nur unter der Voraussetzung seiner ursprünglichen Vortrefflichkeit[1]) ein Zeichen von Nichtigkeit und Elend.

21.

2. Das Unvermögen des Menschen sich selbst zu helfen.

„Zugegeben, daß der Mensch so elend und hülfsbedürftig sei, wie du ihn darstellst: muß es denn gerade die christliche Religion sein, an die er sich zu wenden hat, wie wenn das eine aprioriſche Gewißheit wäre, daß in keinem andern Heil sei, außer im Namen Jesu?" Eine Einwendung wie die haben wir als Veranlassung aller derjenigen Gedanken zu suppliren, mit welchen Pascal auf diese Frage näher eingeht. So eingehend freilich, wie man bei der großen Wichtigkeit dieser Frage erwarten sollte, sind Pascal's Erwägungen derselben überhaupt nicht; vielmehr, ganz abgesehen davon, daß der außerchristlichen Welt bei dieser Gelegenheit kaum gedacht wird, sehr summarisch. Es sind eigentlich nur

---

[1]) Anders sind die Worte: c'en est une aussi de leur excellence nicht zu verstehen; und anders überhaupt nicht die ganze Ausführung über den orgueil, die keinen anderen Zweck, als die über das divertissement hat. Nicht gegenwärtige Vortrefflichkeit, sondern daß der Mensch „tombé de sa place" soll sie beweisen.

„die Philoſophen", welche als Aerzte der leidenden Menſchheit in Betracht kommen. Wie wenig Vertrauen dieſelben aber als ſolche verdienen, ſoll ſchon daraus hervorgehen, daß ſie weder über „das höchſte Gut" — gleichſam das Weſen der Geſundheit — noch über den thatſächlichen Zuſtand ihres Patienten gleicher Meinung ſind. Was jenes betrifft, ſo hält der eine für das höchſte Gut die Tugend, der andere die Wolluſt; ein anderer die Naturwiſſenſchaft (sic!); ein anderer die Wahrheit, ein anderer die völlige Unwiſſenheit, ein anderer die abſolute Gleichgültigkeit, die Ataraxie u. ſ. w.; und was dies, ſo gehen die Anſichten der Hauptparteien diametral auseinander. Warum? weil beide nur je eine Seite der Wahrheit erkennen, die man ganz kennen muß, um ein wirklich und völlig zutreffendes Urtheil über den Menſchen abgeben zu können. Die Stoiker, die eine hohe Meinung von ihm haben, überſehen ſeine thatſächliche Ohnmacht und Gemeinheit; die Epikureer, die für letztere offene Augen haben, überſehen den urſprünglichen Adel ſeiner Natur oder „ſeine Größe".

In Folge deſſen ſind denn auch die Vorſchriften der einen — durch daſſelbe Mißverhältniß zum wirklichen Zuſtande des Menſchen — ebenſo ungenügend wie die der andern.[1]) Die der Stoiker zu befolgen iſt der Menſch eigentlich ganz unfähig. „Ils concluent qu'on peut toujours ce qu'on peut quelquefois"[2]); aber ſelbſt wenn er's könnte, würde ſich ihre Verheißung, durch Einkehr in ſich ſelbſt Frieden zu finden, als

[1]) II, 91.

[2]) cf. 95. La belle chose de crier à un homme etc.

trügerisch erweisen. Nicht minder die der andern, welche ihm anrathen, sein Glück in den Zerstreuungen zu suchen.[1]) (S. v.)

Ob Pascal mit diesen Bemerkungen über die Philosophen deren Unfähigkeit dem Menschen zu helfen für genügend dargethan hielt, kann einem fraglich erscheinen; aber thatsächlich bietet uns das Manuscript des hieher Gehörigen nicht viel mehr. Nur einzelne Notizen deuten an, daß er gelegentlich noch eingehender gegen sie zu processiren gedachte, und eine Bemerkung über Plato scheint wenigstens anzudeuten[2]), daß er an seiner vagen Annahme, mit dem Stoicismus und Epikureismus die ganze Philosophie genannt zu haben, auch noch einmal irre geworden. Aber ausgeführt sind weder jene, noch diese; und es bleibt beachtenswerth, daß Pascal auch in dem längeren sich auf denselben Gegenstand beziehenden Gespräch über Epiktet und Montaigne nur eine ebenso wohlfeile und summarische Kritik über die Leistungsunfähigkeit der Philosophie übt.

Daß sich Pascal daran genügen lassen konnte, begreift sich nur aus seiner gründlichen Verachtung derselben, von der schon einzelne Anzeichen sich hier vorfinden, die aber ganz unverhohlen erst in denjenigen Gedanken zu Tage tritt, welche die stärkste Einwendung der Atheisten: die Unbegreiflichkeit und Unbeweisbarkeit des christlichen Dogmas entkräften sollen.

---

1) Daf. Les Stoiques . . .

2) 94. Platon — pour disposer au christianisme.

22.

3. Die völlige Ungewißheit außerhalb der Offenbarung.[1])

Mag Pascal das Elend des Menschen, und möglicher Weise auch daß ihm die Philosophen und andre Heilkünstler nicht helfen können, noch so überzeugend dargestellt haben: wieviel fehlt noch an der Erreichung seines eigentlichen Zieles, nachzuweisen, daß die christliche Religion was jene nicht vermögen thatsächlich leiste! Die Atheisten verlangen „Beweise", und Pascal hat längst eingesehen, daß es solche nicht gibt; die Atheisten finden die christlichen Dogmen vernunftwidrig, und Pascal — der jetzige Pascal — gesteht zu, daß sie es sind. So scheint ihm nichts übrig zu bleiben, als der Versuch eines Nachweises, daß jene Forderung der Atheisten unberechtigt sei; und thatsächlich verschwendet fortan Pascal auf diesen Versuch seine beste Kraft. Die Ungläubigen hätten Recht, auf ihrer Forderung zu bestehen, wenn derselben auf ikgend einem anderen Gebiet genügt werden könnte; aber dies ist nicht der Fall, denn Beweise im strengen Sinne des Wortes, mit andern Worten: ein „Wissen um die Wahrheit" gibt es überhaupt nicht. Die Ungläubigen haben also Unrecht, wenn sie auf dem religiösen Gebiet das verlangen, worauf sie auf jedem andern verzichten müssen und — wie Pascal nebenher geltend macht — thatsächlich verzichten, insofern sie ungeachtet ihres Nichtwissens nicht aufhören sich bei allen andern Gelegenheiten

[1]) Auch dies nur als kürzeste Ueberschrift für S. 115, 3.

„wie wenn sie Wissende wären" zu bethätigen. Warum also nur der geoffenbarten Religion gegenüber auf einer Einwendung beharren, die an sich schlecht begründet ist, und deren man sich, weil sie alles verständige Handeln unmöglich machen würde, sonst nirgend bedient?

Der Ausführung dieses Gedankens subsummirt sich Alles, was Pascal vom Standpunkt der Skepsis aus über die zahllosen „Widersprüche" (contrarietés) des gesammten menschlichen Daseins zu sagen hat. Welchen Werth er auf diesen Theil seiner Polemik legte, ergibt sich aus dessen unverhältnißmäßiger Breite und Ausführlichkeit; daß demselben aber nur hier seine Stelle anzuweisen ist, wenn man bedenkt, wie er weder in den ersten, noch in den definitiven Plan der Pascal'schen Apologetik sich einfügen läßt, ganz von selbst.

23.

Die Frage, ob und inwiefern Pascal Skeptiker gewesen sei, ist von hier aus zu erledigen. Schon Cousin bemerkt gegen diejenigen, welche an Pascal's „zweifellose Gläubigkeit" erinnern, mit Recht, daß es sich darum nicht handle: „auf dem philosophischen Gebiet ist Pascal Skeptiker, nicht auf dem religiösen"[1]; und es erübrigt uns nur diese Bemerkung noch dahin zu präcisiren, daß Pascal lediglich in einer gewissen Periode seines Lebens die Skepsis mit allen ihren Consequenzen sich aneignet. Ob aus voller Ueberzeugung, so daß er darüber selbst zum Skeptiker geworden, ist eine schwer zu entscheidende Frage, da der Fall, für welchen ihm die Skepsis die

[1]) A. a. O. 3.

einzig mögliche Betrachtungsweise zu sein scheint: der des „Alleinstehens ohne das Licht der Offenbarung", für ihn möglicher Weise gar nie eintrat. Daß er aber während seiner Offensive gegen die Atheisten außerhalb des geoffenbarten Glaubens keine volle Gewißheit gelten läßt, das unterliegt keinem Zweifel; wie denn auch seine Absicht, den Satz von der gänzlichen Rathlosigkeit des Menschen außerhalb des Glaubens für diesen theoretisch und praktisch zu verwerthen, überall deutlich zu Tag tritt. Le pyrrhonisme sert à la religion. — Il est bon d'être lassé et fatigué par l'inutile recherche du vrai bien, afin de tendre les bras au liberateur.[1])

Finden sich einzelne Bemerkungen, welche geradezu antiskeptisch lauten, so sind sie offenbar einer andern Periode Pascal's zuzuweisen; während bei denjenigen, welche weder den Skeptikern, noch den Dogmatikern ganz beipflichten, zu beachten bleibt, daß es im praktischen Interesse des Polemikers — und nur von einem solchen wird er geleitet — nicht lag, jede Art von Gewißheit, sondern lediglich die absolute auf Grund eines zwingenden Beweisverfahrens in Abrede zu stellen. Man vergl. 107: „mais cela n'est pas absolument convaincant de la dernière conviction, quoiqu'il y ait bien à parier pour l'affirmative". . . . Ja, es scheint Pascal vorerst gar nicht nothwendig, sich am Streit um die Möglichkeit des Wissens persönlich zu betheiligen; es genügt ihm, an den Streit der Philosophen um diese Frage und an deren Unentscheidbarkeit innerhalb der Philosophie zu erinnern;

---

[1]) II, 100 u. 96. Seine Absicht im Allgemeinen 107: cela suffit pour — embrouiller la matière!

denn auf die stärkste Einwendung der Skeptiker, „daß die Ungewißheit unseres Ursprungs auch die unsrer Natur in sich schließt und jedes sogenannte natürliche Princip in Frage stellt, sind die Dogmatiker bis auf den heutigen Tag die Antwort schuldig geblieben".[1])

Aber Pascal kann sich doch nicht enthalten je länger desto mehr für die Skeptiker Partei zu ergreifen. Sind sie nur consequent genug, nicht ihrerseits zu dogmatisiren, sondern sich auf ein neutrales „que sais-je"? zurückzuziehen, so sind sie auf ihrem Standpunkt unwiderlegbar. „Le pyrrhonisme est le vrai; car, après tout, les hommes avant Jésus-Christ ne savaient où ils en étaient etc."[2])

Im Einzelnen ist für sie zunächst geltend zu machen, daß die Vernunft, wenn sie ja fähig sein sollte die Wahrheit zu erkennen, auf die mannigfachste Weise verdunkelt und dadurch geschwächt wird. Solches geschieht nach Pascal

1) durch die Einbildung (imagination), welche in der Abhängigkeit des Subjects von zufälligen sinnlichen Eindrücken besteht, die den Menschen dergestalt gefangen nehmen, daß sein Urtheil, und auch seine Handlungsweise oft in grellem Widerspruch mit der Vernunft ausfällt[3]);

2) durch die Meinung (opinion), von Pascal nicht genau von der imagination unterschieden, obschon er offenbar etwas anderes darunter versteht; nämlich die Abhängigkeit des einzelnen von der Meinung anderer,

---

[1]) 103, 101.

[2]) II, 100.

[3]) II, 49. Le plus grand philosophe du monde etc.

die in einem gewiſſen Anſehn bei ihm ſtehn, und wofür „Vorurtheil" das richtige Wort ſein dürfte. Pascal möchte ein ihm unbekanntes italieniſches Buch: della opinione regina del mondo lediglich um ſeines Titels willen unterſchreiben;[1])

3) durch den Reiz des Neuen. Noch viel mehr freilich

4) durch die Macht der Gewohnheit[2]), die dem Menſchen ſo häufig zur „andern Natur" wird, daß die Frage nahe liegt, ob die Natur ſelbſt etwas mehr ſei, als eine „andere Gewohnheit" (II, 152.);

5) durch Sinnestäuſchungen, oft mit der ebengenannten puissance trompeuse Hand in Hand gehend. „Weil Du von Jugend auf angenommen haſt, ein Koffer, in dem Du nichts ſiehſt, ſei leer, ſo hältſt Du das Leere für möglich; eine durch die Gewohnheit befeſtigte Täuſchung Deiner Sinne."

6) durch Krankheiten; durch die größeren offenbar: elles gâtant le jugement; wer kann bezweifeln, daß auch durch die kleineren je nach Verhältniß?

7) durch Sinneseindrücke der trivialſten Art, inſofern dieſelben etwas Störendes für uns haben. „Wundert euch nicht, wenn er jetzt nicht ganz bei Verſtand iſt! eine Fliege umſummt ihm die Ohren . . . Soll er die Wahrheit finden können, ſo jagt das Thier weg, das eben ſeine Vernunft in Schach hält und dieſe ſtolze, gewaltige, Länder und Königreiche regierende Intelligenz verwirrt; — le plaisant Dieu que voilà![3]) Endlich

[1]) 52 u. 55: c'est une chose pitoyable etc.

[2]) La coutume fait les maçons, soldats, couvreurs etc. 56.

[3]) Gehört mit zu den Contraſten, bei denen Pascal mit be-

8) durch das persönliche Interesse, das auch bei den besten Menschen auf ihr Urtheil bestimmend einwirkt, und

9) durch die Leidenschaften, welche die Sinne bisweilen so turbiren, daß falsche Eindrücke entstehen.[1])

Aber auch abgesehen von allen diesen besonderen Hindernissen ist der Mensch schon wegen seiner unabänderlichen „disproportion“ zu den angeblichen Gegenständen des Wissens unfähig zu wissen. Denn wenn es irgend eine Wahrheit der natürlichen Erkenntniß gibt[2]), so ist es die, daß das Object unserer Betrachtung — die Natur — unendlich ist, wir aber endlich sind, und gleichsam zwischen einer doppelten Unendlichkeit schwebend, insofern auch das unendlich Kleine ebenso wie das unendlich Große unser Fassungsvermögen übersteigt. Eine ernstliche Erwägung dieses Mißverhältnisses läßt nach Pascal den Wunsch, die Wunder der endlosen Welt[3]) zu erforschen, gar nicht aufkommen; so unmittelbar verwandelt sich des Menschen Wißbegier in bewunderndes Erstaunen, wenn nicht in Erschrecken über sich selbst; „il sera plus disposé à les contempler en silence qu'à les rechercher avec présomption.“ Aber wenn auch jener Wunsch in denjenigen, die ihr Mißverhältniß zur

sonderer Vorliebe verweilt. Doch ist er in diesem Allen abhängig von Montaigne (cf. Ess. II, 12 insbes.); fast nur die pikante Darstellung eignet ihm.

[1]) 48: les passions de l'âme troublent les sens et leur font des impressions fausses.

[2]) Diese Verwahrung ist aus einer einleitenden Bemerkung zum Folgenden heranzuziehen; denn die Unsicherheit aller Erkenntniß muß ja freilich auch diese fraglich erscheinen lassen.

[3]) P. selbst unterscheidet nicht genau Endlosigkeit und Unendlichkeit.

Natur überſehen, immer wieder auffſteigt: zur Realiſirung ihres verwegenen Unternehmens wird's nie kommen; denn Anfang und Ende der Dinge bleiben für uns ein undurchdringliches Geheimniß. Weil aber dies, ſo bringt's der Menſch überhaupt nicht zum exacten Wiſſen. Denn wollte er ſich auch daran genügen laſſen, nur „Theile und Bruchſtücke", zu denen er allerdings in Proportion ſteht, zu erkennen, ſo führt ihn das doch auch im glücklichſten Fall zu keinem wahren Wiſſen um die Dinge, da dieſelben „als Theile" gar nicht exiſtiren. Nur wer das Ganze erkennt, mit denen ſie aufs engſte verbunden ſind, erkennt auch ſie.[1])

Nimmt man hinzu, daß auch unſere Sinne die Eigenſchaften der Dinge nur innerhalb gewiſſer Grenzlinien wahrnehmen können, nicht darüber hinaus und nicht darunter[2]), und zu Allem, daß unſre aus Geiſt und Leib zuſammengeſetzte Natur als ſolche in ſo offenbarem Mißverhältniß zu allem Einfachen ſteht, daß der Menſch nicht einmal „was das ihm Nächſte, ſein Leib und ſein Geiſt je für ſich iſt", zu ſagen weiß u. ſ. w.: ſo hat man freilich noch immer nicht alle Beweiſe unſerer Schwachheit beiſammen[3]), aber doch genug, um uns auf Gewißheit verzichten zu laſſen. Ne cherchons donc point d'assurance et de fermeté. Notre raison est toujours déçue etc. (71).

---

[1]) 72.

[2]) 70. Nos sens n'aperçoivent rien d'extrême. Trop de bruit etc.

[3]) P. kündigt gerade hier noch weitere an: enfin, pour consommer la preuve de notre faiblesse, je finirai par ces deux considérations .... (75).

Daß die Menſchen gleichwohl nie aufhören an die Möglichkeit des Wiſſens zu glauben, mit anderen Worten: daß ſie nie conſequente Skeptiker werden, wird von Pascal nicht nur nicht gemißbilligt, ſondern er kann ihnen auch ſagen, warum es ſo iſt. „Denn wenn der Menſch niemals gefallen wäre, ſo hätte er in ſeiner Unſchuld die Wahrheit, wie die Glückſeligkeit, mit voller Gewißheit. Und wenn der Menſch immer ſo geweſen wäre, wie er durch ſeinen Fall geworden iſt, ſo hätte er von der Wahrheit und von der Glückſeligkeit nicht die geringſte Idee.[1]) Der Menſch verhält ſich alſo zur Wahrheit nicht anders, als wie zur Glückſeligkeit; weil er ſie einſt beſeſſen hat, iſt ihm eine dunkle Erinnerung an ſie geblieben. Aber wie alle Anſtrengungen des Menſchen, durch die „Zerſtreuungen", denen er ſich hingibt, das verlorene Glück wieder zu gewinnen — vergeblich ſind und nur unſer Mitleid verdienen, ebenſo und aus demſelben Grunde ſind alle ſeine Anſtrengungen, durch „Nachdenken" zur Wahrheit zu gelangen, vergeblich; und ſo iſt nur „se moquer de la philosophie" das wahre, d. h. das außerhalb der geſchichtlichen Offenbarung allein berechtigte Philoſophiren.[2])

24.

Daß die Menſchen, wenn ſie nicht um die Wahrheit wiſſen, auch in Beziehung auf alle praktiſchen Lebensfragen im Finſtern tappen, iſt ſelbſtverſtändlich. Doch bemüht ſich Pascal dies noch insbeſondere zu zeigen;

---

[1]) II, 104.
[2]) I, 152. 181.

wie uns ſcheint, um den Eklektikern unter ſeinen Gegnern auch den Rückzug abzuſchneiden, über den dieſe von den Skeptikern bedrängt noch unter Hinweiſung auf die Möglichkeit eines „praktiſch-vernünftigen" oder naturgemäßen Handelns zu verfügen meinen. Der Natur des Menſchen allgemein gültige Grundſätze des Handelns entnehmen zu wollen, bemerkt Pascal, hat keinen Sinn; denn was iſt ſeine Natur? Alles und nichts. Es gibt nichts, das man nicht zu einem „Natürlichen" machen könnte, und gibt nichts „Natürliches", das man nicht vertreiben könnte" [1] (?) Denn — „was ſind natürliche Grundſätze anderes, als angewöhnte? Man ändere die Gewohnheit, und man bekommt andere natürliche Grundſätze."

Was hieraus für unſere „natürliche Moral" folgt? Daß es uns nicht befremden darf, wenn wir wahrnehmen, daß ſie von Raum und Zeit abhängig iſt, wie wir ſelbſt —, ja daß ſchon Verbrechen, wie Raub, Blutſchande, Eltern- und Kindesmord ihre Stelle unter den tugendhaften Handlungen gefunden haben." Denn daß es mit der Berufung auf „die natürlichen Geſetze" in uns nichts iſt, erhellt für Pascal ſchon daraus, daß an verſchiedenen Orten verſchiedene dafür gehalten werden, und daß nicht ein einziges natürliches Geſetz genannt werden kann, das als ſolches allgemein reſpectirt würde. „Was Wahrheit jenſeits der Pyrenäen — iſt Irrthum dieſſeits." [2]

So iſt denn auch insbeſondere was die Menſchen „Recht und Gerechtigkeit" nennen lediglich eine Sache

---

[1] II, 131.
[2] 126.

der Einbildung, wie was für schön oder annehmlich gilt „der Mode" unterworfen[1]), und was wir Politik nennen lediglich eine Sache der Klugheit. Nichts einfältiger, nach Pascal, als namentlich auf diesem Gebiet von Gerechtigkeit und Vernunft reden zu wollen. „Was gibt's Vernunftwidrigeres, als zum Regenten des Staats den ältesten Sohn — einer Königin (sic!) zu wählen? Gilt's einen Kahn zu lenken, so wählt man gewiß nicht den Reisenden, der vom besten Hause ist —; denn das wäre lächerlich und ungerecht." Diese und ähnliche Bemerkungen wollen freilich nicht, wie sie gedeutet werden könnten, der demokratischen Staatsform das Wort reden; denn „warum gehorcht man (wo es geschieht) der Majorität?" fragt Pascal an einer andern Stelle; „etwa weil sie mehr Vernunft hat? Nein, sondern (wenn und) weil mehr Gewalt." Wie die Dinge einmal liegen, gilt ihm diese als der einzig zureichende Rechtstitel, zu herrschen.[2])

„Wenn man's hätte zu Wege bringen können, würde man der Gerechtigkeit die Gewalt zur Verfügung gestellt haben; aber weil sich über die Gewalt nicht verfügen läßt wie man will u. s. w., so hat man's umgekehrt gemacht, und nennt (!) gerecht, was sich mit Gewalt durchsetzen läßt."[3])

Nicht beirren lassen darf man sich dadurch, daß Pascal bei dieser Gelegenheit auf die thatsächlichen Verhältnisse bisweilen die Worte droit, juste, raisonnable anwendet; denn sie haben nur eine relative Bedeutung: „les choses du monde les plus déraisonnables devien-

[1]) 132: comme la mode fait l'agrement etc.
[2]) S. 133: l'épée donne un véritable droit.
[3]) Das.

nent les plus raisonnables à cause du déreglement des hommes“ —; so auch das Recht des erstgeborenen Prinzen in der Monarchie und die Herrschaft der Majorität in der Republik. Aber wie wenig er sie für an sich vernünftig hält, bedarf keiner eingehenden Nachweisung; schon die bittere Ironie, mit der er seine Anerkennung der bestehenden Verhältnisse gewürzt hat, läßt keinen Zweifel darüber aufkommen. „Man hat wohlgethan, die Menschen viel mehr nach äußeren, als nach inneren Eigenschaften zu unterscheiden .... Wer soll dem andern Platz machen? Der weniger Geschickte? „Aber ich bin ebenso geschickt wie er“ .. Man wird sich darum schlagen müssen. (Aber nein —) er hat vier Lakaien, ich nur einen; das ist deutlich, man braucht nur zu zählen; ich muß also Platz machen, und bin ein Dummkopf, wenn ich's bestreite. So haben wir wenigstens Frieden, das größte von allen Gütern.“ [1])

Ganz ebenso in Beziehung auf die Thronfolge. „Wen sollte man wählen? den Tugendhaftesten und Begabtesten? Das setzt Streit, denn jeder behauptet der Tugendhafteste und Begabteste zu sein. Legen wir also diese Eigenschaft einer Sache bei, die außerhalb des Streits liegt! „Der Aelteste des Königs“ —, das ist klar und präcis. Die Vernunft kann's nicht besser machen, denn der Bürgerkrieg ist das größte Uebel. Die Vernunft —? Es springt in die Augen, daß Pascal dafür richtiger gesagt hätte: die Klugheit, da es sich lediglich um ein praktisches Auskunftsmittel handelt.

Keinen andern Werth haben die Bemerkungen Pas-

[1]) I, 152.

cal's, mit welchen er für räthlich erklärt, das Volk in dem guten Glauben —, richtiger gesagt: in dem Wahn zu erhalten, daß seine Gesetze vernünftig und gerecht seien; denn das Volk will sich in der That nur der Vernunft und Gerechtigkeit fügen; es würde revoltiren, wenn man ihm zeigte, daß sie nichts taugen, „was sich", fügt Pascal hinzu, und insofern wirklich der Revolution vorarbeitend, „doch von allen Gesetzen, wenn man sie von einer gewissen Seite betrachtet, zeigen läßt." Von welcher Seite, sagt er uns nicht, und konnte es auch nicht wohl, ohne den Standpunkt des Skeptikers zu verlassen. Aber seine Antwort ist darum nicht schwer zu suppliren. Denn wie es nach Pascal, trotzdem daß die Skeptiker im Streit mit den Dogmatikern Recht behalten, „Wahrheit" gibt, so gibt's auch was wir „Gerechtigkeit" nennen. Nur wie jene lediglich mittelst der göttlichen Offenbarung erreichbar, so ist diese allein in der Kirche verwirklicht. „Il n'en est pas de même dans l'église, car il y a (là?) une justice véritable et nulle violence." [1])

25.

Ob es Pascal gelungen ist, seine Atheisten von der Ungewißheit alles dessen, was die Menschen für wahr und gerecht und vernünftig halten, zu überzeugen? Vielleicht nur zu sehr, muß er befürchten. Denn — werden sie ihm einwerfen — wenn Alles ungewiß ist: wie sollte es nicht auch die Religion sein? Und wie sollten wir aufs Ungewisse hin eine so wichtige Entschließung fassen,

---

[1]) II, 133. Ein Irrthum, von dem der spätere Pascal zurückgekommen sein dürfte.

wie von der Religion verlangt wird, und demgemäß handeln?[1])

Pascal's Versuch, diese Einwendung der Gegner zu entkräften, gehört mit zu dem Originellsten, was er geschrieben hat; und sicherlich würde er's seinen Freunden wenig Dank wissen, daß sie so ungern — wenn sie es überhaupt thun — davon Notiz nehmen.

„Wenn man nur aufs Gewisse handeln müßte," gesteht Pascal zu, „so dürfte man für die Religion allerdings nichts thun; denn sie ist ungewiß." „Aber — diese Prämisse ist falsch —, man muß aufs Ungewisse handeln. Vielmehr man thut's; ja, wollte man aufs Ungewisse nicht handeln, so würde man überhaupt nicht handeln dürfen; denn nichts ist gewiß." „Niemand weiß, ob er den morgenden Tag erlebt —; doch ist es vernünftig, für morgen und (insofern) für das Ungewisse zu handeln."[2])

Gesetzt also, es stehe um die Frage: ob Gott sei, oder nicht, ebenso unsicher, wie um das Ergebniß eines Hazardspiels oder einer Wette. „Auf was wollt ihr einsetzen und etwas wagen, auf croix ou pile, Wappen, oder Schrift? Die Vernunft kann euch dabei nicht bestimmen; sie spricht weder für das eine, noch für das andere; sie widerräth aber auch keines von beiden. Tadelt also nicht diejenigen, welche ihre Wahl getroffen haben; denn ihr wißt nichts."

---

[1]) II, 165, die Worte cela n'excuse pas ceux qui la (rel.) recoivent.

[2]) II, 175. Pascal macht hier sogar den etwas geschraubten Versuch, nachzuweisen, daß den morgenden Tag zu erleben an sich ungewisser sei, als die Möglichkeit der Wahrheit der Religion.

Pascal läßt sich hierauf antworten[1]): „Nein, nicht darum tadeln wir sie, daß sie ihre Wahl —, sondern daß sie überhaupt eine Wahl getroffen haben; denn mag es sein, daß derjenige, der auf „Wappen" wettet, ebenso thöricht handelt wie der auf „Schrift" wettet, so sind sich doch darin beide gleich, und das allein Richtige wäre überhaupt nicht zu wetten."

„Aber ihr müßt wetten," ist Pascal's Entgegnung. „Nicht, ob ihr dies wollt, hängt von euch ab, sondern nur noch, ob für, oder wider."

Nach einer Begründung dieses Satzes sehen wir uns vergeblich um. Er kann aber nur so verstanden werden, daß die Ungläubigen auch als solche schon hazardiren.[2]) Es gilt nunmehr zu zeigen, daß es klüger sei, es mit den Gläubigen zu thun. Aber wie kann dies geschehen? Soll die Vernunft, die erst eben ausgeschlossen worden, nun doch wider zu deren Gunsten mitsprechen? Nein; wenn es sich bei der Wette nur um das Wahre und Gute handelte, so wäre, ob wir uns für „Wappen", oder „Schrift", für, oder wider die Religion, ja, ob wir überhaupt wetten mögen, gleichgültig. Aber es handelt sich für uns zugleich um eine unmittelbar praktische Frage, um die Frage der Glückseligkeit, für die wir aufs stärkste

---

[1]) II, 165. Nur so ist hier abzutheilen: Ne blâmez donc pas etc. sind noch Worte Pascal's; erst mit Non, mais je les blâmerai beginnt die Einwendung seiner Gegner. Nur eine etwas freiere Uebersetzung kann den Sinn dieses Fragments genau und verständlich genug wiedergeben.

[2]) Zu vergl. die Behauptung Pascal's, daß diejenigen, welche „neutres" sein wollen, zwischen den Dogmatikern und Skeptikern, damit für die letzteren Partei nehmen.

intereſſirt ſind und die, weil es einen gleichartigen Einſatz zu machen gilt, einem gewiſſen Calcul — freilich nicht der Vernunft, aber doch des Verſtandes unterworfen iſt.[1]) Hier läßt ſich Gewinn und Verluſt gegen einander abwägen. (Pesons le gain et la perte! 166.) Wetten wir alſo auf „Wappen“: daß Gott iſt! Zwei Fälle ſind möglich: entweder du gewinnſt, und gewinnſt Alles; oder du verlierſt, und verlierſt damit eigentlich nichts.“

„Wohl,“ läßt ſich Pascal entgegnen, „ich muß wetten; aber ich riskire vielleicht zu viel?“[2])

Prüfen wir noch dieſe Frage! „Sind, bei gleicher Chance für Gewinn und Verluſt, zwei Leben für den Einſatz eines Lebens zu gewinnen, ſo dürfteſt du ſchon wetten[3]) ..., wieviel mehr, wenn drei, wieviel mehr, wenn eine Ewigkeit dafür zu gewinnen möglich iſt, „und du doch einmal gezwungen biſt zu wetten.“[4]) So aber ſteht's hier; und ſo müßteſt du ſelbſt bei viel geringerer Wahrſcheinlichkeit, zu gewinnen — etwa un hazard de gain contre un nombre fini (sic!) de hazards de perte — auf die Wette eingehen ... Denn es nützt nichts zu ſagen, daß es unſicher iſt, ob man gewinnen wird, und nur ſicher, daß man hazardirt, und daß die Gewißheit deſſen, was man hingibt und die Ungewißheit

---

1) So ſcheint uns die ſchwierige, ſeither nirgends erklärte Stelle verſtändlich.

2) So hier überſetzt, um den Sinn des zweiten gager deutlicher auszudrücken.

3) D. h. nach gemeiner Spielregel: dein Einſatz wäre nicht zu hoch, du hätteſt nicht zu viel gewagt.

4) Vgl. S. 162, Note 2.

des (nur möglicher Weise) zu Gewinnenden einander ausgleichen. So ist's nicht. „Jeder Spieler hazardirt mit Gewißheit", d. h. er setzt sicherlich etwas aufs Spiel mit (unsicherer) Aussicht auf Gewinn; gleichwohl, so das Endliche ohne sichere Aussicht auf Gewinn daran wagend, um ein anderes Endliches zu gewinnen, verstößt er nicht gegen die Vernunft ... Wieviel weniger, wenn gegen den Einsatz eines Endlichen, bei gleichen Chancen für Gewinn und Verlust, ein Unendliches zu gewinnen möglich ist.

Pascal denkt sich seinen Atheisten durch diese Auseinandersetzung zu dem Zugeständnisse genöthigt, daß er auf die Wette eingehen müsse: Cela est démonstratif, et si les hommes sont capables de quelques vérités, celle-là l'est. „Je le confesse, je l'avoue"; und damit ist die Aufgabe des Polemikers und Apologeten, wie sie ihm um diese Zeit vorschwebte, im Wesentlichen gelöst. Galt es doch lediglich die allgemeinen Voraussetzungen der Religion — entsprechend den Prolegomena in der Dogmatik — gegen die atheistischen Einwendungen zu vertheidigen. Und eben dies ist nach Pascal geschehen; die Eingangspforte ist freigelegt; ja noch mehr! es gilt als zugestanden, daß der Atheist, wenn er nur wie überall sonst seinen Vortheil im Auge hat, nicht umhin kann an dieser Pforte demnächst anzuklopfen und um Einlaß zu bitten; denn das Wenige, was er dabei riskirt, kann gegen die Möglichkeit des unendlich Vielen, das er hoffen darf zu gewinnen, nicht in Betracht kommen.

26.

Daß der Atheist nichts desto weniger noch etliche Einwendungen erhebt, kann an diesem Resultat, wie sich Pascal von seinem Gegner selbst bezeugen läßt, nichts mehr ändern. Auch sind dieselben nicht mehr wissenschaftlicher Art; vielmehr nur Fragen eines die Auctorität des Lehrers, beziehungsweise der positiven Religion bereits anerkennenden Schülers, solche, die nicht zu einer weiteren wissenschaftlichen Discussion nöthigen, sondern durch praktische Winke und Rathschläge ihre Erledigung finden; nur insofern von Interesse, als diese uns andeuten, wie Pascal mit seinem bis an die Eingangspforte des Heiligthums genöthigten Atheisten weiter zu verfahren gedachte.

So ist auf dessen noch an Pascal's letztes Beweisverfahren anschließende Frage: „Läßt sich nicht ein wenig in das Spiel (wir würden sagen in die Karten hinein-) sehen?" die bündige Antwort: „Ja, die Schrift und das Uebrige"; womit offenbar nicht eine neue Discussion angezeigt, sondern „die Schrift mit dem Uebrigen" als Führerin von fortan selbstverständlicher Auctorität für den noch Suchenden geltend gemacht werden soll.

Nur dem entsprechend ist auch die Beantwortung einer zweiten Einwendung und Frage: „aber ich bin nun einmal so beschaffen, daß ich nicht glauben kann —; was soll ich thun?" „„In richtiger Erkenntniß deines Unvermögens — — lernen von denjenigen, die ebenso gefesselt waren wie du, und die jetzt ihr ganzes Glück aufs Spiel (im vorgenannten Sinne des Worts) setzen, und ihnen folgen."" Was haben sie gethan? „„Sie

haben gehandelt, wie wenn sie schon glaubten, sich des Weihwassers bedienend, Messe für sich lesen lassend ꝛc."" Dies führt auf „natürlichem Wege"[1]) zum Glauben. Inwiefern? erfahren wir an einem andern Ort: durch die Macht der Gewohnheit, welche den Menschen, der nicht nur verständiger Geist, sondern auch (gedankenloser) „Automat" ist, allmälig und viel wirksamer, als einmalige Ueberzeugung ins rechte Geleis' bringt.[2]) „Aber freilich — das wirkt auch verdummend" . . Du antwortest: „„Eben das fürcht' ich."" Aber warum? was hast du zu verlieren?

Hiermit endigt der zweite Versuch Pascal's. Die Frage nach der religiösen Wahrheit ist in letzter Instanz keine wissenschaftliche, sondern eine rein praktische; nicht nach Erkenntnißgründen, da sich dieselbe weder wissenschaftlich erweisen, noch widerlegen läßt, sondern lediglich im Interesse des persönlichen Vortheils, zeitlicher und ewiger Glückseligkeit, für welch' letztere kein Opfer zu groß sein kann, hat man sich zu entscheiden.

27.

Wiederaufgeben des zweiten Versuchs.

Ob Pascal von der Unzulänglichkeit seines zweiten Versuchs mehr durch eigenes Nachdenken, oder durch Einwendungen der Gegner, oder durch die Erfahrung von der Resultatlosigkeit dieser Art Polemik und Apo-

---

[1]) Diese Bedeutung des „naturellement" erhellt aus dem Spätern: notre âme y tombe naturellement.

[2]) II, 178.

logetik überzeugt wurde, muß dahingestellt bleiben. Nur so viel ist gewiß, daß er sich selbst nicht auf die Dauer daran hat genügen lassen, ja daß er schließlich von den Atheisten als solchen gänzlich absieht. (S. o.) Gewiß aber auch, daß ihm dies durch die Consequenz seines jansenistischen Standpunktes auch ohne äußere Veranlassung sehr nahe gelegt wurde. Denn ist diesem zufolge „der Glaube ein Geschenk Gottes", und hat es Gott von Ewigkeit her gefallen „sich den einen zu offenbaren, den andern aber sich zu verbergen", oder mit andern von Pascal gebrauchten Worten: „nur von denen sich finden zu lassen, welche ihn suchen", so ist es ein voraussichtlich unnützes Unternehmen, sich um solche zu bemühen, die durch ihren beharrlichen Widerwillen gegen die Religion deutlich bezeugen, daß sie zu denen, die Gott zu erlösen und zu beseligen beschlossen hat, nicht gehören.

Je mehr sich aber Pascal in die Geschichte der Religion, namentlich der des jüdischen Volkes vertieft, desto mehr befestigt sich ihm die Ueberzeugung, daß Gott selbst ebenso gewiß „die einen hat verblenden wollen, wie die andern erleuchten." Dem gegenüber dem Apologeten in Beziehung auf jene in der That nichts zu thun bleibt, außer etwa — das Prädestinationsdogma zu rechtfertigen. Auch macht Pascal dazu mancherlei Anläufe, ohne jedoch in dieser Hinsicht etwas wesentlich Neues zu bieten. „Die vollkommene Klarheit würde dem Geist[1]) nützen, aber dem Willen schaden." „Die Menschen sind durchweg unwürdig, daß Gott sich ihnen offenbare." (155.)

[1]) Für „Erkenntniß".

„Anſtatt ſich darüber zu beklagen, daß Gott ſich verborgen hat, ſollte man ihm vielmehr danken, daß er ſich ſo ſehr (sic!) offenbart hat; ja auch dafür, daß er ſich den ſtolzen Weltweiſen, die einen ſo heiligen Gott zu erkennen unwürdig ſind, nicht offenbart hat.“ (179.)

28.

Die Bedeutung des Wunders für die Apologetik.

Nur gelegentlich glaubte Pascal die Atheiſten auf noch ganz andere und wirkſamere Weiſe, als wie es in ſeinem zweiten Verſuche geſchehen war, nicht blos angreifen, ſondern auch poſitiv widerlegen zu können[1]); nämlich durch Geltendmachen des Wunders als einer für alle, auch für die Ungläubigen beweiskräftigen Selbſtoffenbarung Gottes. Den Zeitpunkt dieſes „letzten Verſuchs“ gegen die Atheiſten können wir genau angeben; es war daſſelbe Jahr (1656), in welchem Pascal ein Wunder des „heiligen Dorns“ an ſeiner Nichte erlebt zu haben glaubte.

Freilich hat Pascal zu keiner Zeit an der Glaubwürdigkeit der bibliſchen Wundererzählungen gezweifelt, und auch in ſeinem letzten apologetiſchen Verſuch haben dieſelben als wichtiges Beweismittel ihre Stelle gefunden. Doch war die dem Wunder um dieſe Zeit (1656) zugedachte eine weſentlich andere. Es ſollte den Streit zwiſchen Glauben und Unglauben principiell entſcheiden, ſeitdem es Pascal

---

[1]) Vie. — „les convaincre et les confondre sans ressource.“

möglich erschien, nicht mehr blos auf glaubhafte Wundererzählungen, sondern auf eben geschehene Wunder als auf controlirbare Thatsachen zu verweisen.

„Es gibt Wunder; es gibt also etwas Uebernatürliches! denn das Wunder ist nichts anderes, als eine Wirkung, welche über die natürlichen Kräfte (der je angewandten Mittel) hinausgeht; eine Selbstoffenbarung Gottes, mittelst welcher er zeitweise aus seiner Verborgenheit heraustritt —. Gewiß, nur zeitweise, und das mit Recht! denn wenn er täglich sich durch Wunder offenbarte, so wäre an ihn zu glauben kein Verdienst mehr; doch auch nothwendiger Weise, da, wenn Gott niemals aus seiner Verborgenheit herausträte, auch Niemand gehalten wäre an ihn zu glauben. Selbst ein Heiliger wie Augustin wagte die Behauptung, daß er nicht Christ sein würde ohne die Wunder“[1]; und Pascal kann ihm darin nur beistimmen, daß an Christus nicht zu glauben keine Sünde gewesen wäre, wenn er nicht Wunder verrichtet hätte. „So sehr beruht aller Glaube auf diesen.“[2] „Die Frage: wo ist dein Gott? ist nunmehr leicht zu beantworten; so oft ein Wunder geschieht ist Gottes Dasein bewiesen, denn das Wunder zeigt ihn.“

Beachtet man, daß alle diese und ähnliche Gedanken Pascal's „über die Wunder“ aus derselben Zeit stammen, und daß er erst mit dem selbsterlebten das bisher vergeblich gesuchte δος μοι που στω gegen die Atheisten gefunden zu haben glaubte, so löst sich die Schwierigkeit, daß Pascal vorher von den Wundern nicht denselben

---

[1]) II, 214.

[2]) 227: Donc toute la créance est sur les miracles.

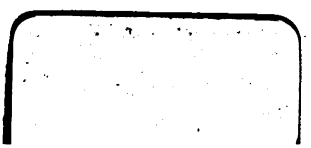
Gebrauch macht, oder gar geringschätzig von ihrer Beweiskraft urtheilt, von selbst. Denn der Pascal des Gedankens: „die Wunder sind nicht völlig überzeugend“ (II, 264) ist eben noch nicht derselbe, der das Wunder für das „fondement“ erklärt, auf dem aller Glaube beruht.

Daß er gleichwohl in seinem letzten apologetischen Versuch nicht den Gebrauch vom Wunder macht, den man nach dieser Werthschätzung desselben erwarten durfte, erklärt sich einfach aus der zunehmenden Ernüchterung, die Pascal's Berauschung durch die Wunder des heiligen Dorns auf dem Fuße folgte.[1]) Gelang es ihm nicht die wundergläubigen Katholiken durch Geltendmachen seines Wunders von ihrem Irrthum und von der Rechtgläubigkeit Port-Royals zu überzeugen: wieviel weniger konnte er damit die Atheisten zu widerlegen hoffen? Denn für diese blieb auch seine scharfsinnigste Unterscheidung zwischen dämonischen und göttlichen Wundern sammt Allem, was er für deren Erkennbarkeit vorbrachte, ohne Bedeutung; ganz abgesehen davon, daß es kein Mittel gibt, den Nichtwundergläubigen zum Zugeständnisse, daß irgend ein Ereigniß über die Natur hinausgehe (die Pascal'sche Definition des Wunders), zu zwingen, und ganz abgesehen auch davon, daß Pascal die Unmöglichkeit einsehen müßte, jeden Atheisten so unmittelbar, wie es um ihn zu überzeugen nothwendig erschien, ein Wunder erleben zu lassen.

---

[1]) cf. Astié, préf. 37 u. m. Pascal, sein Leben und seine Kämpfe, III, 2 ff.

29.

So erklärt es sich denn zur Genüge, daß Pascal seine apologetische Aufgabe schließlich in dem Maße begrenzt, wie es in dem von ihm selbst erörterten Plan, den wir für seinen definitiven, gleichsam „letztwilligen" erklären müssen, geschehen ist.

Ist nun auch die wissenschaftliche Bedeutung desselben eine sehr geringe, — eine fast ebenso geringe, wie die der zahllosen „apologetischen Vorträge" unserer modernen theils orthodoxen, theils Vermittlungstheologen, die von den kritischen Bedenken, die sich gegen jede positive Religion auf Grund ihrer Offenbarungslehre erheben, noch gar keine Ahnung zu haben scheinen, so wäre es gleichwohl ungerecht, den Apologeten Pascal mit Leuten dieses Schlags auf eine Linie herabdrücken zu wollen. Denn als ein ihn unterscheidendes und als ein bleibendes Verdienst dieses Denkers wird es doch immer anerkannt werden müssen, daß er trotz seiner dogmatischen Befangenheit die religiöse Frage zuerst als eine wesentlich anthropologische zu behandeln, mit andern Worten: die Religion aus dem Wesen des menschlichen Geistes zu erklären sich ernstlich bemüht und damit den Weg, auf welchem allein mit Aussicht auf Erfolg weiterzuarbeiten ist, richtig angezeigt hat und selbst betreten.